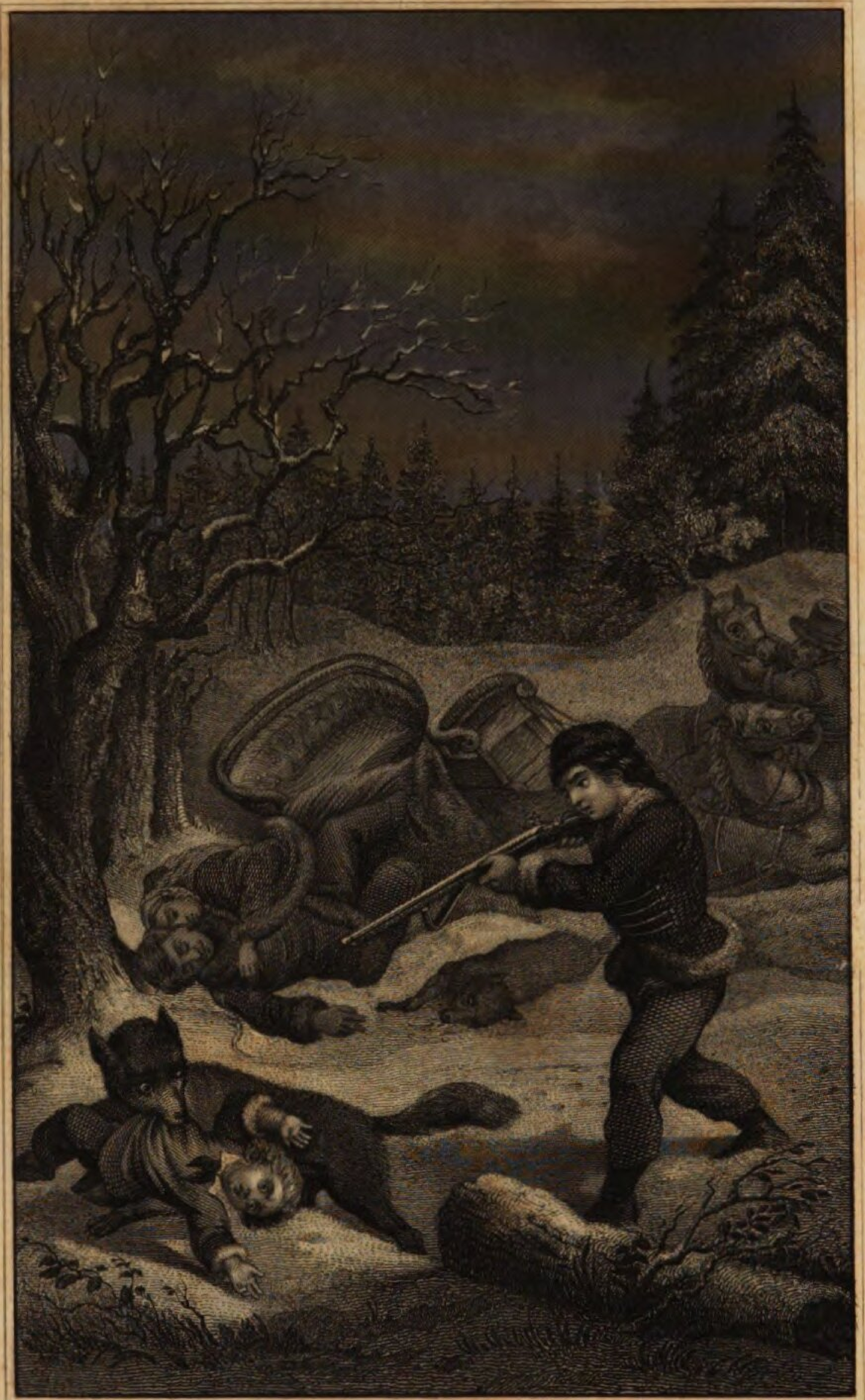


F. Rothbart gez. Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt. Nbg.

Puff! und aus Stephans Feuerrohr drang die Kugel durch des Wolfes Herz.

Verlag der Schorner'schen Buchhandlg. in Straubing.

Der alte Schulmeister,

oder

der schlafende Bettler auf der Marmor-Treppe.

Eine lehrreiche Erzählung.

Nach einem wirklichen Ereignisse für die Schuljugend und ihre Erzieher,

bearbeitet

von

Joseph Ried,

Pfarrer und königl. Distriktsschul-Inspektor in Neukirchen bei Haggn.

Mit einem Stahlstiche.

Straubing, 1854.

Verlag der Schorner'schen Buchhandlung.

Inhalts=Anzeige.

Erstes Kapitel.

Der Reichthum — in der Hütte der Armuth.

In Vinga, einem ungarischen Dörfchen, ganz nahe an dem Bega-Fluße, in einem waldichten Thalgrunde gelegen, stand zunächst an der Straße, die von Gyula nach der Festungsstadt Temeswar führt, einige hundert Schritte von den übrigen Häusern entfernt, eine zwar armselige, aber niedlich aus Holz gezimmerte Hütte, vor welcher eine stark beästete Buche ihre belaubte Krone mit ihrem umfangreichen Schafte hoch in die Lüfte erhob, an der ein sechs Schuh hohes Kruzifixbild angebracht war.

Da, vor diesem Bilde des schön geschnitzten Heilandes, wurde gemeiniglich in den Sommertagen nach altherkömmlicher Weise das Morgen- und Abendgebet, wie auch nicht minder das Tischgebet von den Bewohnern dieses Waldhäuschen in frommer Andacht jedesmal bei günstiger Witterung verrichtet.

Nikolaus Willmer und Anna, dessen Eheweib, waren die unbemittelten, aber ganz Gott ergebenen Besitzer dieser Hütte. Sie kannten bei all ihrer Armuth doch keine Noth; denn von Jugend auf schon an ein häusliches und sparsames Leben gewöhnt, fühlten sie sich überreich, wenn sie an Sonn- und Feiertagen mit ihrer ordentlichen Standeskleidung von ihrer Andacht

aus dem Gotteshause zurückkommend, die Schwelle ihrer Hütte wieder betreten, und sich an der Brod- oder Ziegenmilch-Suppe und einem spärlichen Kartoffelgerichte gesättiget hatten. Wenn dann so ein Festtag heran kam, wo die stark rauchenden Kamine ihrer Dorfnachbarn es ihnen laut genug verkündeten, daß dort der Kochherd besseres Mahl bereiten möchte, dann schien Anna doch etwas harmvoll und schwermüthig zu werden.

Nikolaus, der den Grund ihrer Schwermüthigkeit jedesmal auch richtig erkannte, tröstete sie gewöhnlich mit den Worten: „Gute Anna, wohl wünschte ich, daß dir auch ein so gutes Mahl bescheert wäre, wie dem einen oder andern unserer Nachbarn, — aber sieh! — wir sind jetzt gesättiget, fühlen uns wieder stark und kräftig genug, unsere Tagesmühen auszustehen — und gottlob, gesund sind wir auch immer bei unserer magern Kost; und noch zufriedener macht uns ein vorwurfsfreies Gewissen, nicht wahr, Anna?" Und Anna gab wieder mit lächelnder Miene ihren Beifall zu verstehen. —

So lange Nikolaus und Anna noch kinderlos waren, konnten sie sich freilich bei ihrer Armuth immerhin noch reich genug dünken, — als aber ihre zufriedene Ehe nun mit zwei Kindern gesegnet ward, ging es schon etwas härter. Die Mutter konnte nicht mehr so oft, wie sonst, ihrem Manne im Walde beim Holzfällen und Kohlenbrennen behilflich seyn, wodurch die Arbeit mehr von Statten ging, und die Einnahme etwas vergrößert wurde. Damit nun hiedurch nicht zu viel verloren seyn sollte, so ging Nikolaus um eine gute Stunde früher an die Arbeit, und

kehrte um so viele Zeit auch später von derselben zurück nach Hause. Das Mahl fiel deßwegen auch nicht spärlicher aus, und der Taglohn verringerte sich auch nicht bedeutend. — Desto mehr Zufriedenheit aber ist mit dem Ehesegen in der Hütte eingekehrt — nämlich die, der Vater- und Mutterfreuden. —

Zwei muntere, gesunde Kindlein waren der Eltern Freude geworden. Hedwig und Stephan wuchsen unter sorgsamer Pflege des Vaters und der Mutter gleich jungen Rosensträuchen, voll kräftiger Blüthe heran.

Weder eine zu süße Verzärtlung, noch eine zu rauhe, sorglose Erziehung untergrub Herz und Leib dieser Kleinen zu einem künftigen Verderben.

Im Sommer liefen Stephan und Hedwig mit bloßen Füßen in linenem Gewande, den selbst geflochtenen Strohhut auf dem Kopfe, auf blumigen Auen umher; im späten Herbste und an noch zu rauhen Frühlingstagen durfte es sich keines von den Kindern erlauben, ohne Jacke oder Schuhe im Freien herumzuschlendern. Im Müßiggange herumzuschwärmen, war den Kindern nie erlaubt; sondern immer hatten sie eine, ihren Kindesjahren und Kräften angemessene Beschäftigung zu verrichten.

Im Walde pflückten sie im Sommer Erdbeeren, Himbeeren und dergleichen und brachten solche Waldfrüchte zu hohen Herrschaften in die nächste Stadt zum Verkaufe, und den Erlös hievon hinterlegte jedes der Kinder in die Sparbüchse. Auf solche Weise wurde die Sparsamkeit von frühester Jugend an schon in die kindlichen Herzen gepflanzt.

Im Herbste sammelten sie in der Nähe des Vaters bei der Köhlerhütte im Walde dürres Reisholz, trugen es in kleinen Bündeln auf einen größern Haufen zusammen, welches dann der Vater noch vor Einbruch des Winters nach und nach zur Wohnhütte brachte.

Im Winter waren die Kinder zu Hause unter Leitung und Beihilfe des Vaters im Stricken von Fischnetzen beschäftiget, wozu die Mutter das nöthige Gespinnst lieferte, welche Arbeit wieder einen Erlös für die Wintertage zuwege brachte. —

Wie nun Stephan und Hedwig körperlich beschäftiget waren, so wurde nicht versäumt, dieselben auch geistig zu unterrichten.

Von öffentlichen Schulen, wie sie heut zu Tage auch schon im Ungarlande eingeführt sind, wußte man zur Zeit, als die Köhlerfamilie lebte, im Allgemeinen noch nichts. Da aber Vater Nikolaus und Anna, die Mutter, in ihrer Jugend in der Gegend von Peterwardein, wo es schon einigen Schulunterricht gab, erzogen wurden, und beide denselben auch fleißig besucht hatten, so konnten diese Eltern auch zu Hause ganz vortrefflich die Stelle eines Schullehrers bei ihren Kindern vertreten. Und hiezu wurden größtentheils die Nachmittagsstunden der Sonn- und Feiertage verwendet.

Statt für eine Plage es anzusehen, lernen zu müssen, hielten es Stephan und Hedwig für ihr größtes Vergnügen, von ihren Eltern in allen Lehrgegenständen, wie sie für das Leben nothwendig sind, und so gut es die Eltern selbst verstanden, unterrichtet zu werden. Diese christlichen Eltern wußten es gar wohl, daß Kinder, die an Feiertagen außer den Augen der

Eltern im Müßiggange oder gar in Gesellschaft verderbter Kinder zubringen, an Leib und Seele Schaden nehmen müssen.

Manche Kinder begeben sich, wenn sie sich außer den Augen der Eltern befinden, in den Wald, suchen nach den Vogelnestern, erklettern deßwegen hohe Bäume — und ehe sie noch die jungen Vögelein erhaschen, brechen sie sich durch einen Sturz vom Baume Arm und Fuß, — oder stürzen sich gar wohl zu tode. Und wenn auch so ein unglückliches Ereigniß eben nicht vorfällt, sondern die müßiggehende Jugend junger Vögelein habhaft wird, so ist es nicht selten der Fall, daß sie an so unschuldigen Geschöpfen ihren bösen Muthwillen treibt, sie zerrt, martert und quält, bis das liebe Vögelein einen martervollen Tod genommen hat.

Dieses unbarmherzige Verfahren verwildert dann das jugendliche Herz, macht es ganz gegen Menschen und Thiere dem Mitleide fremd: und allmählig erwacht in so einem verderbten Kinderherzen Rache und Mordlust selbst gegen den Mitmenschen.

Alles dieß wußten Vater Nikolaus und die Mutter Anna nur zu gut, darum hielten sie immer ihre zwei Kinder ferne vom Müßiggange und von nicht gut gesitteten Kindern. Deßwegen hat auch noch keines von diesen irgend einen Schaden an Leib und Seele genommen.

Darum sagte denn oft Nikolaus zu seinem frommen Weibe: „arm sind wir, Anna, arm an Hab und Gut, aber reich sind wir auch an unsern wohlerzogenen und guten Kindern!“ Ja, gut waren Stephan und Hedwig wirklich erzogen; denn die Eltern unter-

ließen in der so großen Kunst, Kinder wohl und gut zu erziehen, auch nicht das Geringste. Besonders gaben sie sich die größte Mühe, in den Herzen ihrer Kinder ja keinen Starrsinn emporkommen zu lassen, und mochte das Kind noch so sehr schreien, stampfen und zappeln, wenn es dieß oder jenes nicht erhalten oder thun konnte, so merkten die Eltern nicht im Geringsten auf den kleinen Polterer, sondern das Kind wurde auch noch, wenn es zu schreien und zu lärmen nicht aufhören wollte, nicht in Zornhitze, jedoch noch fühlbar genug durch die Ruthe zum Schweigen gebracht, und dieß durfte nicht sehr oft wiederholt werden.

Da Stephan und Hedwig von ihren Eltern nichts anders sahen, als daß beide selbst ein friedliebendes Leben führten, so waren auch sie unter sich und mit ihren Gespielen stets einig und friedsam. Vor dem Vater stand dann der kleine Stephan, und vor der Mutter Hedwig mit aufgehobenen Händchen voll der kindlichsten Andacht, wenn die Tagsgebete verrichtet wurden. Auch wußten es die Kinder gar wohl, daß sie nie fremde Sachen, als Obst, Sackmesserchen oder andere Gegenstände mit nach Hause bringen durften, außer sie bekamen dergleichen Dinge in Gegenwart der Eltern zum Geschenke.

Klagen über andere Kinder durften sie schon gar nie vorbringen. Und so wuchsen denn Stephan und Hedwig zur überreichen Freude ihrer Eltern heran.

Der Tugendadel ihrer Kinder ließ Nikolaus und Anna ihre Armuth gänzlich vergessen, und sie hielten die stille und sittenvolle Eingezogenheit ihrer Kinder für den größten Schatz und Reichthum in ihrer Hütte. —

Zweites Kapitel.

Die Wölfe.

Bereits hatte Stephan das zwölfte Jahr zurückgelegt; Hedwig war um ein Jahr jünger.

Während Stephan dem Vater im Walde in der Holzarbeit wie auch beim Kohlenbrennen nach seinen jugendlichen Kräften schon behilflich war, unterstützte die noch eilfjährige Hedwig die Mutter auch daheim schon in manchen häuslichen Geschäften.

Vater Nikolaus und Stephan gingen besonders zur Winterszeit nie anders als mit Schießgewehren versehen in den Wald, weil der Winter gewöhnlich in dieser Gegend hungrige und raubsüchtige Wölfe bis nahe an die Gehöfte heranzog.

Stephan selbst, so jung er noch war, ward vom Vater schon zu einem trefflichen Schützen herangebildet und hatte wirklich schon ausgezeichnete Schußproben dargethan.

An einem solchen Wintertage war es eben wieder, als Vater Nikolaus zur Abästung eines schon gefällten Baumstammes Stephan dabei allein ließ, indeß er selbst noch etwas weiter in den Forst hineinging, um wieder für das nächste Frühjahr andere Fichten- und Buchenstämme auszusuchen, um aus denselben durch Anbrennen und Aushöhlung die feinste Asche zu gewinnen, woraus sodann die Pottasche gesotten wird.

Kaum war Nikolaus eine Viertelstunde entfernt gewesen, als es Stephan däuchte, er vernehme das

Geklingel eines bespannten Schlittens, der auch wirklich immer näher herankam.

Auf einmal drang ein herzzerschneidender Hilferuf und zugleich der Knall zweier schnell aufeinanderfolgender Schüße an Stephans Ohr. Er errieth sogleich die Gefahr. Eiligst nahm er seinen scharf geladenen Birschstutzen vom Baumaste herab und lief in höchster Eile an den Waldsaum hinaus, wo die Heerstraße vorbei führte.

O des Entsetzens! Stephan sah nun einen umgestürzten Schlitten, aus welchem eine ansehnliche Herrschaftsfamilie herausgeschleudert war. Die Pferde hatten sich losgerissen und lagen in die Stränge verwickelt, schnaubend und schlagend am Boden. Zwei Wölfe färbten, mit dem Tode ringend mit ihrem rauchenden Blute die weiße Schneebahn — und ein drittes solcher blutdürstiger Thiere faßte mit grimmigen Rachen ein am Boden liegendes dreijähriges Knäblein und war eben im Begriffe, mit seiner erhaschten Beute in den Wald zu springen. Hier half kein Zögern mehr — Puff! und aus Stephans Feuerrohr drang die Kugel durch des Wolfes Herz, das zu schlagen aufhörte. Stephan eilte zu dem geretteten Kinde hin, nahm es höchst mitleidsvoll auf seine Arme — und welche Freude für den jungen Wolfsjäger — das Knäblein war unversehrt geblieben, nur an der von den scharfen Wolfszähnen erfaßten dicken Winterkleidung waren einige Risse zu sehen.

Ein in reichen Pelz gekleideter Herr, welcher über eine kleine Tiefe neben der Straſſe hinabgeschleudert lag, versuchte vergebens mit ganz vor Schrecken und

Angst erblaßtem Gesichte wieder an die Strasse heran zu klimmen. Es trug ihn nur der eine Fuß; denn der andere schien gebrochen zu sein. Eine Dame lag noch ganz bewußtlos am Boden. Der Kutscher allein blieb ohne Schaden, der mit zitternden Händen die Pferde von ihren verwickelten Banden frei zu machen, und sie wieder auf die Füße zu bringen suchte.

Mittlerweile kam auch Nikolaus in eiligster Hast aus dem Walde herausgesprungen; denn diese drei an sein Ohr gedrungenen Schüße ließen ihn Gefahr ahnen.

Wie staunte er aber nicht, als er seinen Stephan schon an dieser Unglücksstelle, einen lieben Knaben auf den Armen haltend, angetroffen hatte.

Der Kutscher, welcher mittlerweile die Pferde an einen Baum festgebunden hatte, Nikolaus und Stephan, welch letzterer das durch ihn gerettete Kind wieder in den aufgerichteten Schlitten gesetzt hatte, trugen den beschädigten Herrn zum Schlitten heran.

Die Dame, allmählich auch wieder zur Besinnung gekommen, rief nur immer jammernd und wimmernd aus: „Heinrich, mein liebes Kind! Heinrich! Ach du unglückliches Kind! Von einem Wolfe geraubt! Ach ich unglückliche Mutter! Ich sterbe vor Elend und Jammer!“

Als aber auch sie an den Schlitten herangebracht war, und ihr Kind in denselben ganz unverletzt und seine Händchen nach ihr ausstreckend fand, so stieß sie einen im Walde wiederhallenden Schrei ihrer höchsten Verwunderung und Freude aus. „Heinrich, mein liebes Kind, du noch am Leben! Täusche ich mich nicht? O welch ein Engel hat dich dem Rachen des schreck-

lichsten Todes entrissen," rief sie mit innigster Herzensfreude, das Kind in ihre Arme schließend.

Der fremde Herr ward demnach ebenfalls in den Schlitten gebracht, und es zeigte sich, daß der Beinbruch nicht von so gefährlicher Art war, wie man anfangs befürchtet hatte, — es war nur der Unterfuß durch den schweren Wurf aus dem Schlitten aus dem Gelenke geprellt. —

Aber, was jetzt anfangen? Das Fuhrwerk war für eine große Weiterreise etwas schadhaft geworden; der Fuß des Verunglückten fing gewaltig zu schmerzen an; die Pferdgeschirre bedurften der nöthigen Ausbesserung, und die Reisenden insgesammt einer Erholung und Ruhe von der so eben ausgestandenen Todesangst.

„Stephan," flüsterte Nikolaus dem Sohne in's Ohr, „geh' eilends nach Hause und sage der Mutter von diesem traurigen Vorfalle. — Hedwig und Mutter möchten schleunigst zusammen helfen, das Nebenstübchen heizen, und so bequem als möglich herrichten; du verstehst mich schon. Wir andere kommen bald nach; nur muß ich noch eine Stange zur gebrochenen Deichsel besorgen."

Stephan eilte wie mit Flügeln, seinen Birschstutzen über die Schultern hängend, der heimathlichen Hütte zu. —

Nikolaus machte nun, nachdem der Schlitten wieder einigermassen fahrbar zusammengestellt war, der fremden Herrschaft den Antrag, „nur eine kurze Strecke wieder zurückzufahren, und in seiner Hütte das Nachtlager halten zu wollen, weil es bald zu dunkeln an-

fangen würde, und sie doch der etwas zerbrochene Schlitten nicht weiter bringen könnte; „denn bis zur nächsten Poststation sei es noch zu weit, und es könnte ein zweiter solcher Unfall im Forste noch unglücklicher ausfallen."

Des Köhlers gutgemeinter Rath wurde auch dankbarst angenommen. —

Alle drei erlegten Wölfe wurden ebenfalls auf den Hintertheil des sehr bequemen Reiseschlitten geworfen.

Stephans Mutter und Hedwig, die Schwester, waren in keine kleine Verlegenheit gesetzt, als sie durch Stephan des Vaters Auftrag vernommen hatten.

Zwar machte es ihnen Freude, daß Stephan durch den wohlgezielten Schuß der Retter eines Menschenlebens geworden war. Doch wußte noch Keines von Nikolaus Leuten, wer eigentlich diese verunglückten Reisenden seien. — Dieß sollte ihnen aber bald bekannt werden. —

Während Stephans Mutter das Nebenstübchen geheizt, und dasselbe, so gut es nur in der Hütte armer Leute geschehen konnte, für den Empfang einer so vornehmen Herrschaft, die da kommen werde, eingerichtet hatte, saß Hedwig am Ofen, um Milch zu sieden und Aepfelmuß zu bereiten — und Stephan war eiligst bemüht, für die Pferde einen bequemen Platz im Stalle auszuräumen. —

Schon vernahm man nach und nach immer näher an die Hütte herankommendes Gerölle des Schlittengeschirres, — schnell konnte und durfte nicht gefahren werden, theils, weil der beschädigte Schlitten es nicht erlaubte, theils weil die Pferde vor Schrecken noch so

furchtsam waren, daß sie bei schnellem Antriebe immer wieder Geberde machten, durchrennen zu wollen; daher Gregor, der Kutscher, das Zaumpferd an der Stange führen und so neben den Pferden einhergehen mußte.

An Nikolaus Hütte angekommen, wurde der am Fuße verletzte Herr allgemach in das Stübchen gebracht und auf ein von weichen Waldmoos gefüttertes Sopha niedergelassen. Die hohe Frau aber und ihr Söhnchen nahmen neben dem Vater auf einer hölzernen Bank ihren Platz ein.

Indeß der Kleine sich von seiner Angst schon wieder so weit erholt hatte, daß sich seine feinen Wangen mit einem gesunden Roth zu färben anfingen, lag auf dem leichenbleichen Antlitze der Mutter noch deutlich genug das Merkmal eines ausgestandenen Schreckens und zugestoßener Leiden. —

Stephan half unterdessen dem Kutscher die Pferde in den Stall bringen, wo sie wirklich einen guten Platz fanden, und den Schlitten brachte man, nachdem die Bepackung desselben in die Hütte geschafft worden war, in der Schupfe unter. Bei dieser Gelegenheit erfuhr nun Stephan vom herrschaftlichen Kutscher Gregor, daß er der Retter des einzigen Kindes des überaus reich begüterten Fürsten Durlach, des Kriegsministers am kaiserlichen Hofe zu Wien, war.

Stephan zeigte sich höchst betroffen, als er vernommen hatte, welch' eine hohe Herrschaft Zuflucht in ihrer armen Hütte, leider durch einen höchst traurigen Unfall, zu nehmen gezwungen war. Wohl wären im Dorfe Vinga unten geräumigere Wohnungen zu finden gewesen; aber Vater Nikolaus wußte von der dortigen

Unordnung und Unsäuberlichkeit, deßwegen nahm er diese hohe Herrschaft in seine zwar etwas kleine, aber durchaus reinliche Hütte auf.

Mittlerweile hatte Stephan in der Stille seine Angehörigen mit dem hohen Range dieser erlauchten Familie, zu ihrer großen Verwunderung aber auch nicht geringer Beängstigung, bekannt gemacht.

Da sich ein Wagner im Dorfe befand, so brachte Gregor den Schlitten noch selben Abend zur Ausbesserung dahin. —

Nikolaus ertheilte sogleich den guten Rath, Seine fürstliche Durchlaucht möchten, bevor eine größere Geschwulst eintrete, sich die Stiefel von den Füßen abziehen lassen. In Ermanglung eines Baders, der zu weit entfernt gelegen, kramte nun der verständige Köhler seine Hausapotheke hervor.

Nachdem der beschädigte Theil des Fußes genau untersucht war, so ergab es sich, daß nur eine starke Verstauchung durch eine gewaltsame Ausdehnung des rechten untern Fußgelenkes herbeigeführt wurde. Alsogleich verordnete Nikolaus ein Fußbad von kaltem Wasser für das verstauchte Glied, und ließ dasselbe immer wiederholen, wenn das Wasser lau zu werden anfing. Später vermischte man Wasser mit Essig, und legte in diese Flüßigkeit eingetauchte Tücher an den leidenden Theil. —

Da sich das Fußübel des Herrn Ministers zusehends besserte, so wurde auch dessen Gemahlin von ihrer Herzensbeklemmung allmählig befreit, und ließ sich mit Heinrich, ihrem jetzt schon ganz aufgemunter-

tem Kinde, die von Hedwig gekochte Milchsuppe und das schmackhaft zubereitete Obstmuß trefflich schmecken.

Kutscher Gregor, welcher mit Stephan aus dem Dorfe mit dem nöthigen Haber für die Pferde zurückgekommen war, brachte auf Geheiß seiner Gebieterin einige Flaschen köstlichen Weines, süßes Backwerk und geräucherten Schinken herbei, woran auch die gutherzigen Köhlersleute Theil nehmen mußten. —

Nachdem es sich schon ziemlich tief in die Nacht hinein neigte, und die fürstliche Familie nach Schlaf sich sehnte, so ging Nikolaus mit den Seinigen nebst Gregor, der noch eine Oellampe auf das Ofengesimse gestellt hatte, nach herzlichem Ruhewunsch nun auch selbst zur Ruhe. —

Drittes Kapitel.

Die fürstliche Familie in der Köhlerhütte.

Wenn auch des Fürsten Durlach Schlaf hie und da theils durch vorübergehenden Schmerz am verstauchten Fuße, theils durch etwas schwere Träume über den Tags vorher ausgestandenen Vorfall unterbrochen wurde, so befand sich der Fürst am Morgen dennoch ziemlich heiter, ja so gar sehr gut gelaunt, nachdem er sich in seinem seltsamen Schlafgemache ganz neugierig umher gesehen hatte.

„Karolina,“ sagte der Fürst mit lächelnder Miene scherzend zu seiner Gemahlin, die eben an des Fürsten Schlafstätte herangekommen war, „Karolina, wie behagte dir denn dein Eiderdunnen-Lager in dieser Nacht?“

„O mein theuerster Gemahl," lautete der Fürstin Antwort, „genöße ich doch in unserm Palaste zu Hause immer der Nachtruhe so süß, wie auf diesem wirklich flaumenartigen Waldmoos-Bette — eine bessere, erquickendere Ruhe könnte ich mir nie mehr wünschen!"

„Ist's wahr? Dieß freut mich ja ungemein," erwiederte der Fürst.

„Und wie ist denn in dieser Beziehung mein Gemahl zufrieden?" frug die Fürstin abermals.

„Ganz wohl, theure Karolina," war dessen Antwort; „etwas Schmerz und einige träumende Phantasien abgerechnet, schlief ich ganz vortrefflich. Sieh einmal, Karolina, ich kann das Gelenke schon ziemlich schmerzlos bewegen! Mein Leibarzt hätte mir auch nicht schneller geholfen, zumal ein ausgezeichneter Doktor er ist!"

„Nikolaus, der schlichte Köhlersmann, verdiente wohl darob wahrlich den Doktorhut" — entgegnete die Fürstin scherzend.

„Und den will ich ihm auch geben," sagte der Fürst mit scherzendem Ernste.

Der kleine Heinrich lag noch in tiefen Schlummer und schien noch zu träumen, da er dann und wann winselnd ächzte und erschreckt zusammen fuhr. Man ließ ihn noch ungestört fortschlummern, bis er selbst sich ausgemuntert haben werde.

„Vor Allem," begann der Fürst wieder, „muß man Doktor Nikolaus rufen, daß er nach seinem Patienten sehe.

Auf den Ruf der Fürstin erschien Nikolaus alsobald, und nach einem freundlichen Morgengruße erkun-

digte er sich um das Befinden des Leidenden, besichtigte die kranke Stelle des Fußes — und meinte, es würde sich das Uebel um so schneller heben, wenn man das verrenkte Glied wechselweise alle zwei Stunden einmal einige Minuten lang mit warm gemachten Essig beschlägt, und das andere mal mit starkem Brantwein oder Seifengeist benetzt und solchen sanft einreibt. Auch ist es räthlich, setzte Nikolaus noch bei, daß Sr. fürstliche Durchlaucht das verstauchte Fußgelenke manchmal gelinde bewegen möchten. — Dieß Alles wurde fleißig befolgt.

Nun mußte Gregor die Reisetasche, darin sich Schreibmaterialien befanden, herbei bringen. Der Herr Fürst machte ein Schreiben nach der Festung Temeswar zurück, und gab es Gregor, daß er auf die letzte Poststation damit zurückreite, um es dort aufzugeben. Auch an den Postmeister hatte Gregor noch ein eigenes Schreiben abzugeben. Nebenbei ward ihm bezeichnet, welche Viktualien er für die Küche mit zu bringen habe.

Der Fürst drückte dann den Wunsch aus, bis Morgen Mittags in Nikolaus Hütte verweilen zu wollen, was unter den braven Köhlerleuten eine ungemeine Freude erregte.

Vater Nikolaus und Stephan entfernten sich auf kurze Zeit, indem sie ein nothwendiges Geschäft verrichten zu müssen vorgaben. Sie gingen nämlich mit ihren Fischergeräthen zum Wildbache hinab, der wegen zu rascher Strömung selbst auch bei der strengsten Kälte nie überfror, um zu versuchen, ob sie nicht so glücklich seyn könnten, für die fürstliche Familie einige Lachs-

forellen zu fangen. Und wirklich ward ihre Mühe auch bald belohnt, indem sie mehrere Stücke seltener Größe in das Netz brachten. Es sollte aber dieses Gericht unverhoffter Weise auf den Tisch kommen.

Während die Fürstin es vorzog, selbst das Mittagsmahl aus Weinsuppe, Eierfladen mit Trüffelsalat bestehend, zu bereiten, waren ingleichen auch Mutter Anna und Hedwig beschäftiget, die Lachsforellen theils in Essig blau abzukochen, theils zu backen, und dieß geschah ganz unvermerkt in der kleinen Küche; die Köhlerfamilie aber begnügte sich mit Milchsuppe und gerösteten Kartoffeln.

Wie war aber die fürstliche Familie erstaunt, als Hedwig unter andern noch ihre Forellengerichte aufsetzte, — gerade als hätte die Köhlerfamilie schon darum gewußt, daß diese Fischgattung gerade eine Lieblingsspeise des Fürsten sei. Im höchsten Grade entzückt, faßte der Fürst Hedwigs Hand und rief voll der innigsten Freude: „Ei, mein liebes Kind, wie konntest du wohl meine Gaumenlust errathen?“

Nun erst ward es dem Fürsten klar, welch' einem wichtigen Geschäfte Nikolaus und Stephan nachgegangen waren. —

Herrlich mundete der fürstlichen Familie dieses Mahl in der Köhlerhütte. —

Gregor, der am Nachmittage von seiner Sendung wieder zurückgekommen, mußte auf Geheiß seines Gebieters die drei Wölfe aufbrechen, ausweiden und das hohle Innere dieser Raubthiere mit grünen Tannenzweigen ausfüllen; denn der Fürst war Willens, diese wilden Bestien nach Wien mitzunehmen und sie zur lebens-

länglichen Erinnerung an diesen erlebten schauderhaften Vorfall künstlich ausstopfen zu lassen. —

Unterdessen hatte sich auch im nahen Dorfe Vinga die Kunde verbreitet, daß Stephan, der Köhlers-Sohn, durch einen sichern Schuß der Retter eines herrschaftlichen Kindes geworden, und daß sich diese hohen Reisenden in der Köhlerhütte bei Nikolaus noch befänden. Daher eilte nun Jung und Alt aus dem Dorfe zu Nikolaus Häuschen herauf, nicht nur, um das von Stephan so glücklich erlegte Raubthier, als vielmehr sich an dem so wunderbar erretteten Fürstenkinde satt zu sehen. Als diese höchst neugierigen Dorfbewohner erst wohl gar vernommen hatten, daß diese hohe Herrschaft wirklich eine fürstliche Familie, und der Fürst sogar Minister am kaiserlichen Hofe sei, da stieg die Verwunderung Aller erst auf das Höchste.

„O Nikolaus," sagte da einer der Dorfbewohner, „wie konntest du es denn wagen, mit so vornehmen Leuten umzugehen, ich meinestheils getraute mir nicht, eine Silbe mit solchen Leuten zu reden!"

„Schau, lieber Nachbar," entgegnete Nikolaus ganz treuherzig, „bei Unglück und traurigen Ereignissen muß man den Stand der in Unglück und Unfall Gerathenen vergessen, und nur seinen Hilfsbedürftigen im Auge haben!"

„Aber, liebe Anna," ließ sich da wieder eine Bäuerin vernehmen, „wo hast du es denn gelernt, ein fürstliches Mahl zu bereiten, und wo nahmst du so kostbare Sachen her, welche solche hohe Leute tagtäglich zu essen gewöhnt sind?"

„Ah pah!“ erwiederte Anna, das schlichte Köhlerweib, „auch werthlose Eßwaaren sehr gut genießbar zu machen, — und Genügsamkeit dazu, gibt sodann der Speise auch in der Hütte der Armuth schon die rechte Würze!“

„Stephan, Stephan,“ ließ sich, mit dem Finger ihm drohend, ein Dorfjunge wieder hören, „du hättest etwas Schönes anfangen können, wenn du dem Wolfe das Kind aus dem Rachen geschossen und das Unthier verfehlt hättest!“

„Ich zielte ja nicht auf die Beute des Wolfes,“ war Stephans Antwort, „sondern auf den Kindsräuber selbst. Das Kind war ja schon ein Opfer des Todes, wenn es auch ein Fehlschuß geworden wäre. Ich dachte, lieber Gott, steh' mir bei, ein Menschenleben zu retten; und siehst du, schon dieser Gedanke allein brachte Segen, — um wieviel segenreicher sind erst gute Handlungen!“

Der Dorfjunge schlug beschämt die Augen nieder und entfernte sich mit den Worten: „hast auch recht, guter Stephan!“

Dort ging wieder eine Freundin auf Hedwig zu, und flüsterte ihr halblaut in's Ohr: „gerade ich, wenn jetzt du wäre, wie dürfte ich mich freuen, von so reichen Leuten ein fürstliches Geschenk zu hoffen!“

„Pfui, Kathinka, mit solcher Rede,“ entgegnete Hedwig mit Ernst, „ist es denn christlich, sogleich auf Belohnung zu rechnen, wenn es darauf ankömmt, Bedrängten und Unglücklichen ihr Elend zu erleichtern?“

Die eigennützige Kathinka schwieg schamerröthend und ging ihre Wege weiter.

Die meisten Dorfbewohner, die die Neugierde an Nikolaus Häuschen herangezogen hatte, zeigten wirklich große Theilnahme an dem verhängnißvollen Unfalle der fürstlichen Familie. Sie gaben dieß auch wirklich dadurch kund, daß viele zu Thränen gerührt wurden, nachdem es ihnen gegönnt ward, das dem Rachen des Wolfes entrissene fürstliche Kind zu sehen.

Die Frau Fürstin war mit Anna's und Hedwigs Beihilfe beschäftiget, für den Abend das Mahl für alle Hüttenbewohner auf das trefflichste zuzubereiten.

Während Nikolaus und Stephan nur auf ein paar Stunden mit Holzarbeit im Walde beschäftiget waren, unterhielt sich der Fürst, der schon wieder auf einen Stock gestützt im Stübchen umhergehen konnte, mit seinem kleinen Heinrich, indem er ihn auf einem freilich nicht gar zu zierlich ausgearbeiteten Wiegenpferde, auf dem sich auch schon Stephan in seinen frühesten Kindesjahren weidlich ergötzt hatte, hin- und herschaukelte. —

Da die Speisestunde gekommen, mußte auch Nikolaus mit seiner Familie daran Theil nehmen, was er sich durchaus wegen ihres etwaigen unschicklichen Benehmens dabei verbeten zu müssen glaubte. Allein alles Widersträubens ohngeachtet mußten die schlichten Hüttenbewohner nachgeben und sich mit zu Tische sitzen, nachdem, um mehr Raum zu gewinnen, zwei Tischchen in der Wohnstube zusammen gestellt wurden.

Statt der porzellänenen, zinnernen oder wohl gar silbernen Tafelgeräthe mußten freilich nur ganz blanke, weißblecherne Löffeln, verschiedenfärbig = glasirte, irdene Teller und Schüsseln, hölzerne Salzbüchslein und ganz

ordinäre Messer und Gabeln, auf einem ganz reinlichen blauleinenen Tischtuche, die Stelle vertreten. Gregor hatte es über sich, die Tafel zu bedienen.

Der Fürst brachte öfters zum Danke für die gastfreundliche Bewirthung in Nikolaus, des braven Köhlers Hütte, und vorzugsweise dem Retter seines einzigen Kindes, dem Stephan, mit Freudenthränen im Auge die herrlichsten Trinksprüche, den gläsernen Weinpokal erhebend, aus, dabei die Hoffnung aussprechend, zu seiner Zeit gewiß wieder einmal diese Stelle des Unglückes wie des Glückes mit einem Besuche beehren zu wollen. Allgemeine Freude herrschte unter der Köhlerfamilie, als sie dieses Versprechen aus dem Munde des leutseligen und herablassenden Fürsten selbst vernehmen konnten.

Nachdem die Abendtafel schon ziemlich tief in die Nacht hinein gewähret, und sich der Fürst während dieser Speisezeit bei Nikolaus um verschiedene Verhältnisse dieser Umgegend, besonders um Entfernung der Kirche und der Schule auf das genaueste erkundiget hatte, — ging man wieder zur gewöhnlichen Ruhe.

Viertes Kapitel.

Das Schußgeld.

Des andern Tages Früh mußte Gregor den Schlitten, der nun wieder ganz gut zur Reise hergestellt war, allmählig zu bepacken anfangen. Obwohl dieser treue Diener, wie auch seine Pferde aller Bequemlichkeit zu

entbehren hatten, so drückte es dennoch ziemlich schwer dessen Herz, wenn er daran dachte, sich von diesen braven Köhlerleuten trennen zu müssen.

Größtentheils war das Reisegepäck schon sicher genug in dem Schlitten angebracht, als der alte sorgfältige Gregor auf einmal ganz bedächtig den Zeigefinger der rechten Hand, über Etwas ernstlich nachsinnend, an die Stirne legte, und mit den Worten: „da weiß ich jetzt keinen Rath und Ausweg mehr,“ sich zum Herrn Fürsten in die Hütte begab.

„Euere fürstliche Durchlaucht,“ begann Gregor sichtlich verlegen, „der Schlitten ist nun in der Hauptsache bepackt, — aber es fehlt mir für eine so weite Reise gänzlich an sicherm Platz, um die drei erlegten Raubbrüder draußen in Euere fürstliche Reisegesellschaft zu bringen.“ Der Fürst mußte wirklich vom Herzen lachen, als er Gregor mit so unbefangener Offenheit reden hörte.

„Lege nur, mein lieber Alter,“ entgegnete lächelnd der Fürst, „dieses grausenhafte Kleeblatt von Spitzbuben einstweilen bei dem Schlitten an der Straße nieder, sie werden denn doch unsere, für jetzt freilich wohl ganz unschädlichen Begleiter werden müssen.“

Gregor entfernte sich demnach, den Kopf bedenklich schüttelnd, wieder, und that wie ihm befohlen wurde. Auch war es Gregors Sorge, das Paar Pistolen wieder in wehrhaften Stand zu setzen, indem er denselben, während er ihnen scharfe Ladung gab, eine eigene Lobrede noch hielt, „daß sie dießmal so gut ihr Ziel getroffen hätten, nur wünsche er vom Herzen,

daß man auf ähnliche Weise nicht sobald wieder, sich ihrer bedienen zu müssen, versucht werden möchte."

Während nun der alte Kutscher Gregor beim Schlitten und bei den Pferden beschäftiget war, rief der Fürst Nikolaus sämmtliche Familie zu sich in die Stube, — erstattete ihnen insgesammt für ihre menschenfreundliche Gastfreundschaft und mühevolle Sorgfalt, der sich jedes von ihnen so geschäftig und gutmüthig unterzogen hatte, seinen wärmsten Dank.

Hauptsächlich aber glaubten beide fürstlichen Gatten, an Stephan, den glücklichen Retter ihres einzigen Kindes, ihre Dankgefühle nicht lohnend genug ausdrücken zu können. Dafür, daß der Schuß so überaus glücklich ausfiel, glaubten sie nur Gott allein zum höchsten Danke verpflichtet zu seyn; aber dafür, daß Stephan, bei dem ersten Hilferuf der in Todesgefahr Schwebenden so eiligst zur Hilfe herbeigesprungen sei, fühlten sie sich wirklich zu unmächtig, ihm den gebührenden Dank auszudrücken.

Was den Dank betreffe, den diese glücklichen, fürstlichen Eltern Gott schuldig geworden sind, meinte der Fürst, werde er in der Folge noch sichtlich, und selbst zum Nutzen für einen Theil der diese Umgegend bewohnenden Menschen, nach reiflicher Ueberlegung, in's Werk zu setzen, sich bestens bestreben.

Dieses fürstliche Versprechen, oder vielmehr, so ein heiliges Gelöbniß war natürlich Nikolaus und den Seinigen freilich noch ein dunkles Räthsel.

„Solche brave Eltern, welche einen so wackern Sohn heranzuziehen verstanden, sollten nun künftighin nicht mehr kummervolle Tage erleben müssen," meinte

der Minister, und legte seine fein geglätete Hand in die des durch schwere Arbeit hart verdielte Hand des frommen Vaters Nikolaus, und gab ihm das Versprechen, von nun an dadurch für das nahende Alter dieser würdigen Eltern zu sorgen, daß sie alljährlich eine namhafte Geldunterstützung erhalten sollen."

Der Fürst machte nun sogleich heute vor seiner Trennung von dieser christlichen Köhlerfamilie mit seinem Versprechen damit den Anfang, daß er dem Vater Nikolaus und der Mutter Anna 25 Dukaten, die Fürstin selbst wieder der Anna 10, und der sittsamen Tochter Hedwig 5 Dukaten gab. Nikolaus aber trat ganz bestürzt ein paar Schritte rückwärts, mit der Entschuldigung, „daß er die christliche Pflicht, seinen Nächsten in der Noth beistehen zu müssen, ja nicht für Geld zu verkaufen sich unterstehen könne."

Der Fürst erklärte ihm aber, „daß durch eine solche Erkenntlichkeit nicht im Mindesten dieser christlichen Pflicht zu nahe getreten werde, sondern eine solche Gabe nur lediglich als eine Erkenntlichkeit für geleistete Dienste zu betrachten sei. Nur Gott sei es möglich, den gerechten Lohn hiefür zu geben."

Mit Thränen der innigsten Rührung über das erhaltene Geschenk benetzten Nikolaus und die Seinigen bald des Fürsten, bald der Fürstin Hände zum größten Danke. —

„Darin," äußerte sich der Fürst noch, „soll, was sie jetzt an Geld empfangen hätten, alljährlich für ihr ganzes Leben die Unterstützung bestehen."

„Vater Nikolaus," begann nach einer kleinen lautlosen Stille der Fürst wieder, „Vater Nikolaus, die

wunderbare Rettung meines Kindes durch euern muthvollen Sohn Stephan wiegt meinen ganzen fürstlichen Reichthum auf, und ich fühle mich außer Stand, dieser kühnen That den vollen Lohn spenden zu können. Euer Sohn verdient ein anderes Loos, als daß er hier ein Köhlerleben führe. Ich habe seine Talente und Geistesgaben erprobt, habe sein edles Herz nun kennen gelernt, — er muß zu einer höhern Bildung erhoben werden; daher ich entschlossen bin, an ihm in meinem Palaste die von euch so fruchtbar begonnene Erziehung fortzusetzen, und ihn nach seiner Neigung zu einem Stande heranbilden zu lassen, wo er für Kirche und Staat ein nützliches Mitglied werden könne."

Der Fürst hielt mit seinen Worten etwas inne. Nikolaus und Anna sahen etwas verstohlen nach Stephan hin, dessen ohnehin gesunde Wangen merklich sich mit noch höherer Röthe gefärbt hatten.

„Nun," begann der Fürst vom Neuen wieder, „Stephan, welcher Meinung bist du?"

„Ich — ich, fürstliche Durchlaucht," entgegnete Stephan mit stotternder Stimme, „lasse Alles meinen lieben Eltern über, — ohne ihrer Einwilligung zu handeln, habe ich noch nie etwas unternommen."

„Brav, mein guter Sohn," erwiederte der Fürst, „ich hoffe, wir sind Handels eins, nicht wahr, Nikolaus, und ihr, Mutter Anna?"

„Wie sollten wir wohl so thöricht seyn, und unser Kind seinem Glücke entziehen wollen," war Nikolaus und Anna's Antwort.

„Hier, Stephan," nahm der Fürst das Wort wieder, „nimm hier ein kleines Schußgeld zur Hand" —

und überreichte ihm in einer Rolle 50 Stück blanker Kremnitzer-Dukaten. Neuerdings wollte auch jetzt wieder Vater Nikolaus gegen dieses reiche Geschenk Einsprache erheben. Jedoch es war vergebens. —

„Diesen Winter über," hub der Fürst abermal zu sprechen an, „habt ihr, brave Eltern, euern Sohn noch in euerer Mitte; wenn aber die Gräslein wieder aus der Erde hervorsproßen, und die Lerche ihren Lobgesang zu ihrem Schöpfer hinauf zu trillern angefangen haben wird, so wisset, daß Stephan sich bereit zu halten hat, nach der kaiserlichen Residenzstadt zu ziehen." — Ueber den Aufschub der Abreise Stephans von den Seinigen erheiterten sich noch mehr die Mienen der von zu großer Freude überraschten Köhlerfamilie.

Der Fürst zog nun seine goldene Uhr aus der Tasche, und nach einem Blick auf dieselbe sagte er zu seiner Gemahlin, „Karolina, es ist Zeit, daß wir das letztemal in Mitte dieser ehrlichen Leute das Mittagsmahl einnehmen." —

Stephan mußte von jeher immer das Tischgebet v o r, und Hedwig n a ch dem Essen verrichten. Als dasselbe zu Ende war, bemerkte der Fürst seiner Gemahlin, daß dieser schöne christliche Gebrauch jedesmal auch bei ihrer Familientafel nie mehr außer Acht gelassen werden sollte. „Wir haben Ursache genug, uns an die Wohlthaten des allmächtigen Gottes zu erinnern," setzte der Fürst mit festem Ernste bei. —

Kaum war der letzte Schlag der Mittagsstunde an Nikolaus hölzerner Wanduhr verklungen, als man auch schon das Gerölle eines herannahenden Schlitten, und das Getrabe mehrerer Pferde vernahm. Der fürst-

liche Schlitten stand schon zur Abreise ausgerüstet vor Nikolaus Hütte auf der Heerstraße. „Halt," hieß es mit einemmale von Außen — und ein Postillon mit einem leeren Packschlitten und sieben Uhlanen zu Pferde mit ihren langen Speeren und flatternden schwarzgelben Fähnleins daran hielten vor der Hütte. —

Nun erst leuchtete es Gregor ein, daß die drei Wölfe dennoch mit fortgeschafft würden und wurde ihm auch ganz klar, was der eigentliche Inhalt des fürstlichen Schreibens nach der Festungsstadt Temeswar gewesen seyn konnte, nämlich die Bestellung einer militärischen Sicherheits = Begleitung gegen allenfallsigen Ueberfall von Räubern und Wölfen. —

Die Bestien hatten ihren Platz auf dem Postschlitten zu nehmen. Gregor spann ebenfalls seine nun ganz gestärkten Gaule an den fürstlichen Schlitten — und nach herzlichem Abschiede fuhren die Schlitten davon.

Vater Nikolaus mußte bis zur Stelle, wo der glücklich überstandene Kampf mit den Wölfen statt gefunden hatte, auf dem Postschlitten mitfahren, dort angekommen, wurde etwas gehalten.

Noch sah man, da es keinen neuen Schnee bisher geworfen, auf der Schneebahn ganz deutlich die Blutspuren von den erlegten Wölfen. Selbst die Uhlanen, die von diesem gräßlichen Unfalle, welcher der durchlauchtigen Familie begegnet war, schon in Temeswar Kunde erhalten hatten, besahen sich höchst neugierig diese Stelle und die noch vorhandenen Blutspuren.

Der Fürst winkte Nikolaus zu sich, und befrug ihn, wessen Eigenthum der Forst sei, wo der von

Stephan erlegte Wolf getroffen wurde. „Dort wäre der Wald Eigenthum des Staates, aber das Gehölz auf der andern Seite über der Strasse gehört größtentheils den Bauern des Dorfes Vinga, für welche er, Nikolaus, die Kohlenbrände besorge; in der Staatswaldung aber sei er ermächtigt, die Aschen zu Pottaschen auf Kosten des Staates zu besorgen," lautete Nikolaus Antwort.

Der Fürst trug demnach dem Köhler auf, an der Stelle, wo Stephans Wolf verendet, einen festen Pflock einzuschlagen. Das Nähere, was an dieser Stelle noch geschehen werde, sollte er zu seiner Zeit noch erfahren.

Lange noch sah Nikolaus den Reisenden nach, und als sie seinen Blicken entschwunden waren, so legte er noch eine ziemliche Weile das Ohr nach der Stelle hin, woher er das Schlittengerölle immer schwächer und schwächer erklingen hörte, — bis auch dieses endlich verstummt war. —

Fünftes Kapitel.

Die Wolfsstelle.

Als Nikolaus wieder nach Hause zurückgekehrt war, saßen die Seinigen noch am Tische — und sahen noch ganz verblüfft, jedes für sich die spiegelblanken Goldstücke an; ja sie waren noch nicht zur vollen Besinnung gekommen, sondern meinten, daß sie Alles, was sich seit

zwei Tagen Merkwürdiges in ihrer Hütte zugetragen, — für ein Feenmärchen halten müßten.

Nur Nikolaus, des Vaters volle Geistesgegenwart, half den sich noch immer höchst Verwundernden aus dem Traume.

„Es ist denn doch so," — fing er zu sprechen an, „meine Lieben, wenn es euch noch so traumhaft dünken mag! Einen Fürsten und eine Fürstin mit ihrem jungen Glückskinde in unserer Armuthshütte zu beherbergen und zu bewirthen, hatten wir die ausgezeichnetste Ehre! Aber ich sage es Euch Allen, bildet euch deßhalb keinen Stolz und hoffärtigen Eigendünkel ein, — denn täglich und zu jeder Stunde ist uns ein noch mächtigerer Herr in unserer Hütte nahe, — Gott der Allgegenwärtige selbst. Ihr wißt nun, was ich damit gesagt haben will."

Und alle verstanden des Vaters Worte gar wohl. —

„Morgen ist Sonntag," begann Vater Nikolaus wieder, „morgen ist die Reihe an mir, während der Kirchenzeit zu Hause bleiben zu müssen. Ich rathe euch demnach, haltet euch nirgends auf dem Wege zu lange auf; zwar wird man in euch dringen, den Leuten Neuigkeiten von diesem Ergebnisse sagen zu sollen, saget dann mit kurzen Worten das Wahre, dann gehet euere Wege wieder weiter."

Nun eröffnete Nikolaus den Seinigen unverholen, worüber er an der unglücklichen Stelle dem Fürsten genaue Auskunft zu geben hatte, und sagte auch das noch, daß er jene Stelle, wo Stephans Wolf gefallen, mit einem starken Pflocke zu bezeichnen beauftragt worden sei. Er selbst sei der muthmaßlichen Meinung,

daß dieser Platz mit einer Martersäule oder wohl gar mit einer Waldkapelle zum Andenken bezeichnet werden könnte. Und Nikolaus Meinung war auch die der Seinigen.

„O," rief Hedwig, vor Freude sich die Hände reibend, aus, „da gehe ich dann alle Tage im Sommer hinaus, und will mein Dankgebet recht inbrünstig verrichten."

„Ja," erwiederte der Vater Nikolaus, „dort werden wir uns alle zum gleichen Zwecke oft einfinden!"

„Aber ach, ich nicht mehr," fiel ganz traurig Stephan, der gute Sohn, dem Vater in das Wort.

„Stephan, greife der göttlichen Weisheit und Vorsehung nicht vor," erwiederte hierauf Vater Nikolaus mit ziemlich ernster Miene, „was kurzsichtigen Menschen verborgen ist, ist im allweisen Rathschlusse Gottes schon lange vorher bestimmt." —

Und wieder konnte man dem erfahrnen Vater nichts Besseres entgegen sagen. —

Schon auf dem Kirchenwege des nächsten Sonntages geschah, wie Nikolaus es schon bereits vorausgesagt hatte. —

Alles, Jung und Alt, drängte sich auf dem Kirchenwege zur Köhlerfamilie heran; jedes wollte zuerst von diesem Ereignisse mit den Wölfen, und über die Anwesenheit einer fürstlichen Familie in ihrer Hütte, die sicherste und umständlichste Kunde erhalten. — Es gab auch mitunter höchst eigennützige und gewinnsüchtige Leute, welche die Aeußerung hören ließen: „wenn nur bei meiner Behausung dieser Wolfsüberfall geschehen, und unter mein Dach der Fürst gekommen wäre, so hätte es mir gewiß ein gutes Trinkgeld getragen!" Bei die-

sen gewinnsüchtigen Worten gab aber keines der Köhlerleute eine Antwort. —

Nach Beendigung des Gottesdienstes ließ der ehrwürdige Ortspfarrer Anna, das Köhlerweib, mit ihren zwei Kindern in das Pfarrhaus kommen. —

Dieser seeleneifrige Priester hatte bald ein halbes Jahrhundert im Weinberge des Herrn unermüdet, aber auch segenreich gearbeitet. Dreißig Jahre hatte er in dieser Pfarrgemeinde mit Freude zum großen Nutzen für ihr leibliches als geistiges Wohl schon gewirkt. Nur eines war es, was ihm noch schwer auf dem Herzen lag, nämlich, daß er bei all' seinem priesterlichen Eifer und bei aller Liebe und dem großen Vertrauen, welches er bei seinem Pfarrvolke genoß, dennoch nicht so glücklich seyn konnte, einen geregelten Schulunterricht einzuführen.

Wohl waren die Leute seines Pfarrsprengels größtentheils ein gutmüthiges und auch lasterfreies Volk, aber sie würden noch mehr nach einem tugendvolleren und sittlicheren Leben streben, wenn sie sich selbst mitunter durch Lesung erbaulicher Bücher den Weg zur Vollkommenheit der Seele und des Herzens anzubahnen erlernt hätten.

Er mußte dieses für jetzt leider bei seinem frommen Wunsche belassen.

Wie gesagt, dieser ehrwürdige Priestergreis berief nach dem Gottesdienste die Köhlerfamilie von Vinga zu sich. —

„Ei," sagte er, Stephans Hand recht freundlich ergreifend, „sieh da, der kühne Wolfsschütz! Setzt euch Alle ein Bißchen hieher, und erzählet mir getreulich

den Hergang dieses sonderbaren Vorfalles; denn noch konnte ich das Wahre nicht recht erfahren. Der eine sagt so, ein Anderer wieder anders."

Und Stephan erzählte den Hergang dieses Ereignisses bis zum Augenblicke der Abfahrt der fürstlichen Familie von ihrer Hütte ganz wortgetreu.

„Nein, — so genau und wahr habe ich es noch nicht gehört, wie sich diese traurige, und doch wieder glückliche Begebenheit zugetragen hatte," bemerkte der Pfarrherr.

„Wirklich einen doppelt glücklichen Ausgang hat dieser sonderbare Unfall, nicht allein für die fürstliche Familie, als auch für euch, lieben Leute selbst, genommen — diese gerettet — und ihr Zeit eueres Lebens geborgt.

Der Pfarrer schwieg, und über etwas nachsinnend ergriff er das Wort wieder, und sagte: „Aber etwas kreuzt sich bei mir noch im Kopfe herum, aus dem ich nicht recht klar zu werden vermag!"

„Und das soll seyn?" fragte erstaunt das gute Köhlerweib.

„Warum der Fürst sich erkundigte, wessen Eigenthum die Forste rechts und links an die Straße gränzend wären, und aus welcher Ursache gerade Nikolaus an jener Stelle einen Pflock setzen sollte, wo der raubgierige Wolf durch Stephans sichern Schuß erlegt worden war," entgegnete der Pfarrer Gottfried, denn so hieß dieser würdige Priester.

„Nun," sagte er nach einer kleinen Pause „dieses Geheimniß wird schon noch zur Enthüllung reif werden. Jetzt will ich euch nicht länger mehr aufhalten,

euer Weg bis nach Vinga ist noch ein weiter; aber weil es gar so kalt ist, so müßt ihr vorerst eine warme Suppe zu Leibe nehmen."

Bald nach einem Zuge an der Klingel, deren Ziehdrath in die untere Wohnung ging, erschien Gertraud, des Pfarrers Base und Haushälterin, mit einer Schüssel voll dampfenden Kaffee.

„Ach Gott," sagte Anna bei dem Anblicke dieses Frühstückes ganz überrascht, „Hochwürdigster Herr, was machen sie da unsertwegen so viel Umstände?"

„Nun, nun!" entgegnete der Pfarrer lächelnd, „esset nur; ich weiß wohl, daß ihr diese Suppe nicht alle Tage habt, aber Stephan wird sich schon noch daran gewöhnen müssen, und ihr könnt euch jetzt auch ein besseres Süpplein vergönnen."

„Wohl wahr," entgegnete Anna, „aber es muß gerade keine solche seyn, — übrigens verstehe ich es auch nicht, eine solche zu bereiten."

Der menschenfreundliche Seelsorger versprach es, sie in ihrer Hütte bald besuchen zu wollen, da er ohnehin wieder die in ihrer Nähe liegenden Kranken trösten, und bei dieser Gelegenheit auch die jetzt so berühmt gewordene Wolfsstelle in Augenschein nehmen werde.

Mutter Anna und ihre beiden Kinder konnten nicht Wunder genug erzählen, als sie nach Hause gekommen waren, und Nikolaus treuherzig erzählten, wie sie der Herr Pfarrer so freundlich zum Frühstücke eingeladen hatte, und wie er ihnen versprochen, bald möglichst bei ihnen Einkehr nehmen zu wollen.

Als aber die von der Kirche Heimgekehrten dem Vater Nikolaus auch nicht verhehlten, wie sie alle von Neugierigen mit lauter Fragen umrungen wurden, da sagte der kluge Köhler etwas selbstgefällig, „nicht wahr, — habe ich es nicht schon so vermuthet! Ihr werdet doch meinem Rathe gefolgt, und nichts Ueberflüssiges in den Tag hinein geredet haben! Dessen bin ich schon von Euch überzeugt!"

„Morgen Stephan," hub Nikolaus wieder zu sprechen an, „Morgen machen wir uns an den Pflock bei der Wolfsstelle, — es wird freilich etwas hart hergehen, einen solchen in festgefrornen Boden hinein zu schlagen."

„O Vater," entgegnete der gute Sohn, „diese Sorge laß mir allein; denn ich weiß es genau, an welchem Flecke der Wolf todt darnieder stürzte; und bringen wir keinen haltbaren Pflock in die Erde, — nun dann bemesse ich die Stelle vom nächsten Baume und Straßgraben weg, wo die Bestie verendete." — „Auch recht," erwiederte Vater Nikolaus mit dem Kopfe nickend.

Tags darauf machte sich nun der Köhler daran, einen Markpflock von Eichenholz in einer Höhe von 5 Schuh zuzurichten und formte den Pflock mittelst eines Querbalkens in der Höhe zu einem hölzernen Kreuze. Dieser gute Einfall kam ihm erst während der Nacht in den Sinn; denn, dachte er bei sich, weil durch Schickung Gottes ein Menschenleben gerettet worden, so geziemt es sich doch, dieses glückliche Ereigniß durch das Zeichen unsers Glaubens, dem wir un-

sere Erlösung und ein ewiges Leben zu verdanken haben, zu bezeichnen.

Es war ein heller, schöner Wintertag, als Nikolaus und Stephan, mit Picke, Stoßeisen und Haue versehen, den eichenen Kreuzpflock an der noch deutlich kennbaren Stelle zu Boden legten, wo er fest gemacht werden sollte. Rastlos arbeiteten Vater und Sohn, um eine so tiefe Grube auszuhauen, daß das Kreuz fest genug zu stehen käme. Nachdem dasselbe hinein gehoben und die Erdöffnung wieder gut verschüttet und mit Steinen und Holzzwickeln fest verkeilt war, so knieten sich Vater und Sohn vor demselben nieder und verrichteten zu Gott dem Allmächtigen in der Stille, an dieser Stelle zum erstenmal, ein herzliches Dankgebet für die hier stattgefundene Errettung eines Menschenlebens. — Eben, als beide noch in ihrer Andacht begriffen waren, und sie noch auf ihren Knieen lagen, trat unvermuthet der ehrwürdige Priestergreis, Pfarrer Gottfried an sie heran.

Nikolaus und Stephan erhoben sich sogleich von ihrer knieenden Stellung, und gingen, ihren Seelenhirten ehrfurchtsvoll zu begrüßen, einige Schritte demselben entgegen.

„Ei, schon fertig, meine Lieben," redete Beide der Pfarrer an, „da habt ihr ja noch dazu einen sehr guten Einfall gehabt, dem Pflocke die Kreuzesform zu geben! Das ist ja recht schön von euch! Ihr wußtet nur zu gut, daß „„im Kreuze nur Heil zu finden ist."" — Wäre aus dem Herzen der Fürstenfamilie der christliche Glaube und die Liebe zum Kreuze verschwunden

gewesen, — wer weiß, ob sie hier an der Stelle der Todesgefahr auch ihr Heil wieder gefunden hätte!"

Hier schwieg der Pfarrer, indem er sich ganz neugierig und mit forschenden Blicken ringsumher diesen Platz recht genau besah.

„Ich bin zwar," begann Pfarrer Gottfried wieder, „öfters schon an diesem Platze vorbeigekommen, aber noch nie habe ich selben eines aufmerksamern Blickes gewürdiget, als eben jetzt. — Da unten rauscht der Begafluß unter seiner Eisdecke dumpfplättschernd vorüber, — dort rechts ist die ewige Brunnquelle, welche auch die grimmigste Kälte nie verfror, — hier wieder ein sehr ebener, geräumiger Platz! Nur Schade, daß diese Ecke des Forstes die Aussicht in das gegen Süden gelegene Bega-Thal versperren muß! — Mit dieser Stelle, glaubst du es, Nikolaus, muß denn doch der Fürst eine gewisse Absicht haben, sonst hättest du sie nicht mit einem Pflocke, — jetzt Kreuze bezeichnen müssen!"

„Gib es auch zu," entgegnete der Köhler, „er muß etwas im Sinne haben, — warum hat er mich denn so ausgefragt, wem dieser, und wem jener Forst gehöre."

„That er das wirklich, frug Pfarrer Gottfried?"

„O ja, sehr genau hat er Alles dann aufgeschrieben, was ich ihm hierüber sagen konnte," war Nikolaus Antwort.

„Nun, wir wollen schon noch sehen," meinte der alte Pfarrer, „was alles noch daraus werden wird."

Und weil dieser Nachmittag schon ziemlich weit gegen Abend vorgerückt war, und der greise Seelenhirt

noch gar weit nach Hause hatte, so verließen alle drei die „Wolfsstelle," wie dieser Platz von nun an geheißen ward, und traten den Rückweg zur Köhlerhütte an. Hier ruhte nun der Pfarrer noch kurze Zeit, ertheilte der sämmtlichen Familie den Priestersegen, und ging in das Pfarrhaus mit dem Auftrage an Nikolaus zurück, daß er ihm Kunde geben wolle, wenn er über diese „Wolfsstelle" einmal Sicheres und Bestimmteres vernehmen würde.

Sechstes Kapitel.

Der Frühling.

Der hochherzige Kaiser zu Wien empfing seinen treuen Minister, den Fürsten Durlach, mit offenen Armen, als dieser nach Beendigung seiner Staatsangelegenheiten betreffenden Reise wieder in der kaiserlichen Hofburg erschien, um seinem Monarchen vollständigen Bericht über seine Amtsreise vorzulegen.

Aus den Zeitungsnachrichten von Temeswar aus war in allen kaiserlichen Staaten der höchst traurige Unfall mit den Wölfen, welcher die fürstliche Familie betroffen, bereits offenkundig geworden. Und da Fürst Durlach, und nicht minder seine menschenfreundliche Gemahlin, nicht allein in der grossen Kaiserstadt, sondern überall, wo sie sich aufhalten mochten, bei Höhern und Niedern, bei Vermöglichen wie Armen ihrer Menschenfreundlichkeit und ihres wohlthätigen Sinnes wegen in größter Achtung und Liebe standen, so war es

kein Wunder, daß sich Alles über die wunderbare Errettung aus einer so schrecklichen Todesgefahr dieser braven Fürstenfamilie auf das Höchste erfreut hatte; denn Fürst Durlach, der des Volkes und der Soldaten Wohl stets im Auge behielt, war der zuverlässigste und beste Rathgeber seines Kaisers.

Wie viele Unheil bringenden Kriege waren nicht zum Ausbruche gekommen, weil des Fürsten Scharfsinn und kenntnißreiche Umsicht im Staatsleben dergleichen Wirren wieder ganz zur friedlichen Einigung zu bringen verstand.

Nicht allein als Minister des Krieges, sondern auch als Staatsrath in den innern Staatsgeschäften war dieses Fürsten Wirkung für die Unterthanen aller österreichischen Staaten vom größten Segen.

Darum drückte ihn der große Monarch so liebevoll an sein kaiserliches Herz, — voll der innigsten Freude, daß der ihm wieder zur Seite stehe, dem Er selbst und so viele Millionen Unterthanen den größten Dank schulden.

Höchst aufmerksam horchte der Kaiser auf jedes Wort, — als sein treuer Minister die Art und Weise seiner und der Seinigen Errettung aus augenscheinlicher Lebensgefahr vor der gesammten kaiserlichen Familie erzählen mußte.

Der hocherfreute Monarch, so wie die übrigen kaiserlichen Familienglieder drückten eine wahre Sehnsucht aus, diesen wackern Wolfsschützen, den Köhler Stephan von Binga, selbst bald sehen und kennen zu lernen.

Der Kaiser selbst äußerte sich, nachdem er des Fürsten Plan vernommen, nicht nur auf das zufriedenste, sondern er sagte sogar seine kräftigste Mitwirkung zur Ausführung des fürstlichen Vorhabens, ganz eines Kaisers würdig, zu.

Mittlerweile wurden auch die Wolfshäute ausgestopft, und in dem kaiserlichen zoologischen, oder Thier-Kabinete zu Jedermanns Schau aufgestellt.

Die, von des Fürsten Hand selbst erlegten zwei Bestien, blieben für immer ein Eigenthum des besagten Kabinets; der von Stephan Willmer, — dem zwölfjährigen Köhlerknaben — aber geschossene Wolf, fand seinen eigenen Platz im Palaste des Fürsten.

Allmählig fing der Winter schon an dahinzuschwinden. Es erhoben sich schon von Zeit zu Zeit aufthauende Westwinde. Schnee und Eis zerflossen von den erwärmenden Strahlen der Märzensonne nach und nach zu Wasser; die Bäche und Flüsse ließen bei überschwemmten Flußbeeten auch hie und da schon das Bersten und Dröhnen ihrer brechenden Eiskrusten laut werden, — und die Lerche, der erste Frühlingssänger, trillerte in immer höher steigendem Fluge sein Danklied, für die wieder gekommene milde Jahreszeit zu seinem Schöpfer hinauf. Wiesen und Auen legten bereits wieder ihr grünliches Frühlingskleid an, — und das wohlriechende, schüchterne Veilchen erhob sein bläuliches Köpfchen über sein glänzendes Blatt hervor.

Und mit dieser erfreulichen Umwandlung der Natur, rückte auch immer näher der Zeitpunkt heran, wo Stephan Willmer sich von seinen theuern Angehörigen trennen, und das stille, erfreuliche Landleben mit dem

der höchst geräuschvollen Kaiserstadt Wien vertauschen sollte.

So saß an einem schönen Nachmittage eines Sonntages die biedere Köhlerfamilie von Vinga unter einem großen, voll von schneeigweißen Blüthen überfüllten Kirschbaume vor ihrer niedlichen Hütte, und besprachen sich unter einander über Stephans künftiges Leben, das er in Wien, in der prächtigen Kaiserstadt, beginnen sollte, — als ein stattlicher Wagen die Strasse herabrollte und vor Nikolaus Wohnung anhielt.

Schon beim Anblicke dieses schönen Reisewagens — und noch mehr beim Anhalten desselben vor Nikolaus Hütte, — ergriff jedes der Köhlerfamilie eine sonderbare Aengstlichkeit, — am Meisten aber traf dieser Schrecken den jungen Wolfsjäger Stephan; denn er konnte nichts Anders vermuthen, als daß er jetzt seine liebe Heimath und seine theuern Angehörigen werde verlassen müssen. Und so war es denn auch wirklich der Fall.

Der Erste, welcher aus dem Wagen stieg, trug die Amtskleidung eines Försters in hechtgrauer Uniform mit goldenen Epauletten auf den Schultern, und umgürtet mit einem Hirschfänger mit blankem Silbergriffe. Der Zweite, welcher dem Förster folgte, trug zwar keine Uniform, aber auf seiner Schirmmütze war ein Doppeladler von Gold gestickt zu sehen, — und noch kam ein Dritter aus der Kalesche gestiegen, der einen zusammengeschnürten Papierakt unter dem Arme hielt.

Der, welcher zuerst aus dem Wagen gestiegen war, — der Förster, — ging mit freundlicher Miene

sogleich auf den vor Schrecken etwas betroffenen Stephan mit der Frage zu: „Ha! ist vielleicht dieser Junge der sichere Wolfsschütze?"

„Durch Gottes Hand," antwortete Vater Nikolaus, von der hölzernen Bank sich erhebend und das Käppchen vom Kopfe ziehend.

Nachdem sich diese vornehmen Stadtherren über die Absicht ihrer Hieherkunft etwas weiter herausgelassen hatten, so erfuhren die bis zur höchsten Verwunderung erstaunten Köhlersleute auch schon einigen Grund ihrer Hieherkunft, nämlich, „daß sie vom kaiserlichen Hofe hieher gesendet seien, um die nächste an der Wolfsstelle herumliegende Gegend zu bemessen, — die Staats- wie auch Privatwaldungen, welche an diese, nun mit dem eichenen Kreuzpflocke bezeichnete Stelle angränzen, zu besichtigen und hierüber die geeignete Verfügung zu treffen.

Noch konnte aber Niemand die eigentliche Absicht dieser Untersuchung enträthseln.

„Nikolaus Willmer, so meine ich, heißt ihr," redete der Förster ihn an, „es wird euch unsere Sendung vom kaiserlichen Hofe hieher bald klar werden. Nicht wahr, dieß ist die Stelle, an welcher das eichene Kreuz jetzt steht, wo im verflossenen Winter Seine fürstliche Durchlaucht den Unfall mit den Wölfen hatte," fragte der alte Forstmann, sich an Nikolaus wendend. „Ja Herr, sie ist es auf das Genaueste diese Stelle," war Nikolaus Antwort.

„Schon gut," sprach sodann der Förster. „Jetzt begeben wir uns in euer Dorf hinab, und wollen in der dortigen Herberge, so gut es gehen mag, auf einige

Tage Quartier bestellen, — und Morgen Früh 9 Uhr hat sich Nikolaus Willmer ebenfalls dort einzufinden, — es werden auch noch Gerichtspersonen von Guyla dort erscheinen. Willmer wird uns dann über so Manches nöthigen Aufschluß geben müssen, und wir werden hinwiederum auch an Willmer so manche Aufträge zu ertheilen haben."

„Gott befohlen einstweilen, liebe Leutchen!" — mit diesen Worten entfernte sich der Förster von der Köhlerfamilie, und ging in Begleitung der andern Herren zu Fuß in das nahe Dorf hinab, wohin ihnen ihr Reisewagen bereits vorangegangen war.

Wie aus den Wolken gefallen, stand die Köhlerfamilie vor ihrer Hütte, und sah ganz erstaunt den abgegangenen fremden Herren nach. —

„Ach!" seufzte Stephan aus voller Brust aus, weil sie nur wieder fort sind, diese Herren, jetzt wird mir wieder leichter um's Herz; denn ich erwartete nichts anderes, als daß sie mich gleich mit in die Residenzstadt nehmen würden!"

„Ja, mein Sohn," entgegnete Vater Nikolaus, willst du vielleicht nicht mehr dem Fürsten das Wort halten, und —"

„O recht gerne," fiel Stephan dem Vater in die Rede — „aber ich bin ja jetzt noch gar nicht zusammengerichtet, es fehlt mir noch die nöthige Kleidung und Weißwäsche und noch mehr Anderes! O, du lieber Gott, da thue ich euch auch wieder sehr wehe, ihr Eltern, mich mit dergleichen Sachen versehen zu müssen. — Aber hiezu habe ich ja jetzt selbst die Mittel, nicht wahr?"

„Sei hierüber unbekümmert, lieber Stephan,“ tröstete ihn die Mutter, „am nächsten Sonntage ist in Guyla Markt, dort wird der Vater für deine Ausstattung schon sorgen.“

Und Stephan gab sich wieder zufrieden.

„Was wohl die Herren da bei uns vorhaben werden,“ meinte die Mutter. „Ich denke,“ entgegnete Nikolaus, „der Herr Fürst wird sich an der Wolfsstelle ein Denkmal aus Stein oder Holz setzen lassen.

„O, wenn es nur eine Kapelle würde,“ sagte voll innigster Freude die kleine Hedwig, „dann dürftet ihr, liebe Eltern, euere Tochter ja nirgend anderswo suchen, als dort, wenn ich zur Feierstunde eben nicht bei euch wäre.“

Und so riethen die braven Köhlerleute noch einige Zeit hin und her, bis Keinem von ihnen etwas Besseres mehr einfallen wollte. —

Am andern Tage machte sich Vater Nikolaus zur bestimmten Stunde auf den Weg in das Thaldorf Vinga hinab, wohin er vom Förster beschieden war.

Wie mußte derselbe aber sich nicht verwundern, als er in dortiger Wirthsstube die meisten Hausbesitzer des Dorfes, und noch dazu auch schon seinen greisen Pfarrherrn, Letzterer sogar am Tische dieser kaiserlichen Abgeordneten, sich eingefunden sah. Fleißig arbeiteten diese Herren bereits schon auf dem Papiere, vor welchen ein großer Gemeindeplan aufgerollt lag. Der Eine dieser Herren war beschäftigt, mit dem Zirkel auf diesem Plane herumzumessen, und dann sein gefundenes Ergebniß zu Papier zu bringen; der Andere hatte einen Bauplan vor sich liegen, und schrieb an dem Kostenvoranschlag dieses Baues, und der Dritte

dieser Fremden, der Förster, legte eben Papier und Feder bei Seite, stand von seinem Platze auf, und mischte sich unter die versammelten Grundbesitzer und sprach mit jedem derselben in sehr freundlichen Worten, worauf man ein allgemeines „Ja, ja, Herr, so wollen wir auch — so ist's uns ganz recht!" hörte.

Nikolaus wußte noch gar nicht, wie er daran sei und was diese unvermuthete Versammlung wohl zu bedeuten haben möchte.

Auf des Pfarrers Wink kam der noch ganz in Ungewißheit schwebende Köhler zu ihm heran, und durfte neben ihm Platz nehmen. Kaum wurden die Bauern Nikolaus ihres Holzhauers, ansichtig, als ihm alle insgesammt zuriefen: „Nikolaus, dir, eigentlich deinem wackern Sohne, dem kühnen Wolfsschützen, haben wir es zu verdanken, welche Wohlthat sich uns darbietet."

Der Pfarrer riß nun den noch mehr in Verlegenheit gerathenen Nikolaus mit einemmale aus seiner Ungewißheit, indem er den Bauplan an sich zog und mit dem Zeigefinger der Rechten dahin weisend mit lächelnder Miene sagte:

„Sieh da, Nikolaus — das ist eine Kirche, nicht wahr — und da neben der Kirche rechts steht ein schönes zweistöckiges Gebäude — links an der Kirche ein gleiches. Das Gebäude rechts soll ein Pfarrhaus, und jenes links von der Kirche ein Schulhaus werden!" —

Hier hielt der ehrwürdige Mann inne: den eben trat das Gerichtspersonal von Gyula unter die Versammlung.

Der Förster ging sogleich freundlich grüßend den Eingetretenen entgegen, und auf die Frage des ersten Gerichtsbeamten: „Nun, Herr Forstrath, wie macht sich die Sache?“ erwiederte der Angeredete: „Herr Kreishauptmann, ohne alle Schwierigkeit und Gegenrede.“

„Das ist ja recht brav,“ war des Kreishauptmanns Erwiederung; nahm sodann mit seinem Protokollführer einen bequemen Platz ein, und fing alsobald auch das Protokoll zu diktiren an.

Nun erst schienen Nikolaus die Schuppen von den Augen zu fallen, als er so allmählig den Protokolls-Inhalt vernahm. Sein Herz lachte in der Stille vor innigster Freude auf. Mit einem Blicke voll Heiterkeit suchte Nikolaus dem Blicke seines ehrwürdigen Seelsorgers zu begegnen, welcher selbst mit dem Kopfe beifallsvollst nickend sein Auge auf Nikolaus gerichtet hatte.

Der Hauptinhalt des Protokolls war nämlich dieser: Fürst Durlach beabsichtigt zum Danke für seine und der Seinigen Rettung an der Stelle, wo Stephan den Wolf mit seiner unschätzbaren Beute erlegt hatte, eine Kirche, ein Schul- und Pfarrhaus aus eigenen Mitteln zu erbauen. Und nachdem Seine Majestät der Kaiser hiezu seine Einwilligung gegeben hatte, so verfügten Seine Majestät auch noch, daß jene Einwohner des Dorfes Vinga, welche Waldparzellen an der dortigen Stelle haben, auf vortheilhafte Weise mit beholzten Waldgründen aus den ärarialischen oder Staatsforsten entschädigt werden sollten, wenn sie sämmtlich zugeben, daß ihre Waldungen gänzlich abgeschlagen und als

Bauholz verwendet werden könnten. Ingleichen wird eine nicht unbedeutende Fläche von der Staatswaldung, die zunächst bei der Wolfsstelle sich befindet, abgetrieben werden, um freien Raum für eine neue Ortschaft zu gewinnen, und dieselbe noch mehr vor dergleichen Raubthieren zu sichern. — Kaiser und Fürst, selbst mehrere Glieder der kaiserlichen Familie hätten bereits reiche Fonde gegründet, um dieses neue Gotteshaus sammt Pfarr- und Schulhaus, wie auch die dabei Bediensteten gut erhalten zu können. Nicht minder ist diesem so wohlthätigen Vorhaben auch schon von Seite des Bischofes von Großwardein die Begünstigung ertheilt und diese bischöfliche Urkunde dem Akte beigelegt worden."

Die große Wohlthat einsehend, welcher jene Pfarrkinder auf diese Weise gewürdiget werden, die bisher einen zu weiten Weg zu ihrem Pfarrgotteshause und zu ihrem Seelsorger, besonders in rauher und harter Winterszeit zu machen hatten, unterschrieben alle mit größtem Danke und innigster Freude den ganzen Inhalt des Protokolles.

Da nun bei dieser Gelegenheit Jedem der dortigen Waldbesitzer ihre Forstantheile in der Staatswaldung auf das Zufriedenste zugemessen waren, so wurde alsogleich Anstalt getroffen, den beabsichtigten Bau zu beginnen. Nikolaus bekam das Amt als Aufseher über den Holzschlag und über die Ausscheidung der nöthigen Baumstämme, — und in Kurzem erhoben sich rasch die begonnenen Bauten.

Siebentes Kapitel.

Trauer und Freude im Vaterhause.

Nicht alsobald verließen der kaiserliche Forstrath und seine zwei Begleiter die Gegend um Vinga; denn sie hatten jeder für sich nun der Arbeiten und Geschäfte in Fülle. Der Förster und der Bezirksgeometer waren theils in den Waldungen, theils auf dem Bauplatze beschäftiget, indessen der Baumeister wegen Auskundschaftung des Baumaterials und dessen Herbeischaffung die nöthigen Anstalten treffen mußte.

Wenige Tage nachher, als in Vinga diese Baugeschichte ins Reine gebracht war, beehrte der Forstrath erst Nikolaus Familie mit einem unverhofften Besuche.

Stephan fing schon vor Besorgniß etwas zu erblassen an, als der Förster kaum in die niedere Köhlerhütte eingetreten war. Er dachte, weil jetzt das Frühjahr begonnen — so müßte er bei jedem Eintritte eines Fremden in die Hütte es hören, „daß er gekommen sei, ihn in die Residenzstadt mitzunehmen.“

Und Stephans Furcht oder Beängstigung war für dießmal wirklich keine unbegründete; denn der Förster trat nach kurzer Begrüßung zunächst auf Stephan zu, ergriff sanft seine Hand, und sagte freundlich lächelnd: „Nun, du guter Wolfsschütze — hast du das Fürstenwort noch in guter Erinnerung, das dir gegeben worden ist?“

Stephans Antlitz nahm bei diesen Worten sogleich eine andere Farbe an — statt bleich und erblaßt zu

bleiben, rötheten sich seine vollen Wangen wieder; er ließ das Haupt etwas auf die Brust niedersinken und beantwortete des Försters Frage mit einem schüchternen: „Ja wohl, bester Herr, weiß ich nur zu gut, was der hochherzige Fürst mit mir vorzuhaben Willens ist!"

„Nun gut," erwiederte der Förster, „so halte dich denn auch bereit, mit mir und den andern Herren bis längstens in acht Tagen in die schöne Kaiserstadt abzureisen, ich bin hiezu von Seiner fürstlichen Durchlaucht beauftragt."

Eines sah das Andere bei diesen Worten verstummt und erschrocken an, — bis Nikolaus zuerst das Stillschweigen wieder brach, und sagte: „Aber um des Himmels willen, jetzt wird es mir enge zusammen gehen — muß doch erst noch in die Stadt, um für meinen Jungen ein besseres Kleid zu besorgen. Er hat ja noch gar nichts, — nicht einmal eine Schuhschmierenbüchse!"

„Und das bessere lederne Höslein soll ich ihm auch noch schön sauber schwärzen," fiel Anna, die Mutter, mit gar ernstlicher Miene dem Vater in die Rede.

„Auch dürfte ich Stephans Holzschuhe noch mit frischem Oberleder besetzen, und hübsch fest nageln; dieß wird's wohl brauchen auf dem scharfen Stadtpflaster, wenn er etwa Wasser in die herrschaftliche Küche zu tragen hat," meinte der Vater Nikolaus im gesetzten Tone.

„Und ich," setzte Hedwig Stephans Schwester bei, „nun, ich habe erst den einen blauwollenen Strumpf für den

lieben Bruder fertig, — bis zur Zeit seiner Abreise kann ich mit dem zweiten vielleicht bis zur Ferse kommen."

Während dieser so gutgemeinten Gegenerinnerungen und Einreden der Köhlerfamilie lächelte im Stillen der Förster, und nachdem jedes seine Einwendung vorgebracht, sagte derselbe: „Seid ihr nun zu Ende mit euern Zweifeln und Bedenken, — ei, hat alles kein Bedeuten, auf das ihr so viel Gewicht zu legen scheint! Nichts da, von Schuhschmierenbüchse, — von Hosen färben, — hinweg mit den Holzschuhen und blauen Strümpfen! — Heda, Johann, komm herein, und laß sehen, was du denn da Alles zu Markte bringst," — rief der Förster zur Thüre hinaus, — und herein trat des Försters Kutscher mit einem mit Leder überzogenen Reisekoffer, legte den Schlüssel dazu auf den Tisch hin, und entfernte sich mit dem Förster alsobald, indem Letzterer vorgab, den Johann im Walde zum Tragen der Meßkette nöthig zu haben. —

Wäre auf dem Deckel des Koffers die Adresse „An Nikolaus Willmer ꝛc." nicht zu lesen gewesen, — die Köhlerleute würden es nie gewagt haben, den Schlüssel an das Hängschloß des Koffers zu setzen.

Wie staunten nicht Alle, als sie auszupacken begannen!

Ein bunter Teppich umhüllte zuerst den ganzen Inhalt des Koffers; dann kam ein Stück nach dem andern zum Vorschein. Das Ganze bestand hauptsächlich in zwei vollen Kleideranzügen für Stephan: Ein Paar glänzend schwarze Halbstiefel, ein Paar Hochstiefel von ächt russischem rothen Juchten, eine dunkel-

grüne, lange Hose mit hellrothen Seitenstreifen, ein derlei schöner, kurzer Ueberrock; dann wieder ein schwarzes Beinkleid und solcher Frack, mehrere Gilets, Weißwasche, Halsbinden, zwei Mützen, wovon die eine mit vom silbergestickten Namenszug Seiner fürstlichen Durchlaucht mit Eichenlaub umzogen war, und mehr Anderes noch. Auch der guten Hedwig ward nicht vergessen, für welche mehrere Stoffarten zu Kleidungsstücken anlagen; ja selbst Nikolaus und Anna sollten bei dieser Theilung nicht leer davon kommen; denn Nikolaus bekam weich gearbeitetes Hirschleder zu einer Festtagshose, und Anna durfte nach mehreren Kattungattungen langen; der Name eines jeden Eigenthumsbesitzers war, um aller Streitigkeit vorzubeugen, schon an die Kleidungsstoffe angeheftet, mit Ausnahme der dem Stephan gehörigen Gegenständen.

So groß nun die Freude über diese unerwarteten Geschenke war, so wurden doch die Herzen sämmtlicher Hüttenbewohner einigermassen mit Trauer erfüllt, wenn sie der Trennung gedachten, die ihnen nächster Tage bevorstand; — Stephan, den guten Sohn, den geliebten Bruder, sollten sie nun bald nicht mehr bei sich haben!

Diese Erinnerung lastete schwer auf dem Herzen des Einen wie des Andern dieser guten Köhlerleute! — Nikolaus jedoch ermannte sich zuerst wieder; denn auch er verrieth allenthalben eine Verzagtheit und Niedergeschlagenheit der Seinigen.

„Gönnen wir doch Stephan das Glück, das sich ihm zu nähern scheint, bei uns findet er es gewiß nicht," tröstete sie Nikolaus.

„Ja gönnen, — gönnen will ich es ihm auch,"

schluchzte die Mutter, „aber hart wird es mir anfangs doch fallen müssen, ihn bei uns nicht mehr zu haben!“

„Ach,“ fing auch Hedwig mit weinerlicher Stimme an, indem sie sich mit ihrem blauen Schürzchen Thränen aus den Augen trocknete, „ach, wer wird jetzt für unsere zahme Ziege noch so emsig und geschickt Blätter streifen, und der guten Milchkuh das Lager bereiten, wenn Stephan hierin mir nicht mehr helfen wird!“

Stephan selbst saß mit nassen Aeuglein am Tische vor seinen dort ausgebreiteten, schönen Kleidern, — und sah ganz niedergeschlagen zu Boden.

„Kinder, härmet euch deßwegen nicht so ab; es wird nichts zurückbleiben. Alles wird wieder seinen ordentlichen Gang gehen! Laßt in Gottes Namen Stephan von hinnen ziehen; er geht ja seinem Glücke entgegen,“ sagte Vater Nikolaus zu den Seinigen.

Die Mutter Anna schüttelte jedoch noch bedenklich den Kopf, und sprach, die Blicke ziemlich starr auf den Boden heftend, „wenn nur nicht dem Unglücke! — Ach, ich fürchte für unser Kind das allerschlimmste in der so volkreichen Stadt! Die Leute dort leben meistens in den Tag hinein, — und lassen Gott — einen gu- Herrn seyn. Und der Gelegenheiten, Gott zu vergessen, gibt es in so einer Stadt nur zu viele! Da bekommen schon Kinder Bücher, Schriften und Bilder in die Hände, die voll von Gift strotzen, wodurch Leib und Seele am Ende ihren Tod finden! Lieber Alter, weißt du es nicht mehr, wie du hierüber selbst schon öfters geklagt hast, als wir noch in Peterwardein waren?“

„Ja, das ist wohl wahr,“ entgegnete Nikolaus, „aber sieh, wir waren dortmals auch noch vom jun-

gen Blute, — spürst du etwas Schädliches von diesem Gifte?"

„Das eben nicht, und kann auch nicht seyn," behauptete Anna, „denn wir hatten großen Abscheu von derlei Sachen, — und man hat uns auch solche verderbliche Schriften nie zu Handen gelassen; ja wir hatten sogar eine Furcht davor!"

„Und warum denn, he, liebe Alte," fiel ihr Nikolaus in die Rede, „hatten wir nicht eine gute Erziehung; hat man uns nicht vor dergleichen Dinge auf das schärfeste gewarnt, — hat man uns nicht abschreckende Beispiele vorgelegt, wie tief ein Mensch fallen, und wie unglücklich er werden könne, wenn er solche verführerische Bücher zur Hand nimmt! Kurz, ich fürchte in dieser Hinsicht für unsern Stephan nicht das Mindeste! Wir wissen ja, wie er unter unsern Händen erzogen wurde!"

„Nein, gewiß nicht, dürft ihr Schlechtes von mir erwarten, meine Lieben," begann mit gefaßtem Ernste der junge Sohn. „Der Morgen findet mich bei Gott, — der Tag gehöret meinem Gott, — und am Abend ruhe ich in Gott wieder, und so meine ich, kann's nicht fehlen!"

„Und Gott, der starke und mächtige Gott, gäbe hiezu seinen Segen, Amen;" machte Vater Nikolaus würdevoll den Schluß zu diesen Gesprächen.

Still und in sich gekehrt, ja man kann sagen, mit trauerndem Herzen ging sodann jedes der Köhlerleute an seine Arbeit.

Nikolaus und Stephan gingen in den Wald, und Mutter Anna und Hedwig griffen ihre Hausgeschäfte

wieder an; aber dießmal ward, wie sonst, von Hedwig kein fröhliches Lied gesungen.

So verstrich nun ein Tag nach dem andern, bis auch zuletzt jener herangenaht war, welcher für Stephan der letzte im Vaterhause seyn sollte; es war ein Sonntag.

Schon früh am Morgen dieses Tages zog Stephan die schönste der überschickten Stadtkleider an, setzte die silbergestickte Schirmmütze auf, und begab sich mit Vater und Schwester zum letztenmale in seine Pfarrkirche, und dann zum Abschiede zu seinem ehrwürdigen Pfarrherrn.

Schon auf dem Wege dahin wurde Stephan für ein ganz fremdes Herrenkind gehalten. Niemanden fiel es ein, daß dieses Stadtherrchen Stephan, der Köhlerknabe, seyn könnte, — und die Leute wären auch auf ihrer Meinung, es müßte dieß ein Stadtkind seyn, geblieben, hätte nicht Stephan selbst durch freundliche Ansprache sie ihrer Meinung entrissen.

In der Kirche waren Aller Augen auf den so schön gekleideten Köhlerknaben gerichtet. — Dieser aber wendete seine Blicke, wie er immer that, nicht aus seinem Gebetbuche.

Als nach Beendigung des Gottesdienstes der Kohlenbrenner Nikolaus seine beiden Kinder in das Pfarrhaus führte, zweifelte Niemand mehr daran, daß dieser schmucke Junge Stephan, des Köhlers Sohn sei. Allmählig verbreitete sich im ganzen Pfarrbezirke die freudige Kunde: „Stephan, den Köhlersohn, habe der Fürst, dessen Kind er durch sichern Schuß auf den Wolf das Leben gerettet hatte, an Kindesstatt angenommen, und

werde Morgen schon bereits in die Kaiserstadt abreisen.

Der ehrwürdige Priestergreis wollte anfangs selbst seinen eigenen Augen nicht trauen, als er Stephan so stattlich gekleidet vor sich stehen sah.

„Jetzt könnte ich bald glauben," hub unter andern Pfarrer Gottfried zu sprechen an, „daß ein altes Sprichwort volle Geltung haben möchte: „„Das Kleid macht den Mann!""

„Wie angegossen steht dir doch dieses Stadtkleid! Schön, sehr schön!"

Bei diesen Worten verzog Stephan die beiden Mundwinkel zu einem gar freudigen Lächeln. Sein Herz aber wurde bald wieder mit einiger Trauer umschleiert, als der Pfarrer Stephans Trennung von dem Vaterhause berührte.

Der ehrwürdige Seelsorger hatte demnach so manche gute Lehre an Stephan gerichtet, die, wenn er dieselben befolge, ihn gewiß auf eine glückliche Lebensbahn führen würden, wenn er auch weit vom heimathlichen Boden entfernt wäre.

Mit heißen Thränen des Dankes küßte Stephan die Hand seines geistlichen Vaters, und versprach es ganz ernstlich, die väterlichen Worte nie aus seinem Gedächtnisse verwischen, und sich auf das eifrigste bestreben zu wollen, immerhin seinem Seelsorger und seinen lieben Angehörigen stets mit guter Aufführung Ehre zu machen.

„Hier lieber Stephan," begann der Pfarrer wieder, „nimm diese Silbermedaille, worauf das Bildniß der gebenedeiten Mutter unsers Erlösers geprägt ist,

zum Andenken hänge sie an deine Brust, — und vergiß nie, daß Maria, die mackellose Gottesmutter, es ist, die uns im Kampfe gegen böse Versuchungen ihren himmlischen Beistand gewährt!"

„Ich darf ja auch dem lieben Stephan ein kleines Andenken mit auf die Reise geben, nicht wahr," sagte Gertraud, des Pfarrers fromme Base, — und überreichte Stephan ein sehr schönes, nicht ganz werthloses Rosenkränzchen, — „sieh, braves Kind, ich gebe es dir nur darum, daß du dich, wenn dir dieses kleine Andenken in die Augen kömmt, im Gebete auch meiner noch erinnern möchtest, zumal, wenn du hören solltest, daß mich die Hand Gottes von diesem Erdenleben in ein anderes abgeführt habe."

Stephan dankte herzlichst für dieses so schöne Andenken, mit dem feierlichen Versprechen, sich der Geberin desselben stets im Gebete erinnern zu wollen.

Nachdem der ehrwürdige Seelsorger dem braven Köhlersohne noch seinen priesterlichen Segen ertheilt hatte, kehrte Vater Nikolaus mit seinen zwei Kindern wieder zur harrenden Mutter nach Hause zurück.

Fast aus allen Häusern, wo der Weg die Köhlerfamilie vorbeiführte, kam immerhin das eine oder andere Kind zu Stephan heraus, um sich an ihm, dem so schön gekleideten Jugendfreunde, noch einmal recht satt sehen, und auf das herzlichste von ihm Abschied nehmen zu können.

Zu Hause angekommen, war es für die Mutter das sorgsamste Geschäft, Stephans Reisekoffer zu bepacken. Nichts war dabei in Vergessenheit gekommen. Die Medaille aber hing sich der Knabe auf des ehr-

würdigen Pfarrers guten Rath an die Brust, — und Gertraud's Rosenkränzchen steckte er zu sich in die Tasche.

Kein Auge von der ganzen Köhlerfamilie blieb während des Einpackens trocken; alle waren mit wehmüthigem Schmerze erfüllt; denn jedes dachte: „Heute, — und dann nicht mehr, haben wir unsern lieben Sohn, den geliebten Bruder, — um uns!"

„Heute bin ich noch meinen theuern Eltern und meiner lieben Schwester nahe, — und morgen muß ich mich von ihnen trennen, muß sie Alle verlassen, — wann und wie werde ich sie, alle meine Lieben, wieder finden!" So dachte auch Stephan, — und schwer drückend lagen ihm diese Gedanken auf dem Herzen. — Stille Trauer herrschte in jedem Winkel der Köhlerhütte.

Nikolaus, der im Dorfe unten noch etwas zu besorgen gehabt hatte, eilte in sichtlicher Freude bald wieder zu den Seinigen zurück; denn in Binga war Jung und Alt auf das eifrigste bemüht, sich in die beßten Feiertagskleider zu werfen, und so zu Nikolaus Häuschen herauf zu kommen, um dieser allenthalben beliebten Köhlerfamilie Glück zu wünschen, und Abschied von dem braven Stephan zu nehmen. In der Hauptsache aber soll dieser ihr Besuch nur in der Hinsicht beabsichtet seyn, um ihren Dank an den Tag zu legen, den sie dieser Familie jetzt schuldig geworden zu seyn glaubten.

Mutter Anna und die beiden Kinder staunten nicht wenig, als Vater Nikolaus mit dieser Botschaft die Seinigen überraschte.

Vater Nikolaus rief die kleine Hedwig etwas seitwärts in das Gärtchen heraus, und nachdem er ihr ganz leise einige Worte in das Ohr gelispelt hatte, sprang diese, mit dem Köpfchen freudig nickend, auch schon der Strasse entlang in das Dörflein hinab.

„Was gibt's denn, lieber Alter," stellte voll der Neugierde Mutter Anna an den eben wieder in die Stube eingetretenen Nikolaus die Frage?

„Nicht viel, nicht viel, Anna," und lachte dabei ganz schlau, wirst es bald sehen!"

Schon sah man von ferne Hedwig wieder heraneilen, — dann blieb sie wieder stehen, sah ein Weilchen hinter sich, — lief wieder einige Schritte vorwärts, — hielt abermals wieder an, — und so machte es die Kleine immer fort, bis sie die Hütte erreicht hatte. „Sie kommen schon, — sie kommen schon herauf, — und wie schön," rief Hedwig ganz freudenvoll aus, als sie die Stube betreten hatte. Alle drängten sich an das Fenster heran, — und sahen einen festlichen Zug von Kindern und Erwachsenen die Strasse heraufziehen.

Voraus schritten einige Musikanten von der Umgegend mit ihren helltönenden Instrumenten; dann folgten in schönster Ordnung mehrere Paare reinlich gekleidete Kinder, — hierauf einige Dorfschulzen von den nähern Ortschaften, und noch mehr andere Männer und Jünglinge.

„Stephan," sagte Nikolaus, „diese Ehre gilt dir, — bedanke dich fein schön bei den Leuten!"

Alle Trauer war nun mit einemmale aus Niko-

laus Hütte verscheucht — und fröhliche Heiterkeit und muntere Laune ergriff alle Hüttenbewohner.

Die Kinder trugen Kränze von Blumen geflochten und Laubgewinde in den Händen, wie solche in kürzester Zeit als Erstlinge des Frühlings grüne Auen und bunte Wiesen ihnen dargeboten hatten.

Die Köhlerfamilie trat alsogleich freundlich lächelnd und begrüßend zu dieser festlichen Versammlung ihrer lieben Nachbarn heraus.

Der Hauptschulze ging auf Nikolaus zu, ergriff dessen Hand und sprach in feierlichem Tone:

„Lieber Nachbar Nikolaus, ich sollte dir im Namen dieser Anwesenden den innigsten Dank ausdrücken dafür, daß du an Stephan, deinem braven Sohne, ein so großes Glückskind herangezogen hast. Schau, lieber Nachbar, dein Stephan ist gleichsam der erste Gründer jener unschätzbaren Wohlthat geworden, die uns allen in dieser Umgegend dadurch zugeflossen ist, daß wir jetzt in die Nähe ein Gotteshaus und eine Schule bekommen werden, was nicht allein uns Erwachsenen, sondern vorzüglich unsern Kindern so ersprießlich und segensvoll werden wird. Du darfst es mir wirklich glauben, lieber Nachbar Nikolaus, daß es schon seit vielen Jahren her mein sehnlichster Wunsch war, bei uns einmal einen geregelten Schulunterricht zu haben. Wie du aber selbst wissen wirst, hatten gar Viele von unsern Landsleuten immer ein falsches Urtheil von einer so wohlthätigen Anstalt, als die Schule es ist. Man hat sich jetzt eines Bessern besonnen, und Alle sehen voll der innigsten Freude jener Stunde entgegen, wo sie ihre Kinder zu brauchbaren und gu-

ten Menschen herangebildet zu sehen die schönste Hoffnung haben! Darum Glück auf Allen den Deinigen — und dreimal hoch lebe unser lieber Stephan Willmer!"

„„Hoch! Hoch! Hoch!"" riefen einstimmig alle hier Versammelten. Und als dieser erste Freudenruf verklungen, brachte ein zweiter Schulze den hochherzigen Stiftern, dem Kaiser und seinem fürstlichen Minister ebenfalls ein dreifaches Hoch aus, und die schmetternden Trompeten gaben ein dreifaches Echo aus dem Walde wieder zurück.

Nikolaus und Stephan gingen bald zu dieser bald zu jener Gruppe freundlich herum, um für diese sie so auszeichnende Ehre ihren Dank auszusprechen.

Diese ländliche Freudenscene hatte aber auch ihre geheimen Lauscher; denn kaum hatten bei diesem Heranzuge zur Nikolaus Hütte die Musiker ihr Spiel begonnen, als der Forstrath, der Bezirksgeometer und der Baumeister ganz unbemerkt aus dem Forste, wo sie noch einiges zu berichtigen hatten, heraus traten, und zur Nikolaus Wohnung auf der Rückseite heraneilten; und so konnte ihnen, ganz nahe an der Hütte stehend, jedes Wort des ersten Schulzen ganz verständlich werden.

Die drei Herren traten nun zur Verwunderung Aller auf einmal aus ihrem Hinterhalte hervor. Alle waren bei ihrer so unerwarteten Ansicht höchst betroffen. Eine lautlose Stille herrschte unter der ganzen Versammlung.

Aber der Forstrath ging voll heiterer Miene sogleich auf den Hauptschulzen los, klopfte ihm beifallsvoll auf die Schulter und sprach: „Bravo, mein lieber

Schulze, sehr gut habt ihr euere Rolle gespielt! Ueberhaupt werde ich alles jetzt Gehörte und Gesehene meinem Kaiser und seinem treuen, fürstlichen Minister berichten."

Mittlerweile kam auch aus dem Dorfe das heran, was Nikolaus durch Hedwig bestellen ließ, nämlich ein Faß voll der besten Erfrischung, Trinkgeschirre, Brod und Käse! Nun erst wurden die schon angebrachten „Hoch!" nochmals gerufen, dabei aber wurden dießmal der Herr Forstrath und seine beiden Begleiter auch nicht vergessen.

Schon war der heitere Frühlingsabend ziemlich weit vorgerückt, als diese ländliche Abschiedsversammlung voll der Heiterkeit wieder den Rückweg in ihre Wohnungen angetreten hatte.

Lange noch sprach man an diesem Abende in der Köhlerhütte von den heute erlebten Freudenstunden.

Achtes Kaaitel.

Stephan im fürstlichen Palaste.

Der schöne Frühlingsmorgen, welcher für Stephan nun der letzte im Heimathshause seyn sollte, war bereits angebrochen. Die Lerchen begannen unter den milden Sonnenstrahlen ihr Morgenlied zu ihrem Schöpfer hinauf zu singen. In muthwilliger Freude hüpften die Lämmchen an der Seite ihrer blöckenden Mütter zur grünen, gleichwie mit Perlen und Diamanten bethauten Weide hinaus; und die gefiederten Bewohner

des dunklen Waldes stimmten einen tausendfachen Chorgesang auf den Aesten und Wipfeln der Bäume an; ja die ganze Natur war in lauter Freude erwacht — nur in Nikolaus Hütte ward die Freude dieses Frühlingsmorgen vermißt; denn die Stunde der Trennung Stephans vom geliebten Vaterhause, von Eltern und Schwester, nahte mit Riesenschritten heran.

Stephan stand mit feuchten Augen vor dem Fensterlein und spähte mit beklommenen Herzen auf die Heerstrasse hinaus, ob etwa schon bald der Reisewagen vom Dorfe herauf angefahren käme.

Mutter und Schwester legten Stephans Reisegepäcke unter lautlosen Schluchzen zurecht, indessen Vater Nikolaus, der die volle Miene des Starkmuthes anzunehmen schien, sich noch einmal seinem Sohne näherte, auf das zärtlichste dessen Hand ergriff, und im rathgebenden Tone sagte:

„Stephan, lieber Sohn, du verläßt uns jetzt zwar — und wenn du es willst, gehst du deinem zeitlichen und ewigen Glücke entgegen. Du wirst den elterlichen Blicken entzogen seyn, — aber vergiß es nicht, mein liebes Kind, dem allsehenden Auge Gottes dich zu entziehen — das wirst du niemals können!"

„Vater!" — seufzte Stephan ganz wehmüthig, einen kindlich frommen Blick zum Vater aufrichtend.

„Ja," entgegnete Nikolaus, „ja mich, deinen leiblichen Vater, hast du in der weiten Ferne nicht mehr zu fürchten; aber du erhältst jetzt an dem christlichen Fürsten einen zweiten Vater und an der tugendvollen Fürstin eine zweite Mutter. Was du uns schuldig, bist du auch jenen, deinen Pflegeeltern, schuldig. Sei gehorsam,

willig und duldsam! wenn irgend welche Befehle nicht nach deiner Willensmeinung seyn sollten, so vollziehe sie nur jedesmal auf das pünktlichste. Besonders mische und menge dich nicht in eitles Gerede der Mitbediensteten — sei im Gespräche mit ihnen niemals rechthaberisch, damit du von Seite anderer in keine Verläumdung und so zum Verluste deiner Ehre kömmst. Und wenn man auch noch so schuldlos ist, so führt doch ein hochfahrendes Benehmen zu den schlimmsten Ungemachen, die man zuletzt schwer, oft das ganze Leben hindurch zu büßen haben wird. Sei goldestreu in jeder Beziehung, Untreue gebiert Schande und Lebensüberdruß!

„Keines deiner belehrenden Worte, lieber Vater, werde ich je in meinem Leben vergessen," entgegnete mit schluchzender Stimme der brave Sohn, und küßte voll des kindlichen Dankes des Vaters Hände.

„So, liebes Kind," begann sodann auch die Mutter noch, „so richte dein Leben ein, und du wirst dir und uns allen einstmals große Ehre und Freude bereiten. Insbesondere, lieber Stephan, lösche nie die Glut der Andacht und des Gebetes in deinem Herzen aus; denn nur auf diese Weise wird dein schützender, heiliger Engel dir stets zur Seite seyn, wenn deiner Unschuld Gefahr drohen sollte; aber es ist deine Pflicht, alles zu fliehen und zu meiden, vor dem dein heiliger Schutzengel selbst fliehen müßte! So sei denn immerhin fromm und gottesfürchtig, damit dein gottseliges Leben mir einst den Hügel meines Grabes erleichtere, und nicht erschwere."

„Und ich, liebes Brüderchen," sagte mit thränenvollen Augen die kleine Hedwig, „ich will alle Tage

zu Gott beten, daß er an dir eine rechte Freude habe!"

„Auch ich," erwiederte Stephan, „werde euer Aller in meinem Gebete nie vergessen! Der Himmel gebe es, daß wir uns einst wieder in Friede und Freude zusammen finden!" „Amen," sagte mit voller Würde der Vater, legte seine Hand auf Stephans Haupt und ertheilte ihm nochmals seinen väterlichen Segen, auch die Mutter segnete ihr Kind — und Schwester Hedwig gab ihrem Brüderchen den Abschiedskuß auf die von Thränen befeuchtete Wange.

„Ach, sie kommen," rief gar ängstlich die Mutter aus und nach wenigen Minuten hielt des Försters Reisewagen vor Nikolaus Hütte.

Noch eine gegenseitige Umarmung — und Stephan bestieg, nachdem sein Reisekoffer in Sicherheit gebracht war, den Reisewagen. Nur mehr Abschiedswinke mit der Hand gab man sich gegenseitig einander, und im Nu waren die Reisenden den Blicken der nachsehenden Köhlerfamilie entrückt.

Als die Reisenden zur Wolfsstelle kamen, sahen sie schon unter der Anleitung des Baumeisters eine Masse von arbeitenden Menschen, welche angewiesen waren, die mit Pflöcken bezeichneten Bauplätze zu planiren und zu ebnen.

Der Förster ließ hier einige Zeit noch anhalten, um mit dem bereits zum Wagen herangekommenen Baumeister noch einige Worte zu wechseln.

Als die Arbeiter an der Wolfsstelle des Köhlersohnes Stephan ansichtig wurden, riefen sie insgesammt demselben, die Hüte schwenkend, ein weit in den Wald

hinein schallendes „Lebe wohl," noch zu; ja aus der Mitte der Arbeiter vernahm man sogar noch den Ausruf: „Dank, großen Dank dir, Stephan! Du hast uns und unsern Kindern eine segenvolle Zukunft bereitet!"

Stephan nahm auf diese Worte, als eine Dankbezeugung, die Mütze vom Kopfe, und schwenkte sie lächelnd gegen die Arbeiter zu.

Noch stand der Kreuzpflock an der bekannten Wolfsstelle, auf welcher die Kirche erbaut werden sollte. Stephan winkte auch diesem verhängnißvollen Platze mit ernster Miene nochmals seinen Abschied zu.

Anfangs der Reise schien Stephan ganz lautlos in stilles Nachdenken versunken zu seyn — und der Förster und sein Begleiter wollten ihn darin auch gar nicht stören, bis er aus freiem Antriebe selbst sein Schweigen brechen würde. Und dieß ließ auch nicht lange mehr auf sich warten; denn kaum hatten die Reisenden den dichten Buchenwald im Rücken — so öffnete sich ihren Blicken eine fast unabsehbare Landesfläche, die durch den spiegelhellen Begafluß in Schlangenkrümmungen durchschnitten wird. Hier sah man von einem durch Kunst erhabenen Hügel die Pracht eines adelichen Schloßes mit seinen schimmernden Zinnen und Thürmchen in die segenreiche Ebene herniederschauen; dort lagen wieder großartig erbaute Meierhöfe, an deren nebenliegenden Auen und Fluren alle möglichen Viehheerden weideten; wieder in etwas weiterer Ferne ragten aus zerstreuten Dörfern die von blüthenvollen Obstbäumen gleichsam umhüllt waren, die Thürme der Dorfkirchen mit glänzenden Kreuzen an ihrer Spitze hervor.

Kurz, der Anblick so verschiedener Naturschönheiten ergriff Stephans frommes Herz gewaltig, — und hätte er keine Umgebung um sich gehabt, er würde zu dem so gütevollen Schöpfer des Weltalls ein lautes Lob aufgejubelt haben.

„Schön, herrlich schön, ist Gottes weise Schöpfung!" rief Stephan mit einemmale voll entzückter Freude aus. — „O," fuhr er wieder weiter zu sprechen fort, „wer sollte beim Anblicke solcher Gotteswerke den nicht lieben, der den Menschen zum Herrn aller dieser Güter und Schönheiten gemacht hat!"

„Und doch, lieber Stephan," entgegnete der Förster, „und doch gibt es Menschen, die gar kein Gefühl für die schöne Natur haben, noch viel weniger drücken sie ein dankbares Gefühl dem gütigen Schöpfer selbst aus. Ja, Menschen leben in Mitte aller dieser Schönheiten der Natur, die gar keine Erinnerung an den allgütigen und allweisen Schöpfer im Busen tragen, ja, noch dazu des gottlosen Wahnes sind: „„alle diese Werke sind aus Zufall entstanden, — sie hätten keinen Meister."" Und so leben diese Undankbaren von einem Tage auf den andern, und schlürfen Gottes Segen und Gaben voll des schwärzesten Undankes hinein, und treten wieder von dieser Welt ab, ohne für die ewige Dauer ihrer Seele nur im Geringsten bedacht zu seyn!"

„Ach, diese Unglücklichen," seufzte Stephan höchst mitleidsvoll aus dem Herzen auf, „wie werden sie es erst noch dieses groben Undankes reuen müssen, wenn sie Jenseits wieder erwachen! Ach, es ist dann für sie zu spät!"

Und so gewann der kaiserliche Forstrath bei ver-

schiedenen Anlässen seiner Besprechung mit Stephan die vollkommene Ueberzeugung, daß Stephans Eltern es meisterhaft verstehen, ein Kind nach dem Herzen Gottes zu erziehen, ja, er mußte sich immer über solch' eine gute Kindererziehung, in einer ärmlichen Köhlerhütte, auf das Höchlichste verwundern.

Ueberall, wo auf der Reise angehalten werden mußte, war es in der Zwischenzeit ihres Aufenthaltes Stephans Neugierde und frommer Sinn, Kirchen und Kapellen, wenn solche eben vorhanden waren, zu besuchen, und sich so manches Merkwürdige, das er hie und da in Gotteshäusern, auf Friedhöfen, oder sonst wo sah, fleißig in sein Reisebüchlein aufzuzeichnen, welches er sich hiezu eigens angefertiget hatte.

Von Tag zu Tag verwischte sich bei Stephan immermehr die wehmüthige Erinnerung an den heimathlichen Herd und an seine lieben Angehörigen, aber nicht in der Art, als wolle er des Vaters und der Mutter, wie auch der Schwester gänzlich vergessen; nein, sondern fügte sich recht willig in sein Schicksal, weil er hoffen durfte, daß er nun ferne von den Seinigen auf eine Lebensbahn geführt werden könne, die ihn einst zur Fülle allgemeiner Freude wieder seiner lieben Heimath zuführen werde. — Und so wurde Stephan immer aufgemunterter und aufgeheiterter.

Jedoch fing es allmählig in Stephans Herzen etwas banger zu klopfen an, je näher das Ziel seiner Reise heran kam; und das kam daher, weil er stets besorgt war, wie linkisch und albern er sich unter den Städtern, und wohl gar im fürstlichen Palaste benehmen würde.

Aber auch von dieser Besorgniß suchte ihn der gutmüthige Förster zu befreien, indem er ihm so manche Regel für sein neues Leben bezeichnete. Besonders legte er ihm zu Herzen, lieber schweigen, als etwas Ueberflüssiges, Eitles und Thörichtes sprechen zu wollen. Er möge nur bescheiden fragen, und ebenso bescheiden auch Antwort geben, dann würde sich Stephan gewiß nie gegen ordentliches Benehmen verstossen.

Unter solch' belehrendem Gespräche näherten sich unsere Reisenden immer mehr der allberühmten Kaiserstadt Wien, — Stephans künftigem Aufenthaltsorte.

Nachdem der Reisewagen durch manche weite Strasse gerollt, über so manchen geräumigen Stadtplatz dahin gefahren war, und man wegen bereits hereingebrochener Abenddämmerung nichts von der Kaiserstadt mehr genau sehen konnte, sondern nur aus den Fenstern der Häuser und Paläste unzählige Lichter herausschimmern sah, so standen die Pferde mit einemmale vor einem ansehnlichen, hellbeleuchteten Gebäude stille.

Hier fing es in Stephans Busen fast hörbar zu pochen an, — so erschreckt ward er am erreichten Ziele seiner Reise.

Unterdessen öffnete sich das weite Portal des fürstlichen Palastes, — und Bediente in silberbordirter Kleidung standen auch schon, Windlaternen in der Hand haltend, am Kutschenschlage, um die Angekommenen zu empfangen und deren Reisegepäck in den Palast zu bringen. Diese mochten von den Ankömmlingen schon gut unterrichtet gewesen seyn; denn sie begrüßten den Herrn Forstrath auf das höflichste, und sagten gar

freundlich, als sie auch Stephan aus dem Wagen hoben: „Ah, dieß der kühne Wolfsschütze! schön! schön!"

Man führte Stephan auf der Marmortreppe, die von außen des Palastes majestätisch zu beiden Seiten angebracht war, zur eichenen grossen Flügelthüre des Palastes hinan. Von der untern Vorhalle führte wieder eine zweite Treppe in den obern Stock, — und Stephan befand sich in dem mit glänzenden Marmorplatten belegten, und von vielen buntfärbigen Glaslaternen hellbeleuchteten Korridor oder Gange, wo rechts und links stark vergoldete Flügelthüren zu den fürstlichen Gemächern führten.

Schnell wurde eine derselben geöffnet, — als auf einmal der hochherzige Fürst selbst mit seiner Gemahlin und dem jungen Prinzen Heinrich zu dem hocherstaunten Stephan herantrat, und ihn liebkosend empfing.

„Gott sei gepriesen!" Mit diesen wenigen Worten faßte Stephan des Fürsten milde Hand und küßte sie voll Ehrfurcht; ein Gleiches that er bei der Fürstin und seinem hohen Schützlinge, — dem kleinen Fürsten Heinrich, der, als wäre er schon gar lange mit seinem kühnen Lebensretter vertraut, — Stephans Hand fast nicht mehr fahren lassen wollte.

Auch der Forstrath und Geometer, nachdem sie vorerst ihre Papierrollen aus dem Reisewagen hervorgesucht hatten, wurden in den fürstlichen Familienkreis eingeführt, und zur Tafel geladen.

Wie wohl that es Stephans frommen Herzen, als beim Beginne des Abendtisches er sogleich überzeugt wurde, daß ihn Gotteshand in das Haus einer ganz christlichen Fürstenfamilie geleitet habe; denn auf einen

stillen Wink der fürstlichen Mutter begann der kleine Fürst Heinrich, so jung er noch war, laut und vernehmlich, mit zum Herzen erhobenen Händchen und unverwandten Blicken, das Tischgebet zu verrichten. Eine überaus seltene Erscheinung bei hohen Familien!

Während des Tafelgespräches zeigte Stephan nicht die geringste Befangenheit, sondern sprach, wenn die Rede an ihn kam, mit höchst bescheidener Manier, so daß sich die fürstliche Familie nicht genug wundern konnte, wie der Sohn schlichter Köhlersleute sich so höflich und artig auszudrücken schon gelernt hatte.

Nach aufgehobener Tafel, welche heute, vermuthlich der durch die Reise Ermüdeten wegen, von kürzerer Dauer war, als gewöhnlich, gingen der Fürst und der Forstrath, noch im tiefen Gespräche begriffen, kurze Zeit noch im Speisesaale auf und ab, indessen der kleine Heinrich seinen Lebensretter freundlichst bei der Hand an einen besondern Platz führte und demselben sein köstliches Spielzeug, als ganze Regimenter bleierner Soldaten, Lagergezelte, Kanonen, Festungen, bespannte Bagagewägen u. d. gl. zeigte, woran Stephan fast mehr Vergnügen kund gab, als der kleine Fürst selbst.

Mittlerweile kam die Stunde der Nachtruhe, — und Stephan empfahl sich auf das artigste bei der fürstlichen Familie, indeß ihn ein freundlicher, junger Bediente in sein herrliches Schlafzimmer führte. Auch hier war Stephan ganz Aug, als er es betreten hatte.

Die feinen Fenstervorhänge, die im bunten Farbenschmuck von den vergoldeten Rollstangen hernieder wallten, — die künstlichen Wandbilder, aus der biblischen Geschichte entnommen, — die thürhohen Spiegel in

201 = 83

ihren vergoldeten Rahmen, — die glänzende Zimmereinrichtung aus kostbarem Mahagonyholz, — kurz, alles dieses Gesehene kam ihm im Vergleiche zu seiner heimathlichen Hütte ganz himmlisch und paradiesisch vor. Nur ein Gegenstand war seinen Augen verborgen, — darüber ein prachtvoller Vorhang an einer Wand herabgerollt war. Er hätte wohl, als er sich allein befand, den Vorhang lüften, und den verhüllten Gegenstand sich sattsam genug besehen können, — aber Neugierde in diesem Betreffe war nie Sache des gutmüthigen Köhlersohnes.

Nach verrichtetem, gewöhnlichen Nachtgebete fiel der gute Knabe, höchst ermüdet von der Reise, alsobald in einen sanften erquickenden Schlaf.

Als Stephan am andern Morgen mit heiterer Miene vor der fürstlichen Familie stand, so konnte sich dieselbe für bestimmt überzeugt halten; daß der wackere Junge in seinem Schlafzimmer, in Hinsicht des verhüllten Gegenstandes, seine Neugierde nicht befriedigt habe; denn hätte er dieß gewagt, so würde sicherlich nach dem Anblicke der verhüllten Dinge von Stephans Antlitz gewiß wohl Ruhe und Heiterkeit gewichen, und an ihre Stelle der Ausdruck schmerzlicher Erinnerung getreten seyn! Auf die freundliche Frage des so leutseligen Fürsten an Stephan, „ob er einer guten Ruhe und eines ungestörten Schlafes genossen habe,“ erwiederte Stephan ganz traulich, „daß er sich nicht erinnere, je noch so gut geschlafen zu haben.“

Nach genommenem Frühstücke führte die fürstliche Familie Stephan wieder in sein Schlafzimmer zurück,

um ihm doch das unter den Vorhängen Verborgene schauen zu lassen.

Der Fürst zog zur rechten, und die Fürstin zur linken Seite die beiden Vorhänge zurück.

„Hu!“ war alles, was der überraschte Köhlerknabe ausrufen konnte — und verhüllte sich auf wenige Augenblicke mit beiden Händen die Augen.

Allmählig zog der Ueberraschte seine Hände wieder aus dem Gesichte hinweg, heftete seine Blicke starr auf den entschleierten großen Glaskasten, und mit einer Miene, darauf sich wirklich eine düstere Schwermuth und trauriges Nachdenken gelagert hatte, begann er, gleichsam als befände er sich ganz allein unbelauscht mit etwas dumpfer Stimme zu sprechen:

„Guter Gott, noch einmal vernimm meinen kindlichen Dank dafür, daß deine himmlische Macht zur rechten Zeit meinen schwachen Knabenarm gestärkt, und mein junges Auge geschärft hat, um dieser mordsüchtigen Bestie eine unschätzbare Beute auf wunderbare Weise entreißen zu können.“

Schweigend sah Stephan nochmals durch das Glas, dann fuhr er neuerdings mit Thränen im Auge wieder zu sprechen fort:

„Ha, wie dieses Unthieres glitzender Augapfel beutesüchtig aus der tiefen Höhlung herausglänzt! Wie die schneidig spitzigen Zähne aus dem blutdürstigen Rachen hervorstehen! Und an diesen hing schon das unschuldige Opfer! Ach! ein verfehlter Augenblick — und der Blutdurst dieses Ungeheuers wäre gestillt gewesen!“

Stephan, den jungen Fürsten in die Arme schließend, weinte bitterlich; noch heftiger die fürstliche

Familie, die, Dankesthränen vergießend, Stephan, den Lebensretter ihres einzig geliebten Kindes, wechselseitig in die Arme nahm, und mit Küssen überschüttete.

Es wird nun schon klar seyn, daß der verhüllte Gegenstand nichts anders seyn konnte, als der von Stephan erlegte Wolf, welcher, gleich lebend, ausgestopft im Glaskasten aufgestellt war.

Noch bevor man über dieses grausenhafte Denkmal wieder die Vorhänge vorzog, trat Stephan wieder ganz ermuthigt an die Zimmerwand hin, wo sein hieher gebrachtes Wolfsgewehr hing, nahm es von der Wand herab, trug es zum Glaskasten hin und sagte mit festem Tone: „In der Nähe des Besiegten soll auch der Sieger nicht fehlen!"

„Bravo," riefen voll des Entzückens Fürst und Fürstin aus; und Minister Durlach hing Stephans nur vier Spannen langen, aber sichern Kugelstutzen in den Glaskasten zu der nun unschädlich gemachten Bestie hinein.

Neuntes Kapitel.

Der junge Schulmeister.

Wie ganz anders hat sich's seit Jahren in Stephans heimathlicher Hütte geändert!

An der Stelle derselben steht nun eine ganz bequeme Wohnung, zwar ebenfalls wieder aus Holz erbaut, darin aber niedliche Zimmer im untern und obern Stocke angebracht sind.

Im Stalle standen zwei herrliche Kühe, die hinreichend waren, diese kleine Familie täglich mit Milch, Butter und Schmalz zu versehen; ja Hedwig, die gute Tochter, konnte von Zeit zu Zeit hievon sogar auch Erübrigungen zu Markte bringen, und brachte sohin zur großen Freude der Eltern so manchen Thaler nach Hause zurück oder kaufte für die Haushaltung andere nöthige Bedürfnisse dafür wieder ein. Obwohl jetzt diese rechtschaffene Köhlerfamilie ganz kummerlos zu leben hatte, so wurde doch niemals auch nur ein Kreuzer unnütze verausgabt, oder zur eitlen Kleidung verwendet. Vater, Mutter und Tochter blieben sich wie zuvor in ihrer Lebensordnung gleich.

Was war nicht dieß jederzeit für eine Freude, wenn von der Stadt Wien bald für den Vater eine Gemslederne Feiertagshose, für die Mutter ein warmes Uebertuch, für Hedwig ein leichter Strohhut mit einem bunten, breit flatternden Bande durch den braven Sohn und geliebten Bruder gesendet angekommen war.

Und wer sollte wohl der Gründer alles dieses ihres Glückes und ihrer Wohlfahrt anders seyn, als der dankbare, edelmüthige Fürst und dessen höchst wohlthätige Gemahlin? Minister Durlach war es auch, auf dessen Anordnung dieser Neubau der Köhlerhütte vorgenommen, und hiezu einige Grundstücke angekauft worden waren.

Wie rührig und geschäftig es an der bekannten Wolfsstelle bisher herging, hievon hatte der in weiter Ferne abwesende Wolfsschütze keine Kenntniß noch. Es sollte Alles für ihn zu seiner Zeit eine Ueberraschung werden!

An der Stelle, wo der nach Menschenblut lechzende Wolf durch Stephans Schuß erlegt worden war, erhob sich schon ziemlich weit aus der Grundfeste das Mauerwerk eines sehr geräumigen Gotteshauses. Rechts und links neben diesem Tempel waren ebenfalls schon in gleicher Bauart zwei andere Gebäude mit den nöthigen Nebengebäuden bis über das zweite Stockwerk aufgebaut, wovon das eine dieser schönen Gebäude die Priesterwohnung, das andere aber das Pflanzhaus junger Seelen — das Schulhaus werden soll.

Dem Vater Nikolaus, dem vormaligen armen Köhler, ward höhererseits mitunter auch die Aufsicht bei diesen Bauführungen übertragen.

Wenn er dann am Feierabende von seinen eifrig ausgeführten Geschäften zu den Seinigen nach Hause zurückgekehrt war, welch' traulichen Gesprächen gab sich dann nicht diese jetzt so glückliche Familie hin. Da äußerte die geschäftige Hausmutter Anna sich manchmal, daß ihr Glück und ihre Freude auf Erden erst dann den höchsten Gipfel erreicht haben würde, wenn sie es noch erleben könnte, daß ihr lieber Stephan dereinst das eine Gebäude — links von der Kirche — das Schulhaus bewohnen dürfte! In ihrer Geisteseinfalt stellte sie sich dann vor, wie ihr Sohn als Bildner der jugendlichen Herzen, auf gegebenes Glockenzeichen von dem Thurme herab, seine ihm zur Wohlfahrt des Leibes und der Seele anvertraute zarte Kinderschaar zur herzinniglichen Anbetung Gottes in schönster Ordnung in das Heiligthum einführe! ja, sie hört ihn mit wohlklingendem, gut eingeübtem Gesange sämmtlicher Kinder während des heiligen Meßopfers in größter Andacht

und Auferbauung unter Begleitung rein melodischer Orgeltöne, zur Selbsterbauung der erwachsenen Christenversammlung, Loblieder Gottes und andere herzerhebende Kirchenlieder singen.

Wenn sie dann, diese sorgfältige Hausmutter, ganz allein in ihrer Stube vor dem Butterfasse saß, wo gewöhnlich die Langeweile Einkehr zu nehmen pflegt, so schwand ihr diese Zeit gleichwie auf Flügeln dahin; denn sie beschäftigte sich immer nur mit Gedanken einer noch schönern Zukunft, — sie dachte sich ihren Sohn Stephan, wie sich voll innigster Liebe und herzlichster Zuneigung die unschuldige Schuljugend um ihn schmiege; dieses Kind in seiner jugendlichen Wißbegierde an seinen Lehrer eine naive Frage stellt, — jenes einen goldglänzenden Käfer in der Hand tragend zu Stephan hinaneilt, und wissen möchte, wie das schöne Thierlein heiße, und was es etwa für Eigenschaften an sich habe u. d. gl.

Kurz, diese Gedanken der Mutter Stephans machten ihr die Zeit so schnell dahin schwinden, daß, ehe sie sich's versah, es im Butterfasse zu plättschern anfing und somit die goldgelbe Butter sich in festen Knäueln von dem Milchwasser abgesondert hatte.

Nicht minder trug auch der schon hochbetagte ehrwürdige Pfarrer Gottfried seine eigenen Wünsche im Herzen. Und je öfter er in Mußestunden den geschäftigen Bauleuten bei ihrer Arbeit zusah, desto mehr tauchte in ihm das sehnsüchtige Verlangen auf, noch so lange von Gott das Leben erhalten zu können, bis das neue Gotteshaus vollendet und zum wahren Heiligthume des Allmächtigen eingeweihet wäre, um darin noch das

heiligste unblutige Opfer des neuen Bundes verrichten zu können, und sollte es auch das letzte seines Priesterlebens seyn!

So schwanden Monate und selbst einige Jahre dahin, bis der ganze Bau an der Wolfsstelle in seiner wahren Pracht und Schönheit vollendet da stand.

Stephan hat unterdessen Viel des Nützlichen und Schönen in den Schulen der grossen Kaiserstadt Wien erlernt; ja er hatte solche Fortschritte in den gemeinnützigen Elementargegenständen gemacht, daß er sogar für würdig befunden wurde, den jungen Fürsten Heinrich darin selbst unterrichten zu dürfen.

Kurz, Stephan war von nun an des jungen fürstlichen Prinzen Schulmeister, und hat somit den ersten Grund seines künftigen Berufes, nämlich den eines wirklichen Schulmeisters gelegt.

Immer mehr wurde in Stephans Brust der Gedanke und der Wunsch rege, dereinst ein Bildner und Erzieher der Jugend werden zu wollen, darum strengte er sich mit aller Mühe und Lernbegierde auch an, sich für diesen schönen und erhabenen Beruf selbst zuerst auf das gründlichste auszubilden, und mit den hiezu höchst nothwendigen Kenntnissen zu bereichern. Er wußte es gar wohl, daß für so einen würdevollen Stand, als der eines Jugendlehrers ist, nur ein Halbwissen nicht allein nicht von Nutzen, sondern sogar zum Verderben der Jugend werden könnte. Außer den, einem Jugendbildner höchst nothwendigen allgemeinen Lehrgegenständen, widmete der lernbegierige Jüngling Stephan so manche Stunde dem tiefen und gründlichen Studium in der Naturlehre, und insbesondere in der Pflanzenkunde,

und brachte es darin wirklich so weit, daß er bei jeder Rede über ein Thierlein, Sträuchlein, Blümlein, selbst Steinchen, über die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes Schönes und Erhabenes zu sagen, und somit das Herz seines ihm zum Unterrichte anvertrauten fürstlichen Zöglings zu gewinnen und zu veredeln wußte. So z. B. führte Stephan, der junge Lehrer, einstmals den fürstlichen Prinzen im Fürstengarten spazieren, und als der junge Prinz im Blumentreibhause an der überaus schönen Kamtschakalilie eine ungemeine Freude bezeugte, und ein entzückendes Wohlgefallen äußerte, so fing Stephan über die Eigenschaft dieser Blume also zu sprechen an:

„Sehen Sie, junger Prinz, Sie bewundern schon die Schönheit dieser Blume; bewundern Sie aber auch die Eigenschaft an ihrer Wurzel, oder ihrem Erdzwiebel. In solchen Jahren, wo diese Zwiebeln um Kamtschaka, welche nebst den Fischen einen Hauptnahrungszweig für die dortigen Bewohner ausmachen, nicht gerathen sind, gibt es einen rechten Ueberfluß von Fischen, und jedesmal, wenn ein schlechtes Jahr für den Fischfang ist, wachsen die Zwiebel in ungeheuerer Menge. So hat der, welcher selbst das Schreien der jungen Raben um Speise hört, immer wieder dafür gesorgt, daß auch die ärmsten Menschen etwas zu essen haben."

Ein andersmal befanden sich Stephan und Heinrich auf einer Haide, um dort ausgezeichnet schöne, buntfärbige Schmetterlinge zu einer Schmetterlingsammlung mit dem Handnetze zu fangen.

Der kleine Fürst, welcher sich in dem üppig hoch gewachsenen Haidekraut öfters verwickelt hatte, und gefallen war, fing an, über das so unnütze Gewächse, wie er das Haidekraut nannte, ungehalten und böse zu werden. Um aber den kleinen Zorn im kleinen Herzen sogleich wieder zu ersticken, sagte Stephan, mit ernster Miene sich an den jungen Prinzen wendend:

„Junger Herr, Sie sind ärgerlich über das hier in vollster Ueppigkeit wuchernde Haidekraut, wie ich sehe, wissen Sie denn auch schon, wer davon den besten Nutzen zieht. Von dem Saamen des Haidekrautes nährt sich im Winter so manches Vögelein. Und in Jahren, wo ein recht strenger Winter eintritt, blüht das Haidekraut immer vorher schon ganz ungewöhnlich häufig, und setzt einen Ueberfluß von Saamen an. So wird auch für den kleinen Vogel schon im Voraus, ehe noch der strenge Winter kommt, die nöthige Nahrung besorgt, und in Gottes großer Haushaltung wird nicht einmal ein Thierlein übersehen und vergessen, geschweige denn erst ein Mensch!“

Und so war Stephan, der junge Schulmeister, immer bereit, seinem jungem Zöglinge etwas zu sagen und zu erklären, was dessen jungen Geist bilden und das kindliche Herz und Gemüth veredeln konnte.

Eines Tages durchblätterte der junge Fürst, mehr aus Zeitvertreib, als aus Studium, ein mit reichlichen Bildern versehenes Naturgeschichtsbuch, und da fiel ihm besonders das Nashorn auf. „Was thut denn dieses Thier mit seinem Horn da?“ „Es vertheidigt sich damit gegen seine Feinde,“ war Stephans Antwort, „und wenn es getödtet ist, so macht man aus seiner

Haut Schilder, Spazierstöcke, und noch anderes mehr. Aus seinem Horne dreht man die künstlichsten Trinkbecher, aus denen solche Leute in Asien trinken, welche Furcht haben, vergiftet zu werden; denn man glaubt dort, solche Becher zeigten das Gift an."

„Es wäre besser," fuhr dann nach kurzer Pause Stephan zu sprechen wieder fort, „jeder Mensch machte es so, daß er von seinem Nebenmenschen gerne gesehen, oder doch geachtet wäre, dann brauchte es solcher Becher weiter nicht.

Der kleine Prinz sann, sein Köpfchen etwas zu Boden senkend, ziemlich ernst über die letzten Worte seines Lehrers nach, erhob es wieder und sagte ganz wehmüthig: „Wohl wahr!"

Schon stund Stephan in den Jahren, vielmehr aber in den Kenntnissen, vermöge welcher ihm die zarte Jugend zum Unterrichte und zur Erziehung anvertraut werden konnte; und sein innigster Wunsch, doch bald in Mitte der Kleinen leben zu dürfen, wuchs von Tag zu Tag immer mehr in seinem Herzen. Die Zeit der Erfüllung dieser seiner Wünsche sollte nun denn auch bald nahe seyn.

Dem Fürsten Durlach blieb Stephans Wunsch, Schulmeister werden zu wollen, kein Geheimniß mehr, darum suchte derselbe auch mit Auswahl Lehrer, die den lerneifrigen Jüngling auch gründlich zu unterrichten verstanden.

Dem Auge des Ministers entging es keineswegs, welche Fortschritte sein einzig geliebter Prinz Heinrich in allen Gegenständen machte. Er merkte es von Tag zu Tag immer klarer, wie sein alleiniger Erbe ganz

von Religion und Gottesfurcht durchdrungen ward und unter der Leitung und Führung Stephans zu einem wohlerzogenen, sittenvollen Jüngling heranwuchs. —

Dieses konnte demnach nicht verfehlen, Stephan seinem vorgesetzten Ziele näher zu bringen.

Eines Morgens trat ganz wider alles Vermuthen Minister Durlach in Stephans Zimmer, wo er eben beschäftigt war, dem kleinen Fürsten Heinrich Unterricht zu ertheilen.

Weder der junge Schulmeister, noch dessen aufmerksamer Zögling ließen sich im Geringsten durch die hohe Gegenwart des Fürsten irre machen.

Nach erstatteter Höflichkeitsbezeugung wurde der Unterricht mit allem Fleiße fortgeführt. Der Minister hörte selbst aufmerksam zu, und konnte die faßliche und einem Kinde so begreifliche Unterrichtsgabe Stephans nicht genug bewundern. Nach beendigter Lehrstunde gab Fürst Durlach dem Prinzen Heinrich einen Wink, sich zu entfernen. Hierauf drückte der Fürst mit ganz freundlicher Miene Stephan die vollste Zufriedenheit über seine Unterrichtsweise und gründliche Wissenschaft in den Lehrgegenständen mit den Worten aus: „Sehr brav, Stephan, wußtest du deine Zeit zu deinem eigenen Besten, und noch mehr zum Frommen der lieben Jugend zu benützen. Ich darf mir gewiß mit Zuversicht schmeicheln, daß du in einer, morgen vor einer kaiserlichen Schulkommission abzulegenden Prüfung vollkommen entsprechen wirst!"

Dem Stephan, der sich noch bei weitem nicht so nahe bei seinem Ziele, nach welchem er mit eisernem

Fleiße gestrebt hatte, zu befinden glaubte, wollte das Herz voll der innigsten Freude im Busen aufhüpfen.

Und so war es auch. Des andern Tages ward Stephan schon wirklich vor diese Prüfungskommission schriftlich vorgeladen. Er wußte, daß ohne Gottes Beistand nichts auf festem Grunde bestehen könne, darum wendete er sein religiöses Gemüth vor dem Hingange zu seiner Prüfung noch im innigsten Gebete zu Gott dem Herrn hinauf, von dem alle Kraft und Wissenschaft kömmt.

Gestärkt und aufgemuntert trat Stephan in den Prüfungssaal, wo die Prüfungskommissäre schon versammelt waren. Aber nicht Stephan allein hatte die Prüfung zu bestehen, er sah noch mehrere seines Gleichen, in voller Erwartung der Dinge, einige ganz muth- und hoffnungsvoll, andere etwas verzagt und auf sich selbst nicht viel vertrauend, im nämlichen Saale anwesend.

Stephan Willmer, der nun baldige, junge Schulmeister, fiel auf die an ihn gestellten Fragen nicht immer mit hastiger Beantwortung ein, sondern er überdachte noch einmal bei sich die gegebene Frage, forschte ihrer Basis, ihrem Grunde nach, erwog genau, aus welchem Gebiete des Lehrfaches dieselbe genommen, und was sie ihrem Inhalte nach erzielen wollte, — und gab dann immer zur höchsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten eine ganz erwünschte Antwort.

Nicht so glücklich waren manche seiner Gefährten. Von einigem Stolze und Hochmuthe aufgebläht, zu viel Vertrauen auf ihre Geistesgaben setzend, fielen sie ohne alle Ueberlegung mit einem Schwalle von leeren

Worten sogleich in die kaum beendigte Frage ein, und verfehlten immer die Hauptbahn, die sie in ihrer Beantwortung hätten einschlagen sollen. — So sehr nun Stephans triftige Antworten seine Kameraden in Schatten stellten, in eben so hohes Licht setzten die verkehrten und oft ganz fehlgeschlagenen Antworten derselben den jungen Köhlersohn hinauf.

Wie Stephan Willmer den Vorzug vor Allen in der mündlichen Prüfung errang, ebenso rühmlich that er sich auch bei Ausarbeitung der schriftlichen Aufsätze hervor. Da er in jedem Gegenstande seiner Sache gewiß war, so war es auch nicht nothwendig, durch Vielschreiberei eine geschwulstige Antwort der gegebenen Fragen auf das Papier zu bringen, und mit überflüssiger Durchlesung der schriftlichen Ausarbeitung der gegebenen Themate die Schulkommissionsmitglieder zu belästigen. Kurz, der junge Willmer bestand die Prüfung mit Auszeichnung, weßwegen er nicht allein von seinen anwesenden Vorgesetzten belobt, sondern sogar auch von Seite seiner Mitschüler ihm volle Anerkennung zu Theil ward.

Noch ward ein wichtiger Gegenstand der Prüfung übrig, — nämlich aus den für einen Schullehrer und Chordiener höchst nothwendigen Musikkenntnissen. Auch hierin zeigte sich Stephan wieder vor allen als ihren Meister, nämlich im Gesange, Orgelspiele, auf der Violin und insbesondere im Flötenspiele, welchem Instrumente er so reine und schöne Töne abzulocken verstand, daß alle Anwesenden hievon ganz entzückt wurden. Schon der erste Griff auf den Tasten der Orgel gab Beweis genug, wie Stephans religiöses Gemüth

sich den Orgeltönen zart und mild mitzutheilen vermochte.

Stephans Prüfungstage waren nun zu Ende, und der Beschluß der Prüfungskommission lautete durch ein ihm ausgehändigtes Zeugniß also:

„Stephan Willmer habe mit Auszeichnung in jeder Beziehung in der Art entsprochen, daß ihm sogleich ohne alle weitere Beihilfe eines ältern Lehrers eine eigene Schulstelle anvertraut werden könne.“

In den fürstlichen Palast zurückgekehrt, empfing ihn, den preiswürdig Geprüften, auch dort Alles mit Lobeserhebung und Beglückwünschung. — Stephan selbst wollte es sich kaum zutrauen, daß er nun schon sein lang ersehntes Ziel erreicht habe. Es war denn doch so, — und er mußte es um so wahrer glauben, da ihm Fürst Durlach sogleich das Dekret zu Handen stellte, laut dessen „Stephan zum Schulmeister an der neu errichteten Schule in seiner Heimath, an der Wolfsstelle, — jetzt Wolfsdorf genannt, von der kaiserlichen allerhöchsten Stelle ernannt sei.“

Stephans Freude kannte fast keine Gränzen mehr! Er sollte seine lieben Eltern, seine gute Schwester Hedwig wieder sehen, — in ihrer Nähe bleiben dürfen, — sollte den liebvollen Priestergreis, den mit Silberhaaren bekränzten Pfarrer Gottfried, ferners noch an der Seite haben, — sollte in Mitte der Kleinen der Bildner ihrer Herzen und der Führer auf ihren Lebenswegen seyn; nein, diese Freude war für des edlen Jünglings Herz zu groß!

Der Ausdruck seiner Dankgefühle für alle geistigen und leiblichen Wohlthaten, die ihm, dem nunmehrigen

Schulmeister durch die hohe Gnade der fürstlichen Familie zu Theil geworden, zu schildern, ist der Feder unmöglich!

Heinrich, der nun von seinem lieben Lehrer Stephan verlassene junge Prinz, konnte über die Abreise Stephans kaum zu trösten seyn! Da ihn aber seine Eltern versicherten, Stephan in seiner Heimath von Zeit zu Zeit besuchen zu wollen, so war der seinem bisherigen Führer mit Leib und Seele treu ergebene fürstliche Zögling in etwas beruhigter geworden.

Stephan reiste sodann nach Kurzem, noch reich von Fürst und Fürstin beschenkt, an seinen künftigen Bestimmungsort ab.

Zehntes Kapitel.

Die Schule zu Wolfsdorf.

Bereits fiel manches fahle Blättlein vom kühlen Herbstwinde angehaucht von den Aesten der Bäume auf die welkenden Fluren hernieder.

Jedoch senkte die Sonne ihre Strahlen noch ziemlich erquickend und erwärmend auf Thal und Hügel, auf Gebüsch und Gesträuch herab. Die Lerche schwang sich noch trillernd bis zum blauen Aether hinauf, bis sie in weiter Fernenhöhe gänzlich unsichtbar geworden. Hie und da schaute noch vertraulich und bescheiden ein Herbstblümlein aus der Rosenhecke hervor, indem die zarte Feldrose selbst schon entblättert war, und nur eine hochrothe Samenkapsel ihre vorige Stelle eingenommen hatte.

An einem solchen schönen Herbsttage war es, als zu Wolfsdorf es ungemein geschäftig und höchst leutselig zuging. Da eilte ein Jüngling mit frischen Tannenzweigen herbei; von dorther trippelte in eiliger Hast ein rothwangiges Mädchen, auf dem Kopfe einen Flechtkorb mit glänzend grünen Epheublättern und wohlriechenden Rosmarinsträußchen gefüllt, tragend heran; wieder da von einer andern Seite her schleppten muntere Knaben singend und pfeifend hochgewachsene schlanke Hasselnußsteckchen zu Triumphbögen herzu; kleinere Mädchen, noch vom zartesten Alter trugen in ihren bläulichen Schürzchen die letzte Blumenflor des Jahres herbei; und die Männer erst, auch die waren nicht säumig, den Jünglingen die grünen Tannenreiser, den Mädchen die Zierblätter, den Kindern alle mit munterm Fleiße gesammelten Feld- und Heckenblumen abzunehmen, und aus allen diesen sowohl über den Eingang der an der bekannten Wolfsstelle prachtvoll erbauten Kirche, als auch an dem Pfarr- und Schulhause zierliche Triumphbögen und Guirlanden anzubringen.

„Ja, wozu alle diese festlichen Vorrichtungen? Was geht hier vor?" so frug der Fremde, der die Heerstraße nach Wolfsdorf eben entlang wanderte.

„Ach," hieß es dann, „Morgen und auch heute schon kommen ja sehr hohe Gäste zur feierlichen Einweihung dieses neuen Gotteshauses, und zur Einführung des Ortspfarrers und des Schulmeisters in ihre Amtsverrichtungen! Wißt ihr denn das nicht?" war die schnelle Antwort auf des Fremden Frage. Und so war es auch. Diese dreifache hohe Feier sollte an einem

Tage von geistlichen und weltlichen Behörden vorgenommen werden, wie ein kaiserlicher Befehl es angeordnet hatte.

Der alte Pfarrer Gottfried, dessen letzter Wunsch noch vor seinem nahen Lebensende sollte erfüllt werden, und dessen fromme Haushälterin Gertraud waren nicht minder eifrig, im neuen Pfarrhause, als dem Absteigquartiere des die Kirche einweihenden Bischofes, Alles auf das schönste einzurichten; und Hedwig, Stephans Schwester, scheuerte, fegte und putzte mit Mutter Anna von unten bis oben die künftige Wohnung ihres lieben Bruders und Sohnes Stephan, des ersten Schulmeisters zu Wolfsdorf.

Es war eben der Vorabend des letzten Sonntags im Herbstmonate September, als die Thurmuhr die Feierabendstunde drei schlug, und der Glockenschall vom Thurme herab diesen wahren Feierabend angekündigt hatte.

Nicht lange hierauf vernahm man schon aus dem nahe gelegenen Walde auf der Straße von Temeswar her die angenehmen Töne eines Posthornes — und ehe man sich's versah, hielt eine prachtvolle Postkutsche vor der Pfarrwohnung zu Wolfsdorf an.

Pfarrer Gottfried, der eben in dem obern Stocke seines neuen Pfarrhauses aus dem Fenster sah, meinte, er müsse gleich von da hinab springen, um eilfertigst seinen hohen Gast zu bewillkommen, der kein anderer war, als der greise Bischof von Peterwardein in Begleitung eines Domherrn, Sekretärs und seines Kammerdieners. Nach gegenseitiger freundlichster Begrüßung begaben sich die angekommenen hohen Gäste in ihre,

ihnen im neuen Pfarrhause angewiesenen Zimmer, indessen der Postillon in das Dorf Binga hinab fuhr.

Anfangs schien die gute alte Gertraud über die Ankunft dieser hohen Gäste fast den Kopf zu verlieren, da ihr doch schon ein solcher Besuch nicht unerwartet seyn konnte; als aber mittlerweile der höchst ehrwürdige Oberhirt dieselbe freundlich zu grüßen und ihr den bischöflichen Segen zu ertheilen sich würdigte, konnte sie wieder mit ihrem Verstande zurecht kommen und ihre Geschäfte, wie anfangs gleich nicht mehr, wieder in Ordnung vollbringen.

Nach kurz gegönnter Erholung von der weiten Reise begab sich sodann der Bischof mit den schon bereits aus der nächsten Nachbarschaft herangekommenen Priestern, also noch am Vorabende dieses hohen Kirchenfestes, in das neuerbaute Gotteshaus, um dort die feierliche Beisetzung der für den Hochaltar der Kirche bestimmten Reliquien, nämlich einiger Gebeine des heiligen Wolfgang, zu dessen Ehre die Kirche und der Choraltar eingeweiht würden, mit Abhaltung der Vigilien, vorzunehmen.

Noch war nicht die volle Abenddämmerung eingetreten, als auch ein zweiter prächtiger Reisewagen in Wolfsdorf anfuhr, aber nicht am Pfarrhause, sondern am Schulhause anhielt, — aus welchem zur unbeschreiblichen Freude Hedwigs ihr vielgeliebter Bruder Stephan ausstieg, und Mutter und Schwester liebevoll mit Thränen unaussprechlicher Wonne begrüßte. Stephans Reisegefährten waren wieder der brave Forstrath selbst, und ein kaiserlicher Rath, welch ersterer bei dieser hohen Feier die Anwesenheit des Kaisers selbst, und

der zweite die des Ministers Durlach zu vertreten hatten. Gleich unmittelbar darauf traf noch ein großbepackter Wagen mit Dienerschaft, theils aus der kaiserlichen Residenz, theils aus dem fürstlichen Palaste ein. Noch war die Geistlichkeit in der Kirche beschäftigt, als diese beiden Wagen angefahren kamen.

Die Dienerschaft war sogleich bei der Hand, eine Kiste um die anderere theils in den Pfarrhof, theils in das Schulhaus zu bringen.

Und was konnte wohl der Inhalt derselben seyn? Die geschäftige Gertraud, die wohl seit vielen Tagen her schon sehr besorgt und ängstlich war, wie sie doch mit Ausspeisung so hoher Gäste mit ihrer Landküche zurecht werde kommen können, wurde nun zu ihrem Erstaunen mit einemmale aller ihrer Sorge und Aengstlichkeit enthoben, als ein kaiserlicher Bedienter zu ihr in die Küche kam, und sich ihr als einen Koch der kaiserlichen Küche zu erkennen gab, „der eigens auf allerhöchsten Befehl seines Kaisers hieher beordert sei.“

Nun wurde Gertrauds Neugierde erst recht in die Höhe getrieben, als der kaiserliche Hofkoch mit größter Eilfertigkeit durch die Bedienten die eine und die andere Kiste öffnen ließ.

Ganz verstummt stand die alte Köchin da, als sie den Inhalt der Kisten nach und nach ausgepackt vor ihr liegen sah. — In der einen Kiste waren lauter künstlich gefertigte Zuckerback-Waaren, — Sachen, die sie ihrer Lebtage nicht gesehen hatte, und auch jetzt noch nicht kannte. Eine andere Kiste enthielt alle möglichen Gattungen von schon bis zum Kochen zubereiteten Federwild, als Fasanen, Auerstücke, Haselhühner,

Schnepfen u. d. gl., auch die trefflichsten Schinken fehlten nicht. Wieder wurden aus einem andern Behälter auf das delikateste gespiecfte Hirschziemer, Rehschlägel, wilde gefüllte Schweinsköpfe und noch viel mehr anderes Wildpret hervorgelangt. Da war aus der Kiste lauter Silberservice, als Teller, Löffeln und Tischzeuge aller Art, Aufsätze, Zuckerbüchsen, Theeschalen u. a. m. herausgehoben; selbst die zierlichsten Servietten und Tafeltücher waren nicht vergessen; dort spazierten aus ihrem Gefängnisse gläserne Flaschen der ausgezeichnet besten Weine nach Unzahl hervor, und freuten sich schon ihrer ersten Erlösung, bis auch eine zweite erfolgen wird. Selbst Gewürze aller Arten kitzelten mit ihren aromatischen Wohlgerüchen Gertrauds Nase!

Nun machte sich der kaiserliche Hofkoch sogleich unter Gertrauds schüchterner Beihilfe in der Küche an sein Geschäft, um auch für diesen Abend schon mit einem leckern Abendtisch seine Aufwartung machen zu können, daran aber der Bischof vermöge seiner morgigen Funktion nach kirchlicher Vorschrift nicht Theil nehmen durfte.

Ein zweiter kaiserlicher Unterkoch war auch indeß im Schulhause nicht müßig, um auch dort für das zu erwartende niedere Personal als Kirchenmusiker, fremde Schullehrer, unteres Gerichtspersonal, Gemeindeschulzen und andere zufällige Gäste dieser Art für das morgige Festmahl einen ordentlichen Tisch zu bereiten.

Hedwig war also da im Geschäfte.

Nachdem zwischen Stephan, seiner Mutter und Schwester die traulichsten Familiengespräche stattgefunden, kam auch Vater Nikolaus, welcher theils zu

Hause, theils mit Verzierung der Festgebäude selbst vollauf zu thun hatte, herbei, um seinen lieben Sohn mit innigster Freude des Wiedersehens, und mit herzlichster Beglückwünschung zu seinem erlangten Berufsstande zu empfangen.

Die Nacht war indessen hereingebrochen; Nikolaus und Anna, Stephans brave Eltern, kehrten nun wieder in ihre bequeme Wohnung zurück, und Hedwig, Stephans Schwester, verblieb bei dem Bruder im Schulhause, indem selbe noch gar Vieles anzuordnen hatte.

Die beiden kaiserlichen Räthe waren ebenfalls des Pfarrers Gottfried Gäste.

Bei der ersten Morgendämmerung des dreifachen Festtages im neuen Dorfe, wie von Einigen auch Wolfsdorf benannt wurde, erschallte schon der Donner der gewaltigen Böllerschüße weit in das Begathal hinab.

Um acht Uhr früh ward der greise Bischof vom Pfarrhause aus von der schon anwesenden Geistlichkeit, von den kaiserlichen Räthen und den Gemeindeschulzen unter einem kostbaren Traghimmel zur Kirche begleitet. Voraus zog in schönster Ordnung unter Begleitung des jungen Schulmeisters die sämmtliche Schuljugend und das Pfarrvolk; denn Pfarrer Gottfried hatte schon seit geraumer Zeit die Kinder in den Unterricht genommen. Am Portale der Kirche angekommen, stellten die kaiserlichen Bevollmächtigten das Gesuch um Einweihung der Kirche. — Ein Knabe übertrug auf einen sammtenen Kissen dem Bischofe die Kirchenschlüssel, und nach Empfang derselben begann sodann die feierliche Weihe des Gotteshauses unter den von der römisch-katholischen Kirche vorgeschriebenen Ceremonien.

Nach der Einweihung der Kirche hielt der Bischof das heilige Hochamt, nachdem zuvor der greise Pfarrer Gottfried die Kanzel bestiegen und eine herzliche Rede über die Entstehung dieses neuen Ortes Wolfsdorf und seiner gegenwärtigen Gebäude gehalten hatte, wobei viele Thränen über die Wangen der zahlreich Anwesenden floßen, und die Augen Aller auf Stephan gerichtet waren, als in der Rede seine muthvolle That in Erwägung gezogen wurde.

Bei dem bischöflichen Pontifikalamte vernahm man von dem Musikchor herab nicht etwa die schnarrenden Töne der Trompeten, und das so widrige Gepolter der Pauken, nicht die zitternden Saitenlaute einer Geige oder anderer lärmender Musikinstrumente, sondern nur unter Begleitung sanfter Orgeltöne erhob ein majestätischer Choralgesang von reinen Männerstimmen die ganze christliche Gemeinde zur wahren innigen Andacht empor.

Der alte Pfarrer Gottfried las während des Pontifikalamtes auf einem Seitenaltare unter Thränen der seligsten Freude über die wirkliche Erfüllung seines letzten Wunsches auf Erde eine heilige stille Messe.

Nach dem ebenso abgesungenen **Te Deum laudamus**, — Dich Gott loben wir — stellte der Bischof dem Pfarrvolke den alten, ehrwürdigen Pfarrer Gottfried als den ersten Seelenhirten in Wolfsdorf vor, und betraute ihn mit der Pastorirung dieser neuen Pfarre.

Hierauf ging die feierliche Prozession, wie zuvor, auf den neu angelegten Friedhof, welchen ebenfalls der Bischof nach der Vorschrift einsegnete.

Nach dem Schluße dieser heiligen Handlung ward der Bischof wieder zum Pfarrhause zurückbegleitet, wo vor demselben, vor dem versammelten Volke von Seiten der kaiserlichen und fürstlichen Bevollmächtigten die Uebergabe der Stiftungsurkunden stattfand, deren Inhalt im Wesentlichen folgender war:

„„Seine römisch-apostolische Majestät beurkunden hiemit, daß Allerhöchstdieselbe für immer die **Dotation** zur Erhaltung dieses Pfarrgotteshauses „Wolfsdorf“ sowie zur Existenz eines jeweiligen Pfarrers allda, hiemit begründet, und das erforderliche Kapital aus Allerhöchst ihrer Kabinetskasse verzinslich angelegt haben.““

Sodann bewegte sich der festliche Zug zum neuen Schulhause hinüber, um Stephan Willmer als ersten Schulmeister zu Wolfsdorf feierlich in seine Funktionen und Bezüge durch einen kaiserlichen Gerichtsbeamten, jedoch in Beiseyn des Bischofes einzusetzen.

Wie es dem alten Pfarrer Gottfried ergangen, so erging es auch hier Stephan wieder, welcher vor innigster Seelenfreude die heißesten Thränen über die wirkliche Erfüllung seines langjährig ersehnten Wunsches, „Erzieher der Jugend werden zu wollen,“ vergoß.

Der kaiserliche Kommissär, ein ächter Christ und treuer Anhänger seines Monarchen und dessen Thrones, nahm bei seiner Rede Anlaß von der Schildschrift, welche am Eingange des Schulhauses angebracht war: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, und wehret es ihnen nicht,“ an die zahlreiche Versammlung zu sprechen. Dann kam er im Verlaufe seiner herzlichen Rede auf das im Vorplatze des Schulhauses an der Mauerwand ange-

brachte Kruzifixbild zu sprechen, und begann, diese beiden Gegenstände berührend, folgendermassen: „Ich rechne es mir zur größten Ehre an, von meiner k. k. Regierung, als weltlicher Kommissär zu diesem heute hier statt gefundenen Doppelfeste abgeordnet zu seyn! Das eine dieser schönen Feste betrifft das Kirchliche, das Religiöse, das zuvörderst Seelenheil Bringende; das andere Fest, das Weltliche, kann von dem erstern gar nicht getrennt werden; denn würde nicht schon in das kindliche Herz durch Unterricht der Same der Gottesfurcht und der Liebe zur Tugend gepflanzt werden, wie sollten wohl dann für die Kirche, für das Reich Gottes die Ebenbilder des Schöpfers, die Menschen, gewonnen werden."

„Hier also, in der Schule ist die Pflanzstätte, in welcher die Jugend zu frommen Menschen herangebildet, und zu nützlichen Unterthanen für den Staat erzogen werden sollen. — Und dieß kann nur erzweckt werden, wenn ihr, Eltern, euer Theuerstes auf Erden, euere Kinder meine ich, fleißig zum Schulbesuche anhaltet! „Lasset die Kleinen zu mir kommen, und wehret es ihnen nicht!" Das sind die eigenen Worte unsers Herrn und Erlösers, — und diese Worte sind auch besonders auf die Schule anzuwenden. Wehret es also, ihr Eltern, nicht, wenn euere Kinder Eifer und Verlangen zeigen, und mit Freude und Wißbegierde nach der Schule verlangen, wo sie ihr zeitliches und ewiges Heil begründen werden."

„Das Bild des Erlösers, das beim Eintritte in dieses Haus schon den Kindern in die Augen fällt, scheint den Kleinen gleichsam mit lauter Stimme zuzurufen:

„„Kinder, lernet meine Gebote kennen und meinen Willen heilig halten! Betretet die Wege, die euch meine Lehren zeigen, und ihr kommet dereinst zu mir, kommet dahin, wo ich bin, in das Reich der Himmeln, — wo ihr ewig glücklich, ewig selig werdet!““

„So ruft das geheiligte Bild des Welterlösers Jedermann vom Kreuze herab zu.“

„Die Religion, die Erkenntniß Gottes, die Befolgung der christlichen Lehren sind es, die da zeitlich und ewig beglücken. Ohne diese geräth der Mensch auf Irrwege, verliert den Pfad zur Tugend, fällt sich, der Kirche, dem Staate, ja selbst den Gemeinden zur Last und zur Schande, stürzt in's Verderben, und geht ewig zu Grunde. Und all dieses Elend ist ein Auswuchs der Unwissenheit in der Religion.“

„Man frage die unglücklichen Verbrecher, die in schmachvolle Ketten gefesselt sind und die Freiheit ihres Lebens verloren haben. Was hat sie so unglücklich gemacht, daß sie ihre Freiheit verloren haben, und der menschlichen Gesellschaft vielleicht für ihr ganzes Leben entrissen sind? Man frage die Unglücklichen auf dem Blutgerüste, was sie hieher gebracht, was sie unter das Schwert der Gerechtigkeit gezogen? Und immer werden wir die Antwort vernehmen:

„„Unwissenheit in der Religion, Vernachlässigung des Schulunterrichtes, schlechte Erziehung, Genußsucht, Arbeitsscheue und Müssigang allein haben uns so unglücklich gemacht, haben über uns und unsere Angehörige so viele Schande und Trauer verbreitet.““

Bei diesen Worten des Ernstes und der Wahrheit sah man aus den Augen aller anwesenden Eltern Thränen der Wehmuth träufeln, und gelobten in der Stille ihres Herzen, ihre Kinder ja recht fleißig zur Schule schicken zu wollen, um sich und ihren Kindern solche eben genannte Leiden zu ersparen.

Hierauf setzte der kaiserliche Kommissär den neuen Schulmeister, Stephan Willmer in seine Funktion mit den Worten ein:

„Und nun übergebe ich ihnen, Herr Schulmeister, im Namen der k. k. Regierung diese Jugend zur christlichen Erziehung und zum Unterrichte! Gottes Segen lasse sich über ihre mühevolle Berufsarbeit und über die ganze Schulgemeinde Wolfsdorf im reichlichen Masse hernieder!"

Und somit war auch dieser feierliche Akt geschlossen. — Alle Personen höhern Ranges, selbst der neue Schulmeister nicht ausgeschlossen, begaben sich auf Einladung des Pfarrers Gottfried in das Pfarrhaus zu einem gemüthlichen Festmahle, indessen im Schulhause mehrere andere, niedern Standes, ebenfalls an gut besetzten Tischen sich wohlthaten.

Selbst der Armen der neuen Pfarrei Wolfsdorf ward an diesem Freudentage nicht vergessen. Auf Anordnung des wohlthätigen Ministers Durlach wurden mehrere Arme und Dürftige im Schulhause ausgespeiset, auch einige sogar mit Geld und Kleidungsstücken beschenkt.

Alles war voll des Jubels und der Freude über die heute hierum niemals gesehenen Festlichkeiten; und besonders waren es die Kinder, die die Stunde des

ersten Schulunterrichtes ihres eigentlichen Lehrers kaum erwarten zu können glaubten, welcher mit dem nächsten Tage auch sogleich beginnen sollte.

Auch aus dem Munde der Erwachsenen konnte man im Nachhausegehen von nichts Anderm sagen hören, als: „das war heute ein schöner Festtag! Diese Predigt unsers alten Pfarrers kann ich in meinem Leben nicht vergessen!“ „Und die kräftigen, ganz wahren Worte des Kommissärs in der Schule haben mich ganz ergriffen, die werde ich nie mehr aus dem Gedächtnisse wischen,“ sagten dann wieder Andere.

Wie die hohen Gäste nach und nach zur allgemeinen Freude nach Wolfsdorf heran gekommen waren, ebenso entfernten sich dieselben bei annähernder Abenddämmerung wieder.

Der feierliche Glockenklang vom Thurme herab verkündete zuletzt noch die Abreise des greisen, ehrwürdigen Bischofes und seiner Begleitung in seine Residenzstadt.

Eilftes Kapitel.

Der junge Schulmeister und sein Unterricht.

Am Tage nach dieser festlichen Feierlichkeit in Wolfsdorf sah man schon zu frühester Morgenstunde von allen Seiten her die Kinder mit ihren Schulgeräthen in linnenen Taschen, voll freudigen Eifers, zum ersten geregelten Schulunterrichte heraneilen. Knaben gesellten sich zu Knaben, Mädchen zu Mädchen; ja nicht

wenige Mütter selbst kamen herbei, ihre noch zarten Kinderchen an der Hand führend.

Als die Kinder sich schon zahlreich im Schulzimmer eingefunden, erschien auch, heilige Freude im Antlitze zeigend, Schulmeister Willmer selbst, und wies vor der Hand jedem Kinde seinen Platz in der Bank an, jedoch so, daß die Knaben alle auf der einen Seite, und die Mädchen auf der andern Seite zu sitzen kamen; voran die grössern und zurück die kleinern Schüler. In keiner Bank sah man mehr als acht Kinder, damit jedes freien Spielraum, und besonders beim Schreibunterrichte jedes den nöthigen Platz hatte, ohne gestossen oder eingezwängt zu werden. Die Auflagen der Bänke waren von ziemlicher Breite, was besonders beim Schreiben sehr förderlich ist.

Als alle Kinder ihre Plätze eingenommen hatten, redete der junge Schulmeister ganz freundlich mit ihnen, befragte sie um ihre Namen, Wohnorte, zeichnete sich dieß Alles auf, und flößte ihnen Muth und fleißiges Erscheinen in der Schule ein; auch versprach er ihnen dann und wann verschiedene Freuden durch lehrreiche Erzählungen, Geschenke und Spazierenführen machen zu wollen, wenn sie fleißig zum Schulunterrichte erscheinen, zu Hause ebenfalls eifrig lernen und sich in und außer der Schule recht eingezogen und sittsam betragen, und gegen jeden Fremden, der ihnen begegnet, sich sehr artig und freundlich bezeigen würden. — Die Kinder horchten mit größter Aufmerksamkeit und stiller Ruhe auf jedes Wort ihres Schulmeisters, ihres zweiten Vaters.

Unterdessen hatte sich die Zeit genaht, wo der Glockenklang zur heiligen Messe rief.

In schönster Ordnung und erbaulicher Stille mußten nun die Kinder paarweise, die Knaben zuerst, dann die Mädchen, zum erstenmale in die Kirche hinüberziehen, und jedes dort seinen ihm angewiesenen Platz einnehmen.

Eltern, die nicht von dringenden Hausgeschäften abgehalten waren, erschienen ebenfalls mehrere in der Kirche, um zu sehen, wie sich ihre Kinder im Gotteshause betragen, damit, wenn sie Ungebührliches von ihnen erblicken würden, sie dieselben darüber zu Hause zurechtweisen und eines Bessern belehren könnten.

Mit dem Beginne der heiligen Messe ertönte die Orgel mit ihren reinen Tönen, wobei der Schulmeister Herz und Seele ergreifende Kirchenlieder vor der Hand allein sang.

Und wirklich benahm sich die sämmtliche Schuljugend sehr erbaulich und anständig, so daß vor innerer Seelenfreude manchen anwesenden Erwachsenen helle Thränen in den Augen stunden, wenn sie bedachten, daß alle diese Kindlein nun auf dem Wege sind, dereinst recht brave, tugendvolle, gottesfürchtige Menschen werden zu können.

In der Ordnung, in welcher die Kinder zur Kirche gingen, wurden sie auch wieder von ihrem Lehrer in das Schulhaus zurückgeführt.

Schulmeister Stephan begann nie den Unterricht, ohne vorher zu Gott, den Geber alles Guten, um seinen Segen für seine belehrenden Unterrichtsworte, und

für geduldige Ausdauer in seinem mühevollen Geschäfte gebetet zu haben.

Ebenso machte jedesmal den Anfang der Schule ein Gebet, das an jedem Tage abwechslungsweise von einem der grössern Schüler vorgesprochen werden mußte.

Die Zeit der Unterrichtsgegenstände war für jeden Tag in der Woche genau bestimmt und eingehalten, und so geordnet, daß, wenn der Lehrer sich mit den kleinern Kindern beschäftigte, die grössern ebenfalls mit Ausarbeitung von Aufgaben beschäftiget waren, und so auch umgekehrt. Nicht eine Minute sah man in dieser Dorfschule ein Kind geschäfts- und arbeitslos. Da eine Abtheilung im schriftlichen Rechnen begriffen war, so mußte die andere Abtheilung schriftliche Aufsätze, die für's Leben taugten, ausarbeiten.

Die noch gar kleinen Schüler durften dann auf der großen Tafel oder auf ihren Täfelchen mit der Kreide verschiedene Linien, Kreise nachmachen, oder Buchstaben und Zahlen anschreiben. Kurz, die ganze Schulzeit sah man alle Kinder mit regem Eifer und grosser Stille im Lernen begriffen.

Die Gegenstände dieser Landschule waren nur die Allgemeinen und die Nützlichsten, die man im Leben gemeiniglich brauchte; da stand vorne an die Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen. Das Wissenswürdigste von der Naturlehre, Erdebeschreibung und Vaterlandsgeschichte wurde theils mit dem Lesen und Schreiben so verwoben, daß die Kinder auch darin gehörig unterwiesen werden konnten, ohne den Hauptgegenständen auch nur eine Minute Zeit dadurch zu rauben. Kam z. B. beim Leseunterrichte das Wort

Regen, Blitz, Donner vor, so wurde jedesmal schon eine deutliche Erklärung über ihr Entstehen, ihren Nutzen oder Schaden mit eingeflochten, welche Erklärung dann die Kinder als Hausaufgabe zu Papier zu bringen hatten.

War die Sprache von einem Thiere, einer Pflanze oder einem Metalle, so wurden die guten und schlechten Eigenschaften den Kindern sogleich bekannt gegeben, ihnen das Nützliche hievon angepriesen oder sie vor dem Schädlichen gewarnt.

Ebenso machte es Schulmeister Stephan mit der Erdebeschreibung. War von einem Welttheile, Lande, Fluße, Gebirge oder einer Stadt die Rede, so wurde immer die in Bereitschaft gehaltene Landkarte benützt, und auf die Lage, Größe, Merkwürdigkeiten u. d. gl. hingedeutet; und so wurden die Kinder, ohne daß sie sich viel abmühen und mit Auswendiglernen abplagen mußten, auch in diesem Fache in dem Wissenswürdigsten genugsam unterrichtet, was dann wieder Stoff in Fülle zu einer andern häuslichen Ausarbeitung gab.

Im Rechnen wurden die Kinder nur darin vorzüglich unterrichtet und eingeübt, was sie einst für das Landleben und ihr Hausgeschäft nothwendig haben würden. Rechnungsaufgaben, deren Ausarbeitungen oft die halbe Schulzeit in Anspruch nehmen, oder die sich vielleicht gar nie verwirklichen, parademässiges Millionen- und Billionen-Zifferschreiben in hohen Rechnungsaufgaben ließ dieser schlichte Landschullehrer den höhern Städteschulen über. Er blieb nur bei dem, daß die Kinder auf die leichtfaßlichste und praktischste Weise für ihr Haus- oder Dienstgeschäft entweder

schriftlich oder aus dem Kopfe die richtige Zahl herauszubringen verstanden. Er dachte bei sich, welchen Nutzen würde wohl das schlichte Bauerskind hievon haben, wenn es auszurechnen gelernt hätte, wie viele Flaschenkrüge man nöthig habe, um einen Eimer Bier in dieselben abzuzapfen, wenn z. B. die Hälfte der Bierkrüge drei Maaß, ein Viertheil der Flaschen aber nur eine halbe Maaß, und das andere Viertheil der Bouteillen eine ganze Maaß fassen würde. Die Kinder sollten bei ihm im Rechnen nur lernen, was sie beim Kaufe oder Verkaufe von Viehstücken, Getreid, Schmalz, Butter, Eier, Heu, Leinwand, Holz u. d. gl. vom Kopf- und Schriftrechnen nothwendig haben.

Für richtig Lesen und Rechtschreiben war der junge Schulmeister ganz eingenommen; hierauf verwendete er großen Fleiß; denn er wußte es ja, welche Albernheiten, ja Verkehrtheiten und nicht selten, welche nachtheilige Folgen durch ein ganz unrichtig, falsches und doppelsinnig geschriebenes Wort an den Tag kommen können. Darum schrieb er oft zweisinnige Wörter in einem Satze verbunden an die Tafel und ließ die Kinder selbst zu jedem Satze das rechte Wort herausfinden. Oder war das Wort ganz unrichtig geschrieben, so mußte es ausgebessert und von seiner Abstammung hergeleitet werden. Deßwegen ermahnte er die Kinder, beim Lesen ja die Worte recht zu betrachten, aus welchen Buchstaben sie bestehen. Es war dem Schulmeister nicht genug, wenn das eine oder das andere Kind den Druck schon förmlich zu lesen gelernt hatte; es mußte das Gelesene auch wieder zu schreiben verstehen, um so auch die Schrift lesen zu lernen. Aus dieser Ursache

wurden den Kindern verschiedene Handschriften, als, alte Hausbriefe, gerichtliche Ausfertigungen, alte Protokolle, und taugliche Briefe mit nach Hause gegeben, um den Inhalt der Schriften herauszulesen, den sie dann in der Hauptsache niederzuschreiben hatten.

Damit aber die Kinder diese ihnen an die Hand gegebenen Schriften nicht so mechanisch lesen lernten, wie der Spatz sein Lied pfeift, so wurden diese Schriften ein andersmal wieder unter den Kindern ausgewechselt, oder ihnen andere dafür gegeben.

Er bemühte sich seinen Schülern recht vor Augen zu bringen, wie hart und nachtheilig es sei, nicht selbst schreiben, oder das Geschriebene nicht lesen zu können. „In hunderterlei Fällen," sagte er oft, „hat man im Leben nothwendig, daß man schreiben könne, und das Geschriebene auch verstehen soll." Er bewies ihnen Alles dieses dann in ganz einleuchtenden Beispielen und Fällen, wo sich entweder Nutzen oder Nachtheil zeigte.

Was aber den Hauptgegenstand der Schule betrift, nämlich die Religionslehre, da war Meister Stephan noch am pünktlichsten, zudem dieser Gegenstand eigentlich Sache des guten Pfarrers Gottfried war, der mit aller Liebe, ja selbst Würze darf man sagen, unermüdet war, in die jugendlichen Herzen die Furcht Gottes unvertilgbar einzupflanzen. Schulmeister Stephan half aber auch in diesem Gegenstande auf das eifrigste nach, indem er mit den Kindern das Vorausgegangene nochmals wiederholte, und weil er immer anwesend blieb und sich nicht etwa zu einem andern Geschäfte entfernte, wenn der ehrwürdige Pfarrer zum Religionsunterrichte in die Schule kam, ebenfalls

wieder die gehörige Erläuterung den Kindern geben konnte.

Ebenso ging er mit den Kindern die vorgesetzten Religionsfragen durch und legte schon durch seine erklärende Unterweisung den ersten Grund für diesen so wichtigen Gegenstand.

Um den Kindern das Vorgetragene in der Religionslehre nun recht verständlich und begreiflich zu machen, so standen ihm unzählige Geschichten, Beispiele und Gleichnisse, sowohl aus der biblischen Geschichte des alten und neuen Bundes, als auch aus ältern und neuern Weltereignissen zu Gebote, wodurch er die Aufmerksamkeit der Kinder fesseln und ihnen die heiligen Lehren recht anschaulich und begreiflich zu machen im Stande war.

Und die guten Früchte seiner Bemühung und seiner herzlichsten Theilnahme am Unterrichte der Religion zeigten sich auch alsobald an seiner Schuljugend, indem die meisten Kinder in und außer der Schule, in und außer der Kirche, zu Hause, auf der Gasse, kurz allenthalben wahre Gottesfurcht und reine Sitten bewiesen.

Obwohl man glauben möchte, es sei zu viel, besonders von den Landschulen gefordert, wenn die Kinder auch noch in der Vaterlandsgeschichte unterrichtet werden sollten, so muß man aufrichtig gestehen, daß gerade auf diesen Gegenstand, selbst in den Landschulen ein gehöriges Augenmerk gerichtet werden müsse; denn wo Liebe zum Vaterlande und zu seinem Fürsten nicht ist, da wird das Gesetz der Gerechtigkeit nicht heilig gehalten werden, welches unberechenbare, höchst nachtheilige Folgen für Familien, Haushalte,

Gemeinden, Provinzen, ja für ganze Länder und Völkerschaften nach sich ziehen wird, wie es der Verlauf dieser Geschichte zur Genüge noch aufweisen mag.

Darum ließ es auch Schulmeister Stephan, wie er allgemein genannt wurde, nicht ermangeln, in die Herzen seiner Schüler tiefe Vaterlandsliebe, warme Liebe zu dem Landesvater und dessen ganzen fürstlichen Hause, pünktlichen Gehorsam gegen die Obrigkeit, einzupflanzen; besonders suchte er in den Herzen der Jugend das wahre Nationalgefühl zu erhöhen, und in das Kindesherz gleichsam einen gewissen Stolz zu legen: „diesem Lande, diesem Fürsten anzugehören, und nur desselben Unterthan seyn zu wollen, und keinem Andern!"

In gleichen ließ Meister Stephan keine Gelegenheit unbenützt, durch Belehrung in und außer der Schule dahin zu wirken, und die Wahrheit anschaulich zu machen, d'aß man sich in keinem Kleide schöner ausnehme, als in dem seines Standes, Landes und seiner heimathlichen Umgebung."

Zudem suchte er zu belehren, wie durch die eigentliche Landestracht, viel, sehr viel in den Haushaltungen der Familien erspart, und diese zur Wohlhabenheit gebracht werden können, insoferne alle fremden Kleidungsstoffe, die nur dem Luxus und der Ueppigkeit angehören, aus dem Vaterlande verbannt bleiben. Und seine Belehrung und Worte in dieser Beziehung konnten auch segenvoll genannt werden; denn, wie schön nahm es sich wohl nicht aus, wenn die Schulkinder zu Wolfsdorf zum erstenmale zur heiligen Kommunion gehen durften, oder bei einem Nationalfeste

versammelt waren, und dabei in keiner andern Kleidung erschienen, als wie die übliche Landestracht war.

Seitdem sich alles in der Landestracht kleidete, fiel ein ersparter Thaler um den andern in die Sparbüchse bei manchen Familien in der Gemeinde Wolfsdorf.

Schon gleich bei seinem Antritte des Schuldienstes zu Wolfsdorf war es Meister Stephans erste Sorge, unfern des Schulhauses nicht allein zu seinem eigenen Vergnügen und Nutzen, sondern auch zur Ergötzung und zum Vortheile der Schuljugend einen ziemlich geräumigen Garten anzulegen.

In diesem Garten ward jedoch eine eigene Abtheilung gemacht; die eine derselben benützte der Schulmeister für sich als Gemüse- Blumen- und Obstgarten, der andere Theil soll lediglich ein Schulgarten seyn, um die Kinder auch in der Obstbaumzucht zu unterrichten, welche bisher in dieser Gegend ziemlich vernachlässiget ward.

Und wirklich bezeigten die Kinder eine ungemeine Freude, daß sie wilde Baumstämmchen schon auf verschiedene Weise zu veredeln verstanden. Ja, es fand sich nicht ein Kind von den Schülern der höhern Klasse vor, welches nicht zu Hause von den Eltern sich ein Plätzchen zu einem eigenen Gärtlein erbeten hätte, darin sie verschiedene Bäumchen pflanzten und nach Anweisung des Schulmeisters Blumen von allerlei Arten zogen.

War die Freude bei den Kindern schon eine große zu nennen, wenn sie sahen, wie die edlen Zweige, von ihren eigenen Händchen an Wildstämmchen gepfropft, gedeihlich sproßten und wuchsen, wie um so grösser wurde

sie nicht, wenn ein braves und fleißiges Schulkind am Tage der öffentlichen, festlichen Preisevertheilung zu dem schönen Preisbuche auch noch gar drei schön gewachsene, schon veredelte Obstbäumchen aus dem Schulgarten zum Geschenke mit nach Hause tragen und in sein Hausgärtchen verpflanzen durfte.

Der Unterricht in der Obstbaumzucht gereichte nicht allein den Kindern zur Freude, sondern die Erwachsenen selbst fingen an allmählig daran auch Freude und Wohlgefallen zu finden. Ja, an Feiertagen war es keine Seltenheit, sehen zu können, wie ein Schulknabe entweder seinem Vater selbst oder dem Nachbar des Vaterhauses in Veredlung der Bäume Unterricht ertheilte, oder in fremden Gärten diese Veredlung vornahm. Und so kam es auch, daß nach Jahren in der Gemeinde Wolfsdorf die Obstkultur so zunahm, daß nicht einmal ein ärmliches Hüttchen anzutreffen war, welches nicht von einigen Obstbäumen umstanden gewesen wäre.

Die Wonne der Kinder erreichte aber erst noch den höchsten Punkt, als sie sahen, wie ihre von ihnen selbst gepflanzten Bäumchen im Wonnemonat des Frühlings Blüthen, und später auch noch die ersten Früchte zeigten, die sie dann zur Herbstzeit mit Jauchzen und Singen pflückten und sich damit auch wohl labten.

Die Eltern selbst wußten in spätern Jahren ihrem verständigen Schulmeister nicht genug des Dankes zu sagen, dafür, daß er ihre Kinder die Obstbaumzucht gelehrt hatte; denn nicht allein, daß sie durch die herrlichen Baumfrüchte für ihre Haushaltungen großen Nutzen gewannen, erlösten sie auch noch von dem Ueber-

fluße vieles Geld, wodurch sie Steuern und Abgaben und andere häusliche Bedürfnisse befriedigen konnten, und sich alljährlich, besonders bei einem reichen Fruchtjahre, immer wohlhabender machten.

Sollten jetzt wohl die Schulmädchen zu Wolfsdorf leer an aller Freude ausgehen, da sie sahen, welche Freude die Knaben bei ihrer Obstbaumzucht genößen? O nein, auch für diese ward wieder ein eigener Garten und zwar durch Meister Stephans Schwester, Hedwig, angelegt — nämlich eine Arbeits- oder Industrie-Schule.

Die alte Haushälterin Gertraud hatte schon früher im alten Pfarrhause Hedwig in Verfertigung mancher weiblicher Arbeiten unterrichtet; sie hätte dieß wohl auch gerne für mehrere Mädchen gethan, aber ihre Hausgeschäfte nahmen sie zu sehr in Anspruch, um mehrere Mädchen in dieser Beziehung in die Lehre zu nehmen; Hedwig also allein war die Glückliche, die diesen schönen und höchst nützlichen Unterricht genießen durfte.

Nun unternahm es auch diese, als Haushälterin ihres Bruder Stephans, wieder, Mädchen, welche Willen hiezu zeigten, in den weiblichen Arbeiten zu unterrichten.

Wenn nun, besonders in den langen Sommertagen die Nachmittagsschule geendet war, so versammelten sich die schon etwas größern Schulmädchen bei Hedwig, und fingen unter ihrer Anleitung und Aufsicht ihre Industrie-Arbeiten an.

Die einen waren dann mit Strickarbeit beschäftigt und verfertigten Strümpfe von Baumwolle, gefärbten

Garne oder gemeiner Wolle; andere machten Hemden für sich, ihre Geschwister oder Eltern; wieder andere waren im Zuschneiden und in Fertigung von Korsetten und Miedern begriffen.

Kurz, auch die Mädchen hatten eine innige Freude, wenn sie zum erstenmale das von ihnen selbstgestrickte paar Strümpfe, gemachte Korsett und dgl. anziehen konnten.

Die Mädchen lernten demnach nun auch alle weiblichen Arbeiten, welche die Eltern, entweder aus Unkenntniß oder aus Mangel an Zeit selbst zu machen nicht im Stande waren, für Bezahlung aus fremden Händen nehmen mußten. Jetzt gewann aber die Haushaltung wieder an Wohlhabenheit, indem auch für dergleichen Arbeiten das Geld im Hause blieb.

Also auch die Mütter fanden in der Folgezeit nicht Dank genug gegen Hedwig für den gegebenen Unterricht, den ihre Töchter in der Arbeitsschule zum Nutzen des Hauses und ihrer Kinder genossen haben.

Die Freude der Mädchen, welche die Arbeitsschule besuchten, erhöhte sich dann erst noch, als sie sahen, wie man bei den jährlichen öffentlichen Prüfungen ihre Arbeiten zur allgemeinen Schau und Vorlage brachte, sie belobte, und ebenfalls mit eigenen Preisen beschenkte, um ihren Eifer in diesem Fache immer mehr anzuregen und zu erhalten. Ingleichen ermüdete Hedwig, die Arbeitslehrerin in ihrer Thätigkeit bei diesem Unterrichte nicht im Geringsten, weil sie es selbst erfahren, wie gut und nützlich es ist, in solchen Arbeiten unterrichtet zu seyn, und weil man auch von Seite höhern Ortes ihre Mühe und Aufopferung zu lohnen wußte.

Ganz unbehaglich fühlte sich der junge Schulmeister zu Wolfsdorf noch, wenn er so ganz allein ohne andere Mithilfe mit der Orgel und seinem Gesange den Gottesdienst zu verrichten hatte. „Wie wäre es,“ dachte er einstmals bei sich, „wenn ich es versuchen würde, jene Schulkinder, die Talent zeigen, im Chorgesange zu unterrichten, um dem Gottesdienste mehr Würde und Andacht geben zu können!

Gedacht — gethan. — Nach und nach fing er an die Kinder vorerst Schullieder zu lehren. Er spielte hiezu das Violin, und sieh da, bald konnte er merken, welches Kind vorzugsweise eine reine, wohlklingende Stimme und ein musikalisches Talent besitze. Diese Kinder übte er dann eigens wieder besser ein, bis er es mit ihnen so weit gebracht, daß sie auf dem Musikchore schon verwendbar wären.

Wie riß es den Leuten in der Kirche nicht die Köpfe zurück, als sie das erstemal beim Gottesdienste nicht mehr eine Singstimme, sondern mehrere Stimmen mit Begleitung der Orgel vernahmen.

Der alte Pfarrer Gottfried selbst, der doch hievon schon in Kenntniß gesetzt war, vergoß am Altare wahre Freudenthränen darüber, daß nun auch die Feier der gottesdienstlichen Verrichtungen, welche Musik erforderten, durch den rastlosen Eifer seines Schulmeisters auf diese Weise erhöht wurde.

In der Folge konnte man natürlich auch mit Männerstimmen den Kirchengesang vervollkommnen, und Niemand seufzte den Tönen einer Instrumentalmusik mehr nach, weil diese Art der Chormusik einzig und

allein die versammelte Christenschaar zur wahren Andacht und Erbauung bewegte.

Vor den eingelernten guten und sittlichen Schulliedern mußten natürlicherweise alle sonst gehörten unsittlichen Lieder auf Feld und Au und Wald verstummen, und man vernahm dort keinen andern, als nur religiösen, sittlichen, erbaulichen Gesang.

Schulmeister Stephan wußte es nur zu gut noch von seinen Knabenjahren her, wie die Nachmittagsstunden an Sonn- und Feiertagen von der Jugend gewöhnlich zugebracht werden, nämlich zum Nachtheile für Herz und Geist der Jugend.

Daher versuchte er es, im Einverständniße des Pfarrers Gottfried, eine Sonntagsschule zu errichten.

Das wollte aber anfangs so leicht nicht gehen; nur wenige Schüler, welche die Werktagsschule vermöge ihres Alters und der Brauchbarkeit zu geringern häuslichen Arbeiten schon verlassen hatten, folgten diesem Rufe. Als aber nach und nach bekannt wurde, wie diese Sonntagsschüler ihre Kenntnisse in der Sonntagsschule bereicherten, und ihnen dort erst klar wurde, was ihnen in der Werktagsschule noch dunkel war, da nahm auch die Schülerzahl der Sonntagsschule merklich zu. Ja, mit Freuden kamen Jünglinge und Mädchen an dem Nachmittage zum Sonntagsschulunterrichte heran, um ihre Fortbildung und eine Befestigung dessen, was sie in der Werktagsschule erlernt hatten, zu erzielen.

Die Gegenstände waren fast die nämlichen, wie

in der Werktagsschule, nur wurden sie in einem höhern, begriffsreichern Grade gelehrt. — Und so nahm auch allmählig die Sittlichkeit und Frömmigkeit der heranwachsenden Jugend in dem Schul- und Pfarrbezirke Wolfsdorf zu.

Schulmeister Stephan verstand es, nicht allein die Herzen der Schuljugend, sondern auch die der Eltern an sich zu ziehen; denn diese sahen es immermehr ein, wie ihre Kinder frömmer, gesitteter und folgsamer wurden, und das begründete nur der gute Unterricht und auch der Fleiß, mit welchem die Eltern ihre Kinder zum Schulunterrichte schickten.

So stand es in der Hauptsache um die Schule zu Wolfsdorf. Schulmeister und Pfarrer vereinigten ihre Kräfte und Bemühungen, die Jugend zu guten Menschen und treuen Unterthanen ihres Regenten, zu unterrichten, zu erziehen und heranzubilden — und was die Hauptsache dabei war, die Eltern selbst trugen hiezu wieder das Meiste bei, indem sie den großen Nutzen der Schule erkannten und eifrig mithalfen, Gottesfurcht, Vaterlandsliebe und reine Sitten durch eigenes Beispiel in die Herzen der Jugend zu pflanzen. Da beklagte sich kein Vater, keine Mutter, wenn sich etwa eines ihrer Kinder einer Schulstrafe schuldig gemacht hatte, über die Härte des Schulmeisters; o nein, im Gegentheile wurde, wenn eine solche Bestrafung an den Tag kam, auch noch eine Hausstrafe hinzugefügt — und die gute Folge hievon war, daß das Kind keiner neuen Strafe mehr verfiel, sondern gebessert blieb. Vater, Mutter und Kinder sandten in spätern Jahren noch ihren innigsten

Dank zum Himmel, daß sie so glücklich waren, durch die gnädigste Fürsorge ihres Landesvaters einen Schulunterricht genießen haben zu können.

Zwölftes Kapitel.

Der Aufruhr.

So verlebte denn Stephan Willmer als Schulmeister zu Wolfsdorf gar viele Jahre, so daß unter ihm, so zu sagen zwei Generationen heranwuchsen, und seine Haare am zitternden Scheitel bereits erbleicht waren.

Noch bevor das tiefste Elend und gräßlichste Unheil über das ungarische Land herein gebrochen war, segneten nicht allein Stephan's theuere Eltern, sondern auch der würdevolle, greise Pfarrer Gottfried und dessen brave Haushälterin Gertraud das Zeitliche. Alle wurden von Stephan, dem Schulmeister auf das schmerzlichste betrauert.

Der Mühe und Sorge, seinen geliebten Eltern ein würdiges Denkmal auf dem Hügel ihres Grabes zu setzen, war der edle Sohn dadurch überhoben, daß auf höhere Anordnung denselben ein solches errichtet wurde, und zwar unter anderm, mit den in glänzenden Marmorstein eingegrabenen Worten:

Zum großen Danke

für die gute Erziehung ihres Sohnes,

meines einstigen Lebenserretters aus dem Rachen eines Wolfes,

widmet

seinen frommen Eltern

dem

Vater Nikolaus Willmer

und der

Mutter Anna

dieses Denkmal

Fürst Heinrich Durlach.

R. I. P.

Nicht minder gedachte der von Stephan Willmer aus schrecklicher Lebensgefahr befreite Fürst des greisen Pfarrers **Gottfried**, über dessen Grabeshügel auf fürstliche Kosten ebenfalls ein prächtiges, aus Stein gehauenes Monument sich erhob, das in seiner Aufschrift der Wohlthaten und Verdienste ruhmwürdige Erwähnung that, die er seit eines fünfzigjährigen Priesterlebens durch Belehrung, Beispiel und That zum Wohle seiner Pfarrangehörigen sich erworben hatte.

Schulmeister Stephan lebte in seinem hohen Alter in einer Zeit, wo der Geist dieser Zeit, besser gesagt, der Geist der Menschen anfing, sich gegen alle Gesetzmäßigkeit und Ordnung, gegen Religion und Tugend aufzulehnen, und keinen Gehorsam mehr anerkennen wollte. Alles wollte herrschen — Niemand gehorchen. Man sprach fremdes Eigenthum und Vermögen als Gemeingut an. Sicherheit der Person und des Eigenthumes waren gefährdet. Regenten und Religion, Richter und Priester standen den Freigeistern noch im Wege, um ihr Vorhaben, Freiheit und Gleichheit der Person und des Besitzthumes auf den Thron zu setzen, ausführen zu können, darum erkühnte man sich auf verschiedene Art und Weise, durch Schrift und Rede, Fürsten und Obrigkeiten, Religion und ihre Diener bei dem Volke auf das schmählichste verhaßt zu machen. Und wessen Religion und Tugend, und Liebe zum Throne und Vaterland nicht auf felsenfesten Grund gebaut war, dem schienen die höchst schmeichelhaften, überzuckerten Worte der Verführer ächte Wahrheit zu seyn, er war seines bischen Glaubens ledig, und warf seine falsche Vaterlands- und Fürstenliebe im schwind-

lichten Taumel und im Rausche stolzer Begeisterung nun gänzlich von sich, und schloß sich dem tollen Haufen der Freiheitsschwindler an, — aber leider, nur zum eigenen Schaden und Verderben!

So erhob denn auch in Ungarns segenvollen Gauen der Drache des Umsturzes sein satanisches Haupt, — spie höllische Galle aus seinem giftigen Rachen gegen Herrscher und Thron, gegen Religion und Priester, gegen alle gesetzliche Ordnung.

Ein Aufruhr erhob sich demnach bei den untersten Schichten des Volkes, das durch Geldspenden hiefür am leichtesten zu gewinnen war.

Der schreckliche Bürgerkrieg war so viel, als ausgebrochen. Nur eine Gemeinde in Ungarns Gauen konnte sich zu dieser Gesetzlosigkeit und Meuterei nicht verstehen, — es war dieß die brave Schul- und Pfarrgemeinde Wolfsdorf! — Von Jugend auf ward durch eifrige Belehrung von Seite des Pfarrers Gottfried und des Schulmeisters Stephan dort das Volk für Religion und Fürstenliebe, für Gesetz, Ordnung und Gehorsam unerschütterlich gewonnen.

Und als schon nahe an den Pfarrgrenzen Aufruhr und Gesetzlosigkeit festen Fuß gefaßt, da verdoppelten erst Priester und Schulmeister im Wolfsdorfer-Bezirke ihren Eifer, das Volk in den Schranken des Gehorsams und in der Liebe zum Regentenhause zu erhalten.

Meister Stephan vergönnte sich darum weder bei Nacht noch bei Tag die nöthige Ruhe; er eilte von Haus zu Haus, von Hütte zu Hütte, um die Einwohner und Unterthanen in den Grundfesten der Re-

ligion und Vaterlandsliebe noch mehr zu bestärken, — und seine Mühe blieb nicht unbelohnt.

Denn, wenn so ein Abgesandter der gesetzlosen Aufrührer und Volksverführer es wagte, innerhalb der Grenzen des Wolfsdorfer-Bezirkes mit seinen Verführungsreden und schriftlichen Plakaten die Unterthanen zum Abfalle vom Glauben und vom Regenten zu verleiten, — Puff, — so lag er mit einer tüchtigen Tracht Schläge über der Hausschwelle; und ein solcher von den Wolfsdorfern so Begrüßter wagte innerhalb den Marken um Wolfsdorf ja keinen zweiten Besuch mehr. Natürlich kam dieser eiserne Widerstand dieser Unterthanen auch wieder zu den Ohren der Häuptlinge des Aufruhrs, die hiefür seiner Zeit gräßliche Rache zu nehmen beschlossen. Und wirklich hielten diese Unmenschen auch ihr gegebenes Wort; denn als ihre bewaffneten Massen, von den dem Kaiser zu Hilfe herangeeilten Russen in die Flucht geschlagen, verfolgt, und so gegen Wolfsdorf hinabgedrängt wurden, so war es auf höhern Befehl ihr Eifrigstes, diese dem Throne treuergebene Umgegend für ihren Widerstand auf das Greulichste zu züchtigen.

Wolfsdorfs Einwohner und die umherliegenden Ortschaften wußten noch nichts von dem so nahen Anzuge der Aufrührer, und es wäre ihnen ein Leichtes gewesen, sich selbst und ihr Zug- und Nutzvieh in den nahe gelegenen Waldschluchten zu retten. So aber kam der Sturm von verschiedenen Seiten zu unerwartet, und noch dazu in einer finstern Nacht, als daß es diesen Treuen möglich geworden wäre, demselben mehr zu entrinnen.

Ein hiezu, wie es schien, eigens beauftragtes Korps, stürzte mit wildem Ungestüme in Wolfsdorf auf das Pfarrhaus, und eine noch grössere Masse Abtrünniger auf das Schulhaus hinan, um nur des greisen Schulmeisters habhaft zu werden, durch dessen rastlose Bemühung und eifrige Belehrung hierorts die Fürstenliebe und Ordnung aus den Herzen der Einwohner nicht gewichen war.

Im Pfarr- und Schulhause ward demnach von diesen Unholden kein Stück der Zimmereinrichtungen ganz geblieben, sondern Alles in Trümmer zerschlagen; alle Winkel und Ecken wurden auf das sorgfältigste durchgestöbert, und es ward nicht eher geruht, — bis man den alten, schwachen Schulmeister im Keller seines Hauses aufgefunden, unter den gröblichsten Mißhandlungen heraufgestossen, in schwere Fesseln geschlagen, und mit sich fort geschleppt hatte, um teuflische Wuth und Blutrache zu seiner Zeit an dem braven Vertheidiger des Fürstenthrones abkühlen zu können.

Meister Stephan konnte der Gewalt nicht das Mindeste entgegenstellen. Er schwieg zu allen Unbilden, die es auf ihn heran regnete, warf einen vertrauensvollen Blick gegen den gestirnten Himmel, und unterwarf sich mit christlicher Geduld seinem harten Schicksale. Leib und Leben opferte er in der Stille seines Herzens seinem Schöpfer und Heilande auf, und Muth und Trost empfand er wieder bei dem Gedanken: „dein Gewissen ist rein, — du hast deine Unterthanspflicht gethan."

Nur darüber empfand er den größten Schmerz in seinem Innern, und es durchzuckte alle seine

Nerven vor Wehmuth, als er in das Freie kam, und die vorher dunkle Nacht, durch die auflodernden Flammen der von den Barbaren in Brand gesteckten Gehöfte in das helle Tageslicht verwandelt sah, und ihm das Geheul und der Jammer der unglücklichen Bewohner von Wolfsdorf und der nächsten Umgegend in das Ohr drang.

Als man von dem verfolgenden Feinde nichts mehr vernahm, so machte diese Truppe der vaterländischen Aufrührer nach kurzem Vorrücken Halt, und zündete an verschiedenen Plätzen Feuer an. Indessen einige dieser Unholden mit geraubtem Viehe, als Kälber, Ochsen, Kühe, Schweine, Schafe u. d. gl. heranzogen, und zu schlachten und zu kochen begannen, stießen Andere wilde Lieder, Flüche und Lästerungen gegen Gott und Fürsten aus.

Diese wilde Rotte fand eben darum Zeit, alle diese Gräßlichkeiten auszuüben, da der sie verfolgt habende Feind gegen eine andere Kolonne der Insurgenten angerückt war.

Wie schwer fielen nicht alle diese Greuelthaten auf Meister Stephans gutes Herz, der sich sicher bewacht unter diesen Würgern sehen mußte, ohne die geringste Hoffnung hegen zu dürfen, seiner schmählichen Haft je entrinnen zu können.

Kaum graute die Morgendämmerung, als auch schon das Zeichen zum Aufbruche gegeben ward. Stephan, dessen sich doch einer der Rebellen etwas zu erbarmen schien, erhielt von diesem ein Stück gerösteten Ochsenfleisches, und auf Antrag dieses noch einiges Mitleid im Busen tragenden Insurgenten, wurde der

arme Gefesselte auf einen bespannten Karren geworfen und unter strenger Bewachung weiter geführt.

Bisweilen stieß man auf eine österreichische oder russische Truppe, die jedoch zu schwach war, um diese Rebellenkolonne vom Vordringen aufzuhalten oder wohl gar aufzureiben. Und so ging es in höchster Eile Tag und Nacht fort, bis sich endlich einmal in der Nacht vor einer Festung auf ein bekanntes gegebenes Zeichen eine Zugbrücke niederließ, und nach aufgezogenem Eisengitter der Einzug durch das Festungsthor geschah.

Schulmeister Stephan ward sogleich vom Karren losgemacht und in ein unterirdisches Gefängniß geworfen, wo ein Bund faulen Strohes als Liegerstätte seiner harrte.

Und wo ist Hedwig, Stephans Schwester? Wie wird es ihr in dieser schauerlichen Nacht wohl ergangen haben?

Zu allem Glücke war Hedwig für diese Nacht in die Köhlerhütte ihrer Eltern hinabgegangen, welches Gütchen Nikolaus Kinder als ihr Eigenthum noch besassen, wo sie eine ihrer Anverwandten zur Besorgung der Hauswirthschaft als Haushälterin aufgestellt hatten; denn es standen dort noch zwei gute Milchkühe. Als Hedwig und die Wirthschafterin der Köhlerhütte von Wolfsdorf herab den schrecklichen Lärm und das Getöse, ja schon einige Gehöfte in Flammen sahen, eilten sie schnell sammt den Kühen in eine tiefe Waldschlucht hinaus, um dort Rettung zu finden; denn sie glaubten nichts anders, als daß die Oesterreicher oder Russen herangekommen seien und so furchtbar hauseten.

Hedwig war ebenso beherzt und gefaßt, als es ihr Bruder Stephan in seiner Jugend war, und dieser Muth verließ beide Geschwisterte auch noch nicht in hohen Jahren.

Wohl war es den beiden weiblichen Flüchtlingen in der dunklen Waldesschlucht bei dieser fürchterlichen Nacht nicht recht zu Muthe; aber bei angebrochenem Tage wagte sich Hedwig aus ihrer Verborgenheit heraus, um zu erspähen, was der nächtliche Ueberfall der Feinde für eine greuelvolle Verwüstung herbeigeführt haben mochte.

Einestheils ward sie wieder ganz beruhiget, als sie ihr Häuschen ganz unversehrt zu sehen bekam; anderntheils aber glaubte sie, daß Herz müsse ihr bersten, als sie zu Wolfsdorf den Greuel der Verwüstung sah, welcher im Schul- und Pfarrhause, selbst die Kirche nicht ausgenommen, vor sich gegangen war.

„Was ist aus meinem Bruder Stephan geworden,“ hörte man Hedwig vor dem Schulhause rufen, nachdem sie alle Winkel im Hause ausgesucht, um denselben etwa auffinden zu können.

Niemand konnte ihr hierüber beruhigenden Aufschluß ertheilen; denn kein Auge der Dorfbewohner sah es, wie mit dem Schulmeister Stephan umgegangen ward, und wohin er gekommen seyn möge. Selbst der neue Pfarrer, den man bei diesem nächtlichen Ueberfalle nur verschonte, weil er noch nicht zu lange hier war, und deßwegen gegen ihn keine Züchtigung ausüben zu dürfen glaubte, blieb zwar an seiner Person verschont, aber den Muthwillen hatten diese gesetzlosen

Horden dennoch an Zertrümmerung seiner Hauseinrichtung zeigen müssen.

Schwester Hedwig weinte bitterlich um ihren lieben Bruder, — und die verunglückten Wolfsdorfer mit ihr.

Schluchzend und laut weinend kehrte Hedwig zur Base zurück, um auch dieser ihren Schmerz um den geliebten, verlornen Bruder mitzutheilen.

Am schmerzlichsten fiel ihr, als sie in Erfahrung gebracht, daß es nicht Oesterreicher oder Russen, sondern Ungarn, Vaterlandskinder selbst waren, die diese Verwüstung angerichtet, und ihr den Bruder, wie sie sicher glaubte, getödtet haben.

Nach und nach ergab sich auch die bruderlose Schwester in den Willen Gottes, und unterließ es nicht, täglich für ihren unter den Todten geglaubten Bruder zu beten.

Mit der Schule zu Wolfsdorf hatte es natürlicher Weise, so lange die Revolution und Staatsumwälzung andauerte, ein Ende. Nur hatte der Pfarrer bei seinem Gerichte die Sorge getroffen, daß ein Individuum hieher kam, welches den Kirchendienst zu verrichten verstand.

Selbst die mit ihrem Schulmeister verunglückten Wolfsdorfer bedauerten schmerzlichst das unerklärliche Abhandenkommen desselben.

Man hörte von diesen Unglücklichen keinen Einzigen, der gesagt hätte: „O, hätten wir der Lehre und Unterweisung für Gesetzlichkeit und Ordnung, für Fürsten- und Vaterlandsliebe, wie uns unser Schulmeister immer vorgeschwätzt, nicht so viel Gehör gegeben und

ihm nicht geglaubt, wir wären ja nicht in's Verderben gerathen, wodurch wir Alles, ja all unsere Habe jetzt eingebüßt haben."

Nein, solche Reden hörte man nicht; sondern Jedermann bedauerte den Verlornen, und die Kinder am meisten.

Ach, die weinten und jammerten ganz trostlos um ihren guten Schulmeister, an dem sie mit solcher Liebe hingen, wie an ihren eigenen Eltern.

Der Sturm des Aufruhrs nahm von Tag zu Tag immer mehr an Gewalt zu.

Die ganze Insurgentenmacht warf sich auf die Festung Temeswar, um dieselbe um jeden Preis in Besitz zu bekommen; allein auch die österreichische und russische Heeresmacht rückte dahin; denn auch für diese war der Besitz der Festung vom hohen Werthe. Und so ward die Gegend um Temeswar von beiden streitenden Armeen zum eigentlichen Schlachtfelde ausersehen.

Mit der Eroberung dieser Veste war für Oesterreich auch schon der Sieg gewiß; denn überall waren die Insurgenten schon am Ende ihrer so hoch gestellten Hoffnungen.

Mit gewohntem Feldherrnblicke sah auf einmal einer der tapfersten und muthigsten Rebellenanführer sogleich den schwächsten Punkt der österreichischen Schlachtordnung, und sandte eine bedeutende Umgehungskolonne gegen die Kaiserlichen; allein der Angriff auf diesen Ort ward durch die heldenmässige Tapferkeit der Kürassiere zurückgeschlagen. Mittlerweile entwickelte der aufrührerische Feind seine ganze, aus hundert und

zwanzig Feuerschlünden bestehende Artillerie, und richtete sein Feuer der österreichischen und russischen Batterie entgegen. Der Kampf wurde demnach eine vollkommene Artillerieschlacht.

Die feindliche Artillerie vermochte nun dem wohlgeleiteten Feuer der Oesterreicher und Russen nicht länger zu widerstehen, und gab den Kampf auf.

Der ungeheure Kanonendonner beflügelte die Schritte einer noch zurückgestandenen österreichischen Nachhut. Diese griff nun die feindliche Linie mit Ungestüm an ihrer rechten Flanke an, auf welchen unerwarteten Angriff der Feind gar nicht vorbereitet war. Die Schlacht war entschieden. Jetzt artete der Rückzug der Rebellen in wilde Flucht aus. Bagagen, Artillerie, Infanterie, Kavallerie, alles drängte sich durcheinander auf der gegen Temeswar führenden Strasse fort. Nur drei Husarenregimenter deckten in fester Haltung diese Verwirrung.

Temeswar, das sich auf's tapferste vertheidigt und nach öfterer Aufforderung den Aufrührern nicht ergeben hatte, war bereits auf das Aeußerste gebracht.

Die kaum noch ein Drittel zählende Besatzung nährte sich schon größtentheils von Pferdefleisch und einem geringen Vorrathe von Zwieback; nur noch zehn Tage, dann war auch diese karge Nahrung erschöpft, und das unerschütterlich treue Temeswar, an dessen Wällen alle verzweifelten Versuche der Belagerer scheiterten, mußte dem Hunger und der innerhalb seiner Mauern wüthenden Cholera unterliegen.

Was an diesem Tage außen vorging, wußte man inner den Festungswällen noch nicht. Endlich

zeigte aber die Unruhe, die im Belagerungsheere vorging, das Abfahren der Geschütze, der sich immer mehr verdünnende Kordon, daß große Dinge geschehen seyn mußten. Der Muth der Belagerten belebte sich vom Neuen wieder, den sie oft durch kühne und meistentheils gelungene Ausfälle an den Tag legten.

Endlich verkündete ferner Kanonendonner, der sich den Mauern Temeswar immer mehr nahte, und zu einer die Erde erschütternden Kraft stieg, wie blutig um Temeswar Besitz gestritten und gekämpft ward. Es brach die Nacht herein, der Kanonendonner verhallte, aber den Ausgang des großen Kampfes kannte man in der Festung nicht. In gespannter Erwartung stand die ganze Besatzung unter den Waffen, scheu verließ der lang geängstigte Einwohner seine Wohnung, da pochte es plötzlich an die Thore der Veste, es war der erste Feldherr Oesterreichs selbst in eigener Person. Er wollte der Erste seyn, der dem treuen Temeswar seine Befreiung verkündete. Als der nach allen Richtungen fliehende Feind diesem tapfern Feldherrn seinen großen Sieg und seines Gegners vollständige Niederlage verkündete, setzte er sich an die Spitze einiger Schwadronen und einer Kavallerie-Batterie und jagte mitten durch die in größter Unordnung fliehenden Feinde, die scheu wie vor einer gespensterhaften Erscheinung vor ihm wichen, auf die Stadt zu, deren Thore sich nun ihrem Befreier öffneten.

Voll Brüderlichkeit warf sich der tapfere Feldherr vor den Augen der ganzen Besatzung in die Arme des seinem Kaiser treu gebliebenen wackern Festungskommandanten — einem gebornen Ungar — einem

Wolfsdorfer, der die Liebe und Treue zu seinem Regenten von seinem früheren Schulmeister, Stephan Willmer in der Schule zu Wolfsdorf erlernt hatte.

Dreizehntes Kapitel.

Des Schulmeister Stephans Befreiung.

So ward denn der Uebermuth der verführten Magyaren für ihre Treulosigkeit, die sie an ihrem Monarchen und Vaterlande begangen, auf das Fühlbarste bestraft. Nicht genug, daß Tausende und abermal Tausende, statt Freiheit des Lebens errungen zu haben, das Leben selbst auf den Schlachtfeldern einbüßen mußten, kamen auch die verirrten und verführten Haus- und Hofbesitzer gänzlich um ihre Habe. Ihre Wohnungen waren von der gräßlichen Kriegsflamme verzehrt, ihr Vieh ward geraubt und geschlachtet, Felder und Fluren lagen in Verwüstung, und ihre hoffnungsvolle Jugend ist größtentheils zum Schlachtopfer geworden.

Das war der vielversprochene Lohn, den sie nun statt Freiheit und Gleichheit errungen zu haben, geärntet hatten. Händeringend sah man vor manchem niedergebrannten Gehöfte Mann, Weib und Kinder stehen. Worte der Verfluchung auf die Anstifter ihres Elendes hörte man allgemein ausstoßen. Aber was half diese späte Reue diesen Verirrten? Nichts vom Verlornen konnte ihnen ihr Jammern, Seufzen und Weinen zurückgeben!

Schade, ewig Schade, daß ein Land von so segenreichen Gefilden, als es Ungarn ist, für viele Jahre

ein Land des Elendes und der Verwüstung geworden ist, ein Land, auf das benachbarte und selbst weit entlegene Länder zur Zeit des Mißwachses und der Theuerung noch mit der größten Hoffnung auf Hilfe hingeschaut haben; denn bei Ungarns Ueberfluß an Getreid und Vieh konnte man auch in den härtesten Zeiten auf Hilfe rechnen.

Aber jetzt, nachdem dieses sonst so fruchtbare Land, selbst aller Mittel beraubt war, jetzt gingen diesen Bethörten erst die Augen auf, jetzt sahen sie es ein, welch ein Elend die Geringschätzung der Religion und die Treulosigkeit gegen seinen rechtmäßigen Landesvater nach sich gezogen hat.

Nun erst hart gezüchtiget durch die Ruthe, die sich diese unglücklichen Magyaren selbst gebunden und schwer bestraft durch das Kreuz, das sie sich selbst gezimmert hatten, nun erst kamen sie zur vollen Besinnung und ernstlichen Bereuung über ihre, an Staat und Kirche, an gesetzlicher Ordnung und schuldigen Gehorsam gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit begangene Sünde.

Wo haben sie nun ihre mächtigen Freunde zu suchen, die sie so betrügerisch verführten und zum Abfalle von ihrem rechtmäßigen Herrn und Kaiser verleiteten?

Verlassen von diesen Thron = und Kronräubern stehen sie nun da. Die einen dieser ruchlosen flüchteten, als sie ihre teuflischen Pläne vernichtet sahen, über das weite Meer hinweg; andere schworen ihren christlichen Glauben, der sie in die Nähe des göttlichen Thrones gebracht hätte, gänzlich ab, und warfen sich in ihrer

Verzweiflung dem Koran, d. i. dem muhamedanischen Glauben in die Arme. Wie wird es dereinst um ihr Ende stehen?

Oesterreichs tapferer und siegreicher Feldherr gönnte sich nur kurze Zeit inner den Mauern der dem Kaiser so treu gebliebenen Stadt Temeswar die nöthige und gewünschte Ruhe.

Noch war der Sieg über die Rebellen allenthalben nicht ganz vollständig. Die Veste Peterwardein mußte noch denselben entrissen werden, derer sich dieselben bemächtiget hatten.

Der brave Festungskommandant von Temeswar sollte dießmal den Feldherrn dahin begleiten, indeß an seine Stelle ebenfalls ein zuverläßiger und treuer Anhänger des kaiserlichen Thrones seine Stelle einnahm.

In Eilmärschen zogen die österreichischen und russischen Armeen nun gegen die Veste Peterwardein. Mit geringer Anstrengung und wenig vergossenem Blute fiel auch dieser letzte Sammelplatz in die Hände der Sieger; denn von der gänzlichen Niederlage der ihrigen schon in Kenntniß gesetzt, hielt Wardeins Besatzung einen längern Widerstand für fruchtlos, darum zog sie es vor, zu kapituliren und die Festung zu übergeben. Mit klingendem Spiele bezogen die Sieger dieselbe, indessen die feindliche Besatzung, nachdem sie das Wort der abermaligen Treue an das Kaiserhaus geschworen, unversehrt an Mann, jedoch ohne Waffen abziehen durften.

Die Gefangenen von der Siegespartei, die sich in dieser Festung im Elend befanden, wurden sogleich in Freiheit gesetzt. Alle unterirdischen Gewölbe und Ka-

sematen waren auf das sorgfältigste untersucht, ob sich nicht hie und da noch ein Opfer der feindlichen Grausamkeit befinden könnte. Der Feldherr selbst und der heldenmüthige Vertheidiger der Festung Temeswar waren bei der Nachforschung zugegen. Schon glaubte man alle verborgenen Winkel und Ecke, worin sich noch unglückliche Gefangene befinden hätten können, durchsucht zu haben, als man aus einer vergitterten Oeffnung in einem ganz düstern Säulengange ein ächzendes Stöhnen einer Menschenstimme zu vernehmen glaubte. Der Feldherr gebot Ruhe und Stille. Abermals wiederholte sich dieses. Schnell ward nachgeforscht, wo zu diesem Erdgewölbe der Eingang zu finden sei; und nicht lange, so gewahrte man auch schon unterhalb einiger steinernen Stufen an einer Mauersäule ein eisernes mit doppelten Schlößern versichertes Thürlein. Und da man nicht sogleich die rechten Schlüssel hiezu ausfindig machen konnte, so wurde mit Gewalt die eiserne Thüre erbrochen. Auf diese gewaltigen Stöße und nach geöffneter Thüre vernahm man nur, wieder unterhalb mehreren Stufen, die in diesen schauerlich düstern Kerker hinabführten, ein gar jämmerliches: „Ach! Ach! sie kommen!"

Auf Befehl wurden sogleich Fackeln herbeigebracht, um sichern Schrittes in diese Grube der Verschmachtung gelangen zu können. Ein Modergeruch empfing Alle, je tiefer sie in diesen lichtlosen Kerker hinabstiegen. Was fanden da wohl die Suchenden? Zurückbebend machte es Alle, als sie des unglücklichen Gefangenen gewahrten. Auf faulem Stroh lag in Ohnmacht eine männliche Gestalt, erbleicht wie eine Leiche, an Händen

und Füßen in schwere Ketten geschlagen. Niemand kannte den Unglücklichen. Daß er dem Militär nicht angehörte, sah man aus seiner nur noch in Fetzen und Lumpen bestehenden Körperbedeckung. Er lag noch in Ohnmacht. Sogleich wurden ihm die Fesseln von Händen und Füssen genommen, die vermöge ihrer Schwere sich bis auf die Knochen hinein gedrückt hatten. Er schlug endlich die Augen auf, schloß sie aber gleich wieder. Zwei Soldaten brachten in Eile eine Tragbahre herbei, auf welcher der Gefangene aus seinem Kerker herauf getragen und in das Festungslazareth gebracht wurde.

Der Festungskommandant von Temeswar wendete auf dem Wege nach dem Krankenzimmer kein Auge von dem Unglücklichen ab, und sah öfters nachdenkend zu Boden nieder, die Hand, als sinne er über Etwas nach, an die Stirne drückend. Bisweilen sprach er zu sich, doch ziemlich verständlich, „er wird es ja doch nicht seyn, der gute, brave Mann?“

Der Feldherr und alle Umstehenden sahen sich über die unerklärlichen Worte des Festungskommandanten verwundernd an, bis endlich Letzterer mit scharfer Betonung sich selbst antwortete: „Ja, er ist es wirklich, dem ich meine gute Erziehung zu verdanken habe; es ist mein früherer Schulmeister von Wolfsdorf!“

„Und was hat es mit diesem Manne für eine Bewandtniß,“ fragte der Feldherr ganz neugierig?

„O, der Mann hat sich Lorbeern des Dankes von Allen gesammelt, die seinem Unterrichte treu geblieben,“ entgegnete der Festungskommandant von Temes-

war, „er hat sie zu festen Patrioten gebildet, und auch ich bin ihm hiefür den größten Dank schuldig.“

Der Lazaretharzt der Festung rieth, daß man den zu geschwächten Leidenden jetzt der Ruhe überlassen möchte; bis Morgen, meinte er, könnte derselbe, gestärkt durch kräftige Arzneien schon selbst hierüber nähere Aufschlüsse ertheilen. Dieser ärztliche Rath ward auch sogleich befolgt.

Und wirklich stand es um den Kranken am andern Tage schon in der Art besser, daß er zur vollen Besinnung gekommen, und sich seines unglücklichen Schicksales ganz bewußt war. Nur hörte man ihn von Zeit zu Zeit mit schweren Thränen ausrufen: „Ach, liebe Schwester, was wird aus dir geworden seyn! Wärest nur du den rauhen Händen dieser Barbaren entronnen!“

Als der Militärarzt wieder zum Besuche kam, und zu seiner Freude den Kranken ziemlich gestärkt sah, so stellte er die Frage an ihn, „ob er einen Besuch hoher Stabsoffiziere anzunehmen Willens wäre?“ „O, mit größter Freude erwarte ich einen so ehrenvollen Besuch,“ lautete die Antwort des Gefragten.

Nach kurzer Entfernung des Arztes kam alsobald dieser überraschende Besuch. Vorerst trat der Feldherr, der Sieger von Temeswar ein, ihm folgte der treue Befehlshaber dieser Festung und noch mehrere Offiziere der österreichischen Armee.

Anfangs schien Meister Stephan etwas verlegen und überrascht zu seyn, da er sein Krankenlager von so vielen und ausgezeichneten Kriegern, an deren Brust das Zeichen der Tapferkeit hing, umstanden sah,

Doch gelangte er bald wieder zur Fassung, als der Feldherr mit ganz vertraulichen und freundlichen Worten sich um sein Befinden erkundigte und ihm seine Theilnahme an seinem harten Geschicke bezeigte, indessen der neben dem Feldherrn stehende Festungskommandant mit grosser Aufmerksamkeit und Gespanntheit auf jedes Wort, das über die Zunge des Leidenden kam, lauschte, damit er ja seiner Vermuthung sicher werden könne.

Als dieser endlich im Verlaufe der Erzählung des Kranken seiner Vermuthung auch gewiß war, daß dieß kein anderer als sein früherer Schulmeister von Wolfsdorf sei, trat er mit ernster, bescheidener Miene etwas vorwärts und stellte die Frage an den ehrwürdigen Greis, „ob er sich wohl noch eines seiner Schüler, mit Namen Matthias Dorly erinnern könne?"

Auf diese gestellte Frage riß der Leidende gewaltig die Augenlieder in die Höhe, um zu erforschen, aus welchem Munde diese Worte gekommen seyn möchten.

„Matthias Dorly," sagte Stephan etwas nachsinnend, Matthias Dorly, ja, ich kann mich entsinnen, daß er einer meiner bravsten Schulknaben war. O dieser Knabe bereitete mir gar viel Freude und vergnügte Stunden nach dem Schulunterrichte im Schulgarten, auf dem Spaziergange, und, wenn ich nicht irre, so hat er, wenn der Pfarrer das Allerheiligste zu einem Kranken trug, und ich eben verhindert war, selbst mitzugehen, den Priester jedesmal mit Glöcklein und Laterne dahin begleitet." — Hier hielt Meister Stephan zu sprechen etwas inne. Dann richtete er abermals die Frage an den bärtigen Krieger, „ob er

ihm wohl von Matthias Dorly sagen könne, daß er noch lebe, und wo und wie er noch lebe? „Ja Meister Stephan,“ entgegnete der Angeredete, „Matthias Dorly lebt, wie ihr es ihm in seinen Knabenjahren gar oft prophezeiht habt, er lebt als Soldat; denn, habt ihr nicht jedem Kinde gemäß seiner Anlagen, seines äußern Benehmens und seiner Handlungen schon voraus zu sagen gewußt, was aus diesem Kinde einst werden möchte. Könnet ihr euch noch erinnern, wie ihr zu Mathias Dorly immer gesagt, wenn er in Kampfspielen gesiegt hatte: „„Brav Matthie, du wirst sicher noch ein Held auf einem andern Kampfplatze werden!““ „Und,“ frug Stephan, mit noch grösserer Neugierde seine Blicke auf den Fragenden heftend, „und habe ich etwa wahr gesprochen?“

„Ja, Meister Stephan,“ entgegnete der Kommandant, „die eine euerer Prophezeihung hat sich wirklich erfüllt, — Soldat bin ich, aber einer Heldenthat bin ich mir noch nicht bewußt!“ „O Gott, dir sei es gedankt,“ hub Stephan wieder an, und faltete die Hände nach Oben, „so bin ich noch so glücklich, in Ihnen einen meiner frühern Schulknaben gefunden zu haben!“ „Und ich so glücklich, meinen alten Schulmeister in die Arme schließen zu dürfen,“ sagte höchst gerührt Matthias Dorly, und umarmte und küßte seinen ergrauten frühern Erzieher. Beide weinten Freudenthränen, und selbst der tapfere Feldherr und seine ganze militärische Umgebung konnten sich ebenfalls vor Rührung der Thränen nicht erwehren.

„Nach kurzer Pause begann sodann der Feldherr, sich an Meister Stephan wendend, selbst zu sprechen

an: „Mein lieber Schulmeister Stephan Willmer, ihr habt euch wirklich an euerer Prophezeihung an euerm frühern Schulknaben Matthias Dorly nicht geirrt. Nicht allein, daß er seit seines vieljährigen Militärdienstes auf den Kampfplatz zu stehen kam, hat er auch euere zweite Prophezeihung nicht zu Schanden gemacht, sondern er hat in diesem höchstbedauernswerthen Revolutionskriege, eine Heldenthat in Temeswar bewiesen, die der höchsten Auszeichnung würdig ist, und wofür ihm das österreichische Kaiserhaus, ja alle Lande Oesterreichs den größten Dank schuldig geworden sind." — „Auf Befehl meines Monarchen," fuhr der Feldherr zu sprechen fort, sich an den Kommandanten wendend, „habe ich die Ehre und Freude ihre Brust mit dem wohlverdienten, grossen Theresiensorden zu schmücken! Sie sind von Stunde an General der Kavallerie! Morgen werden Sie als solcher der hier lagernden Armee vorgestellt!" Höchst überrascht über diese Auszeichnung des Kommandanten blickten alle anwesenden Offiziere mit Freude und Wohlgefallen, ihre Achtung ausdrückend, auf den neu ernannten General hin.

„Nur diesem, meinem alten Schulmeister, habe ich mein ganzes Glück zu verdanken," entgegnete der bereits mit dem Orden Geschmückte; „denn seine belehrenden Worte für Vaterlandsliebe und Treue zum angestammten Fürstenhause drangen schon damals tief in mein jugendliches Herz hinein." Hier ergriff General Dorly die Hand seines Lehrers und drückte einen dankbaren Kuß auf dieselbe.

Auch über die gefurchten Wangen des greisen

Meisters perlten Thränen der innigsten Freude, über ein so dankbares Herz hernieder, das der General in der Brust trug.

„Ach," sagte Meister Stephan mit zitternder Stimme, könnte ich doch Zeuge seyn, der so ehrenhaften Vorführung meines so tapfern und heldenmüthigen Herrn Generals vor der Armee!"

„Das sollt ihr auch werden, lieber Alter," entgegnete der Feldherr ganz freundlich, „denn Morgen werden es euere Kräfte schon erlauben, an dieses Fenster hertreten zu können, von wo aus ihr auf die schöne Ebene hinabschauen und Alles mit ansehen sollet!"

Der Herr General Dorly versprach es sodann seinem alten Schulmeister, ihn ja noch recht oft besuchen zu wollen, so lange er noch hier seyn und hiezu Zeit finden werde, was der liebe Alte mit innigster Freude aufnahm.

Noch bevor sich der Feldherr mit seiner militärischen Begleitung hinweg begab, kündigte er dem Meister Stephan seine volle Freiheit an, und versprach ihm, ihn nach völliger Genesung und erlangten Kräften, unter sicherer Begleitung wenigstens bis Temeswar bringen zu lassen, worüber der Alte seine innigste Freude dankbarst bezeigte; denn, obwohl er hier in guter Pflege war, so fühlte er sich dennoch mitten unter diesem militärischen Geräusche nicht recht heimisch, weil ihm immer noch die Ungewißheit über seiner Schwester Schicksal tief zu Herzen ging; darum sehnte er sich so bald als möglich nach der Heimath zurück.

Des andern Tages früh Morgens ging es in den Räumen der Festung ganz geräuschvoll her, Pferde wieherten und scharrten am Boden, daß man dieß Gestampfe weithin hören konnte; Trommeln wirbelten und riefen die Festungsmannschaft zusammen; Trompetenschall erklang, um die Reiterei in Reih und Glied herbei zu rufen, und auf ein kräftiges Kommandowort: „Marsch!“ spielte die Militärmusik, — und hinab in das Lager auf der Ebene vor Wardein bewegte sich in schönster Ordnung die aus verschiedenen Waffengattungen bestehende siegreiche Truppenmasse.

Meister Stephan, der sogleich die Ursache dieses Getümmels errieth, schleppte sich voll der Neugierde auf einen Stock gestützt, an's Fenster hin.

Wie staunte er nicht, als er die ganze meilenweite Ebene mit Lagerzelten, wie übersäet, besetzt sah; er wußte ja nicht, daß die vereinigten Armeen der Russen und Oesterreicher hier ein Lager geschlagen hatten. Deutlich konnte man beide Armeen von einander unterscheiden, indem die Soldaten in glänzend weißer Montur die Kaiserlichen, und die in grünen Waffenröcken die Russen waren.

Stephan konnte es wahrnehmen, wie sich in Mitte des Lagers auf einem zeltenfreien Platze die sämmtliche Generalität des Lagers versammelte; er erkannte den hoch zu Pferd sitzenden, mit einem Federhute auf dem Haupte, neuen General Dorly, und wurde es genau gewahr, wie ein General nach dem andern auf denselben zugeritten kam, um ihm zur

Beglückwünschung seiner Auszeichnung die Hand zu reichen.

Auf einmal erschollen donnernde „Hoch's" auf den österreichischen wie auch auf den russischen Monarchen, aus aller Munde beider Kriegsheere; die Militärmusik fing zu spielen an, und abwechslungsweise wurde die Nationalhymne Oesterreichs und Rußlands von so vielen Tausend aufgestellten Kriegern gesungen.

Meister Stephan mußte weinen, als er alles dieses Pomphafte mit angesehen, — er wußte selbst eigentlich nicht, was ihn hiezu bewog; war es, daß dieses militärische Schauspiel einem seiner frühern Schulknaben gegolten, oder war es, daß in ihm die schmerzliche Erinnerung wach wurde, wie viel Elend dieser Bürgerkrieg nun über sein so fruchtbares Vaterland herbei geführt, — kurz, Stephans Herz war gebrochen, — er mußte weinen.

General Dorly hielt Wort. Von Zeit zu Zeit besuchte er seinen alten Schulmeister, — und beide unterhielten sich miteinander ganz seelenvergnügt, wenn sie so manche Begebniß ihrer alten Zeit in Rückerinnerung brachten. Etwas Schlimmes, Gewissen Erschwerendes, jemals gethan zu haben, konnten sie sich nicht zum Vorwurfe machen, — Meister Stephan that seiner Pflicht als Erzieher der Jugend Genüge, — und Dorly war ein gesitteter, folgsamer, lernbegieriger Knabe gewesen. Das versüßte beiden, Lehrer und Schüler, ihr Alter.

Nun kam auch die Zeit herbei, wo beide verbündeten Heere sich trennen und an ihre weitern Bestimmungsorte sich zurückziehen mußten.

General Dorly schied sehr hart von seinem ehemaligen Erzieher, und dieser von seinem frühern Schüler; jedoch die Hoffnung nicht aufgebend, sich noch einmal, bevor sie die Laufbahn dieses Erdenlebens zurückgelegt haben würden, wieder zu sehen.

Der Feldherr hat bereits Sorge getroffen, Meister Stephan, der die Weiterreise in die Heimath nicht länger mehr verschieben wollte, unter sicherer Begleitung mit allem Nöthigen versehen nach Temeswar zurückzubringen. Weiter für ihn zu sorgen stand außer seinem Bereiche, weil er einer entgegengesetzten Marschordre mit seiner Armee zu folgen hatte. — Auch er hegte die Hoffnung, den Scheidenden nochmals, vielleicht in günstigerer Lage als jetzt, treffen zu können.

Stephans Kettenwunden waren bereits geheilt, — aber die früheren Körperskräfte, die durch greuliche Mißhandlungen, Entbehrungen und Beängstigungen zu sehr gelitten hatten, schienen nicht wiederkehren zu wollen.

Noch bevor Meister Stephan den Ort seiner Qual für immer verlassen hatte, begab er sich in die St. Georgenkapelle der Festung, um dort an den Stufen des Altares Gott für seine glücklich überstandenen Leiden, für den vom Himmel gesandten Trost, und für die nie verlorene Geduld und wundervolle Befreiung aus der so leidensvollen Gefangenschaft aus innigstem Herzen zu danken.

„Auch die Uebel,“ dachte, oder vielmehr betete er bei sich, „gereichen uns Menschen zum Besten, wenn wir sie nur unverschuldeter Weise tragen. Sie richten

uns zu Gott, dem ewigen Vater empor, auf daß wir seiner nicht vergessen; sie prüfen unsere Ergebung in seinen heiligsten Willen, sie läutern, wie Feuer das Gold, unser Herz von schmutzigen Schlacken! Gott, großer Gott, dein Name sei ewig gepriesen!“

So dachte, so betete der alte Schulmeister nach seinen viel ausgestandenen Leiden. Er erhob sich getrost von seinem Gebete und ging hinaus auf den Festungsplatz, wo der Wagen und die sichere Begleitschaft seiner harrte, die ihn der Heimath näher bringen sollte.

Vierzehntes Kapitel.

Die Heimkehr.

Da Meister Stephans Begleitung größtentheils aus Munitionswagen und von den Feinden erbeuteten Geschützen des schwersten Kalibers bestand, so war es natürlich, daß dieser Zug nicht sehr eilig von Statten ging und es gar vieler Tage bedurfte, bis man in die Gegend des grossen Schlachtfeldes bei Temeswar kam.

Da hatte denn Stephan Zeit genug, alle leidensvolle Erlebnisse sich wieder in das Gedächtniß zurück zu rufen und seine Blicke auf die Plätze der gräßlichsten Verwüstungen zu werfen, welche Folgen des Treubruches gegen Thron und Regenten waren.

Hier stand früher ein zierliches Dörfchen mit wohlhabenden Behausungen — jetzt ragt nur hie und

da ein noch stehen gebliebener Schlott aus dem Schutte hervor. Sonst konnte man sich auf den üppigen Auen, an den dort weidenden fetten Viehherden nicht sattsam schauen, nun aber waren die vormals grasreichen Weideplätze wüst und leer. Dort standen die Fruchthalmen mit ihren segenvollen Aehren, jetzt hatten die fruchtbarsten Felder und Aecker das Aussehen, als hätte gewaltiger Hagel hier gehauset. Die unglücklichen, bethörten Magyaren schlichen gleich Gespenstern, um ihre in Schutte liegenden Wohnungen herum, ob sie nicht ihre so hart gewonnenen Thaler, von Feuer und Gluth geschmolzen, auffindig werden könnten.

Ach, es war ein Anbick des Jammers, dieses sonst so gesegnete Land jetzt zu schauen! Bittere Thränen weinte der alte Stephan, als er diesen Greuel der Verwüstung und des Elendes zu sehen bekam. Selbst die rauhen Krieger, die seine Geleitschaft ausmachten, zogen still und in sich gekehrt an diesen Orten der Vernichtung vorüber.

„Ach," seufzte dann in der Stille Meister Stephan auf, „ach, wie wird es zu Hause wohl aussehen! Wie hart wird Wolfsdorf mitgenommen worden seyn! Ein Aschenhaufe wird mir noch zeigen, wo einst meine heimathliche Hütte stund!" dann wurde er noch schwermüthiger, wenn er einen Blick in die Zukunft that, und sich sagen mußte, „durch Leiden und Qualen ist nun meine Gesundheit für immer zernichtet, so, daß ich mein tägliches Brod zu erwerben, außer Stand gesetzt bin — ach, ich bin ein Bettler, ein hilfloser, obdachloser Bettler geworden!" Und bei diesem Gedanken konnte

er den Lauf der Thränen nicht mehr hindern — er weinte aus voller Herzensbedrängniß.

Endlich zog man durch die Thore der Festungsstadt Temeswar ein. Stephan dankte seinen Begleitern für ihren Schutz und menschenfreundliche Behandlung und schied mit schweren Herzen von denselben — nicht wissend wohin er seine Schritte wenden sollte.

Kaum hatte der alte Meister Stephan auf einen Stock gestützt, eine Stunde Weges nach Vinga und Wolfsdorf zurückgelegt, so fühlte er schon seine ganze Schwäche und Kraftlosigkeit — er mußte sich wider Willen an der Straße auf einen bemoosten Rasenplatz niederlassen. Das Sehen verging ihm — in den Ohren summte und brauste es gewaltig — eine Ohnmacht befiel ihn. So verstrich eine geraume Zeit, bis der Arme wieder zu Sinnen kam — und ach, was war mit dem Ermatteten während seiner Ohnmacht wohl nicht geschehen?

Der erste Blick seiner wieder geöffneten Augen fiel auf Rebellen, die nun in der Flucht zerstreut, als Räuberhorden alle Strassen und Wege unsicher machten, und alle Reisenden beraubten, die dann vom Glücke noch sagen konnten, wenn sie mit dem Leben davon kamen. Solche Schändliche benutzten den Augenblick, wo eben der arme Schulmeister in tiefer Ohnmacht auf dem Boden hingestrekt da lag; der sich nun wirklich arm nennen konnte, da er gewahr wurde, daß man ihm seine Reisebaarschaft, mit dem er von menschenfreundlichen Händen bei seiner Abreise von Peterwardein war beschenkt worden, entwendet hatte. Und diese Geschenke mußten nicht unbedeutend gewesen seyn, da

die Räuber mit höhnischer Freude noch vom nahen Walde heraus ein triumphirendes Gelächter vernehmen ließen, als sie sahen, wie der unglückliche Mann hastig alle seine Taschen durchsuchte und über den Verlust seines Reisegeldes zu jammern, ja selbst zu weinen anfing; denn nun ward er wahrlich an den Bettelstab gebracht, den er vielleicht nie mehr von sich legen zu dürfen glaubte.

Nachdem an einer nahen Quelle sein durch die Ohnmacht herbeigeführter Durst gestillt war, so ging er wieder schwankend und mühsam seiner Wege weiter, und erbettelte sich hie und da ein Stücklein schwarzen Brodes, um seinen Hunger zu bewältigen.

So kam denn der Elende nach vielen Beschwernissen und Entbehrungen zu den ihm immer mehr bekannt werdenden Gegenden, bis er endlich von Ferne die Spitze des Kirchthurmes seines unvergeßlichen Pfarrdorfes Wolfsdorf zu seiner innigsten Freude gewahr wurde.

Noch ehevor er das Dorf erreichen konnte, mußte er vorerst an seine heimathliche Hütte gelangen, die er nicht eher zu Gesicht bekam, als bis er um die Waldesecke herum war. Wie pochte ihm das Herz so gewaltig — mit welcher Bangigkeit machte er den letzten Schritt um den Waldsaum — ein im Walde wiederhalender Jammerschrei war Alles, was Stephan über die Zunge bringen konnte — die liebe heimathliche Hütte, wo er das Licht der Welt zuerst erblickt hatte, wo er von mütterlicher Liebe und Sorgfalt gepflegt, vom guten Vater erzogen ward — das Vater-

haus stand nicht mehr — es lag zu grauer Asche niedergebrannt da! — Er besaß vor zu bitterm Schmerze die Kraft nicht mehr, schnell diesem Platze zu enteilen, der ihm so viele Erinnerungen aus seiner Kindheit auftauchen machte — er setzte sich vor der Brandstätte auf einen grauen Felsblock und vergoß bittere Thränen dieser schmerzlichen Erinnerungen.

Als der bettelarme Stephan nun seinem höchst bedrängten Herzen durch unzählig vergossene Thränen genug Luft gemacht hatte, faßte er wieder Muth und Gottvertrauen — er sah festen Blickes auf die noch wenigen von der Feuersgluth unversehrten, jedoch schon durch Brand geschwärzten Holztrümmer hin.

„Großer Gott, fing er sodann mit sich zu sprechen an, „du wirst ja doch verhütet haben, daß meine liebe Schwester unter diesen Feuerbränden einen martervollen Tod habe nehmen müßen! Ach, wo werde ich sie wieder finden, die gute Schwester — hier noch auf dem Erdballe des Jammers und der Leiden, oder dort in jener seligen Höhe, wo alle Schmerzen und Trübsale ein Ende nehmen? Herr der Erbarmung, ich bin gerüstet, mich jeder deiner allweisesten Anordnungen mit Geduld zu unterwerfen!

„Ach, dort an jener Ecke unserer Hütte stand der Tisch, wo ich als Knabe meinen lieben Eltern nachbetete, wenn das kärgliche Mahl zu genießen wir uns versammelt hatten, dort erhob ich meine Händchen nach elternlicher Anweisung zum Danke für alle von Gott gespendeten Gaben!

„Und dort hatte unsere muntere Ziege, und später

die milchreiche Kuh ihr Plätzchen! Alles so öde, Alles dahin!"

„O wie gerne verweilte ich an kühlen Sommerabenden hier unter diesem schattenvollen Baume mit Vater, Mutter und Schwester, um da mitsammen vor dem Cruzifixbilde unser Nachtgebet zu verrichten! Und ach, sogar an diesem Zeichen unserer Erlösung mußte die glaubensleere Rotte der Rebellen ihre Glaubenslosigkeit durch Zertrümmerung desselben beurkunden; denn, hier liegt noch ein abgeschlagener Arm, ja da finde ich auch noch das mit der Krone belegte Haupt des Erlösers! O die Unchristen! daß sie nicht gleich bei ihrer höllischen Frevelthat die Strafe ihrer Bosheit ereilte! Doch der strenge Richter wird sie schon noch am Tage der Vergeltung zu züchtigen wissen! Gott möge diesen Glaubensspöttern dann gnädig und barmherzig seyn, wenn sie etwa ihren Frevel noch bereuen sollten!"

So seufzte und klagte der arme Schulmeister Stephan noch lange fort bei dem traurigen Anblicke seines im Schutte liegenden Vaterhauses. Er schien es gar nicht zu bemerkrn, daß es schon anfing kalt zu werden und die dunkle Dämmerung allmählig hereinzubrechen begann.

„Wohin soll ich mich jetzt wenden bei dem Eintritte der finstern Nacht? Wo soll ich Schutz suchen gegen die spätherbstliche Nachtluft?" frug sich Stephan nun selbst. — Ich kann in dem nahen Wolfsdorf bei Niemand Andern um gütige Aufnahme für diese Nacht anflehen," dachte er, „als nur im Pfarrhause bei dem braven und mildthätigen Nachfolger Gottfrieds." —

Mit beklommenen Herzen verließ er, nochmals

einen schmerzvollen Blick auf die Trümmer seiner Geburtsstätte hinwerfend, eine Stelle, von der er sich kaum zu trennen vermochte, und die er nie in seinem Leben mehr betreten sollte.

Schon schimmerten aus den Fenstern des Pfarrhauses und anderer Wohnungen zu Wolfsdorf die angezündeten Lichter heraus, als der alte Schulmeister dort angekommen war. Nicht ein Dorfbewohner war auf dem freien Dorfplatze mehr zu sehen; eine feierliche Stille herrschte dort allenthalben. — Es schien, als sei der Ort ganz menschenleer, was aber die beleuchteten Häuser auf das deutlichste widersprachen.

Vom Thurme herab erschallte so eben das feierliche Glockengeläute und mahnte zum Abendgebete. Stephan blieb augenblicklich mit entblößtem Haupte sich nach dem Gotteshause wendend stehen, und betete sein Ave Maria mit großer Andacht.

Nach verrichtetem Gebete trat Meister Stephan an das Pfarrhaus hin, und zog mit zitternder Hand ganz leicht an der Hausglocke. Sogleich rief eine Stimme aus einem geöffneten Fenster vom obern Stocke herab: „wer noch hier sei?“ „Ein armer Mann bittet, nur mit wenigen Worten den Herrn Pfarrer sprechen zu dürfen,“ war Stephans Antwort. Das Fenster schloß sich wieder, und es trat eine kleine Stille ein, bis endlich Schritte über die Treppe herab hörbar wurden. Der Schloßriegel der Hausthüre knarrte zurück — und der Pfarrherr selbst mit der Leuchte an der Hand, stand vor dem alten Schulmeister.

Beide sahen einander voll der Spannung einige Augenblicke schweigend an, — bis der erstaunte Pfarrer

voll der Verwunderung ausrief: „Seid ihr es wirklich, Meister Stephan, oder steht euer Geist vor mir?“ Des Pfarrers Hand ergreifend um selbe zu küssen, entgegnete Stephan mit schwacher und gebrochener Stimme: „Ja, ehrwürdiger Herr Pfarrer, ich bin es wirklich, und noch belebt einigermassen mein Geist diesen elenden Körper, hievon gibt mein Zittern und Schwanken, meine Entkräftung volles Zeugniß.“

Der würdige Priester ward bei diesen Worten von großem Mitleid ergriffen. „Komm nur mein lieber Alter,“ sagte der Pfarrer voll der menschenfreundlichsten Liebe, „komm herein zu mir, und genieße der nöthigen Erholung, — und was ich noch habe, will ich mit dir theilen.“ — Und so führte er den ermüdeten Armen auf sein Zimmer. Beim Eintritte in dasselbe ward sogleich die Haushälterin aus dem Nebenzimmer gerufen. „Sieh' da Schwester,“ sagte der Pfarrherr mit erzwungenem Lächeln, „einen ganz unerwarteten Gast!“ Diese schaute dem Fremden höchst neugierig unter das Gesicht und rief in voller Erstaunung aus: „Ist's möglich, Meister Stephan! Aber wie elend ihr aussehet.“

Es dauerte nicht lange mehr, so sassen Pfarrer und Schulmeister beim Abendtische zusammen und erzählten sich gegenseitig ihre letzt erlebten Schicksale.

An Meister Stephan kam zuerst die Reihe, seine traurigen Erlebnisse von seiner nächtlichen Abführung durch die Aufrührer bis zur heutigen Ankunft in Wolfsdorf umständlich vorzubringen. Mehrmals wurde er durch thränenvolles Schluchzen in seiner Erzählung unterbrochen.

Selbst der Pfarrer und seine Schwester, welch' letztere mittlerweile ebenfalls herbei kam, konnten sich der mitleidsvollen Thränen nicht enthalten; da sie Stephans ausgestandene Leiden vernahmen.

Nun machte auch der Pfarrer Erwähnung hievon, wie es in der bekannten aufrührerischen Nacht zu Wolfsdorf zugegangen sei.

„Noch sah man allenthalben im ganzen Pfarrhause, von unten bis oben die traurigen Spuren der rebellischen Frevelthaten; denn noch waren nicht alle Fenster des ganzen Gebäudes, die alle sammt und sonders eingeschlagen wurden, wieder vollends hergestellt. Und wie die Unverschämten hier gehauset, indem sie alle Möbeln muthwilligerweise zu Trümmern zerschlagen hatten; ja noch viel ärger verfuhren diese Unholden auch im Schulhause; selbst das Gotteshaus war ihnen nicht zu heilig, da sie in kurzer Zeit, welche die Rebellen hier verweilten, die Statuen der Heiligen, und Alles, was nicht nagelfest war, von ihren Stellen herunterschleuderten und zusammenschlugen. Der andere Tag zeigte erst die schändlichen Gewaltthaten, welche die Rebellen in und um Wolfsdorf ausgeübt hatten."

„Zum größten Glücke haben doch die Unholden meiner Person geschont," fuhr unter andern der Pfarrer zu erzählen fort., „und die drei Gebäude, die Kirche, das Pfarr- und Schulhaus dem Feuer nicht Preis gegeben. Entweder fanden sie bei ihrer eiligen Flucht nicht die gehörige Zeit mehr, dieses auszuüben, oder es haben sie hieran die feuerfesten Gebäude selbst verhindert. Was aber von Holz gebaut war, haben sie Alles zu Asche gemacht, wo gerade ihr Durchzug stattfand."

„Leider ist diesen Unmenschen auch mein armseliges Vaterhaus zu nahe gestanden," seufzte der alte Schulmeister auf. — „Was ist aber denn aus meiner Schwester und Base geworden, die gerade diese Nacht Geschäfte halber in der Heimathshütte unten zubrachten," stellte Stephan mit bemerkbarer Aengstlichkeit die Frage?

„Darüber kann ich nicht den geringsten Aufschluß ertheilen," antwortete der Pfarrer, „so viel Mühe ich mir auch nach ihrem gänzlichen Verschwinden gegeben habe, um Erkundigungen hierüber zu erlangen. Nur so viel ist mir zu Ohren gekommen, daß beide, Schwester und Base beim herangekommenen Sturme mit den Kühen sich in eine Waldschlucht hineingezogen haben, und daß, vermuthlich durch bösen Verrath, sie dort ausgespäht, und wie man wissen will, beide Kühe von den Rebellen hinweggeschleppt worden seyn sollten." „Mehreres konnte ich hierüber nicht in Erfahrung bringen."

Der Pfarrer schwieg, — und Stephan wischte sich die Thränen aus den Augen, als er diese Trauerkunde vernommen hatte.

„Ja," begann abermals der alte Schulmeister zu fragen, „warum mochten wohl diese bösen Menschen gerade auf Wolfsdorf und seine Umgebung so rachesüchtig und so erbittert gewesen seyn?"

„Aus keinem andern Grunde," erwiederte der Pfarrherr, als weil ihr Ursache gewesen seyn solltet, daß die Wolfsdorfer die Abgesandten der Rebellen so schnöde von sich gewiesen, und den Pfarrkindern von Jugend auf schon die ächte und wahre Vaterlands-

und Fürstenliebe so tief in das Herz gepflanzt wurde, welche Tugend die Wolfsdorfer von aller Gemeinschaft mit den Aufrührern zurückscheuchte."

„Ach, du lieber Gott," seufzte Stephan, sich beide Augen mit den Händen trocknend, „so wäre denn ich, wäre meine Pflichttreue zum lieben Vaterlande Schuld, daß die Schuldlosen so unglücklich geworden, — die um all ihr Hab und Gut gekommen sind! O, das schmerzt mich!"

„Darüber," sagte der verständige Pfarrer mit ernstvoller Würde, „darüber, mein lieber Alter, darfst du dich wohl beruhigen, und keinen Vorwurf des Gewissens dir machen! Anders wäre es, wenn du selbst die Jugend und die Gemeinde zum Aufruhr und zum Ungehorsame gegen alle gesetzliche Ordnung verleitet haben würdest! Dann müßtest du dich vor Gott und vor der Welt einen Schuldigen nennen! Wir wollen sehen, wenn dir Morgen der Eine oder Andere meiner unglücklichen Pfarrangehörigen zu Gesichte kommt, welche Vorwürfe du darum aus ihrem Munde hören wirst, weil du sie zur Treue und zum Gehorsame gegen Thron und Obrigkeit unterrichtet und erzogen hast!" —

Auf diese kräftige Zusprache des Pfarrers kehrte in Stephans Herz wirklich einige Beruhigung wieder zurück.

Unter solchen gegenseitigen Gesprächen und Aufklärungen verflossen nur zu schnell die Abendstunden, und der Zeiger auf der Zimmeruhr wies schon beinahe auf die Mitternachtsstunde hin, daher sich alle drei erhoben und das Nachtlager suchten.

In früher Morgenstunde schon erwachte der alte Schulmeister Stephan, — und sein erstes Geschäft war, nach alter Gewohnheit sein Morgengebet zu verrichten.

Mittlerweile wurde das Glockenzeichen zu der heiligen Messe gegeben. Stephan begab sich mit dem Pfarrer in die Kirche, und nahm dort an einem Seitenstuhle neben dem Choraltare, auf welchem das heilige Opfer verrichtet wurde, Platz. Er konnte, freilich noch zu seiner Betrübniß so manche Spuren wilder Ausgelassenheit der Aufrührer erblicken, die von Seite dieser Gottlosen im Heiligthume des Herrn verübt wurde. Weil ihn aber eine nebenstehende Mauersäule den Blicken des anwesenden Volkes entzog, so ahnte Niemand Meister Stephans Anwesenheit. Als er aber aus der Kirche wieder herausgekommen war, und am Grabe seiner geliebten Eltern auf den Knieen seine Andacht verrichtete, zog er Aller Augen auf sich.

Gruppenweise sammelten sich die Pfarrkinder im Friedhofe und sprachen leise unter sich zu einander. Und da Stephan an den Gräbern seiner Eltern, des würdigen Pfarrers Gottfried und der mildthätigen Gertraud sich genugsam ausgebetet und ausgeweint hatte, so näherte sich eine Gruppe um die andere mit betrübter Miene zu ihrem alten Schulmeister heran, der als solcher von Einigen sogleich wieder erkannt wurde. Jedes von diesen Braven wollte ihm zuerst die Hand zum freundlichen Gruße reichen. Allmählig ward er von der ganzen Schaar umrungen, alle wollten ihm ihre mitleidsvolle Theilnahme bezeigen.

Die lieben Kinder aber, welche eben zugegen waren, und an dem Fremden ihren guten Schulmeister und Erzieher wieder erkannten, waren voll der kindlichsten Freude, ihren liebevollen Vater, wie sie Stephan oft nannten, wieder gefunden zu haben. Wie schmiegten sie sich nicht so fest und mit warmer Liebe an ihren alten Meister an, der sie so viel des Schönen, Guten und Nützlichen gelehrt hatte. „O lieber, bester Vater," hörte man aus dem Munde der Kleinen rufen, „weil wir euch nur wieder haben, Gott sei es unendlich gedankt!" „Ihr dürft uns nicht mehr verlassen, damit wir unter euerer Leitung und Führung recht fromm und gottesfürchtig, recht gescheid und verständig werden," sagten wieder andere Kinder, ihn an der Hand und an den Rockschößen fassend. Ja, einige dieser seiner Zöglinge vergossen Freudenthränen — und der alte Schulmeister, sowie die sich um ihn herum geschaarten Erwachsenen weinten auch mit.

Stephan ermannte sich wieder und sagte, sich an die Eltern wendend, „nicht wahr, meine lieben Leute jetzt habt ihr vieles, ja gar alles verloren, weil ihr es nicht mit den Aufrührern gehalten, sondern die Treue gegen euern rechtmäßigen Herrscher bewahret hattet!"

„Wohl haben uns die bösen Menschen viel Unglück auf den Hals geworfen, jedoch unser Gewissen sagt uns zu unserer innigsten Beruhigung: „unglücklich seid ihr geworden — aber dieß ist keine Todsünde für euch!" — „Gott wird uns bei unserer traurigen Lage wieder aufhelfen," setzten sie noch ganz trostvoll bei.

„Das wird er auch," erwiederte Meister Stephan, „vertraut nur stets auf seine Güte, Allmacht und Weisheit!"

Als diese braven Wolfsdorfer nun hören mußten, daß Meister Stephan seinem Dienste als Schulmeister und Erzieher ihrer Kinder vermöge seiner zerrütteten Gesundheit nun nicht mehr obliegen könne, sondern sich der Gnade seiner frühern Gönner in der Kaiserstadt in die Arme zu werfen sich genöthigt sehe, so ergriff alle Umstehende und insbesondere die lieben Kleinen eine düstere Wehmuth und Traurigkeit.

Als Stephan dieß merkte, erhob er seine Rechte gegen Himmel und sagte im feierlichen Tone und mit aufgeheiterter Miene: „O, meine Lieben, wenn es uns vorenthalten ist, durch Gottes weise Fügung, daß wir uns hier nicht mehr sehen sollten — da oben, beim Vater der Liebe und der Erbarmung werden wir uns dereinst alle wieder finden; gehen wir nur durch ein gottseliges Leben den Weg dahin!" Bittere Thränen entquollen bei diesen Worten allen Augen der um Stephan Versammelten.

Der gegenseitige Abschied war hart, — und die lieben Kinder glaubten nicht, sich von ihrem so gutherzigen zweiten Vater trennen zu können. Jedes drängte sich noch mit seinen rothgeweinten Augen zu ihm hin, um ihm dankbarst die Hand noch zu küssen. Seine letzten Worte richtete der Scheidende noch an die anwesenden Kinder, er ermahnte sie zu einem stets fleißigen Schulbesuche, zum Gehorsame gegen Eltern und Vorgesetzte, zur Tugend und Gottseligkeit; nur auf diesem Wege würde es dann möglich

seyn, daß Gott sich aller ihrer wieder erbarme, und aus Leiden ihnen wieder Freuden bereiten würde.

„Durch den Willen des Allerhöchsten seid ihr um das Eurige gekommen — der Herr kann es wieder geben! der Name des Herrn sei gepriesen in Ewigkeit!“ Mit diesen Worten entzog sich Meister Stephan seiner Umgebung, Allen mit der Hand noch unter vielen Thränen ein glückliches „„Lebet wohl!““ zuwinkend. Er ging wieder in den Pfarrhof zurück, und die guten Pfarrangehörigen traten traurig schweigend, die letzten Worte ihres Meisters wohl ernstlich überdenkend, den Heimweg an.

Schnell verbreitete sich die freudenvolle Kunde, daß Meister Stephan, den man allgemein schon für verloren hielt, wieder zum Vorschein gekommen wäre; aber eben so schnell ward diese Freudenbotschaft wieder sogleich zur allgemeinen Trauer geworden, als man in Erfahrung gebracht, „Meister Stephan habe hier seines Verbleibens nicht länger mehr, weil er durch harte Mißhandlungen für immer dienstuntauglich für eine Schulstelle geworden wäre.“ Alle rechtschaffenen Wolfsdorfer in Nähe und Ferne wollten ihren lieben braven Erzieher noch einmal sehen, darum war das Pfarrhaus an diesem Tage, den Stephan noch in seiner Heimath zubrachte, von Groß und Klein, von Jung und Alt gleichsam belagert; jedes wollte aus dessen Munde selbst es hören, daß sie ihn für immer verlieren sollten; in solcher Liebe und Achtung stand der alte Schulmeister Stephan bei der ganzen Gemeinde.

Noch bevor er einen Ort verlassen sollte, wo er die meisten Jahre seines Lebens in voller Thätigkeit

zum Wohle der Menschheit zugebracht hatte, ging er in das Schulhaus hinüber, um wo möglich, das Werthvollere von seinem Eigenthume noch beiseits zu bringen oder zu sich zu nehmen. Aber wie staunte er, als er aller seiner Habseligkeiten sich beraubt sah! die wenigen Möbeln, deren er als gewöhnliche Hauseinrichtung bedurft hatte, lagen noch größtentheils in Trümmern umher, Kisten und Kästen waren gewaltsam erbrochen und ihr Inhalt gänzlich ausgeleert. Nur nach einigen Stücken Leinwäsche wäre sein Verlangen gewesen; aber auch diese trugen die räuberischen Rebellen davon.

Der jetzige Bewohner des Schulhauses, ein einstweiliger alter Aushilfsdiener für die kirchlichen Verrichtungen, war nun das einzige lebende Wesen im schönen Schulhause zu Wolfsdorf.

Diesem überließ Stephan alle seine mehr oder minder beschädigten Hausgeräthe zum Andenken.

Seit dem Beginne der unglücksvollen Revolution mußte die liebe Schuljugend des Schulunterrichtes entbehren; denn von Seite höherer Behörde konnte im Schulhause und für den Unterricht nichts Ersprießliches bisher unternommen werden, weil die eigentliche Ruhe und Ordnung in dem verwüsteten und verkehrten Ungarlande noch bei Weitem nicht ganz hergestellt war.

Stephan wollte an diesem Orte der Verwüstung zum großen Schmerze seine Augen nun nicht länger mehr weiden. — Er entfernte sich von demselben.

Gerne hätten der gute Pfarrer und selbst die Dorfsbewohner zu Wolfsdorf den armen Mann länger bei sich behalten; allein nicht mit Unrecht hatten

sie noch immer zu befürchten, daß hin und wieder auf Raub und Mord herumstreifende Aufrührer Stephans Anwesenheit in Erfahrung bringen könnten, wodurch eine zweite, vielleicht noch ärgere Verwüstung als die erste es war, und selbst auf Gefahr des Meister Stephans Lebens statt finden möchte.

Stephan machte sich früh am andern Tage schon etwas erholt auf, und wanderte mit dem Stabe der Dürftigkeit und der Noth der Kreishauptstadt Gyula zu, um dort bei der geeigneten Behörde die Entlassung aus seinem Dienste zu erwirken, wozu ihn sein zerrütteter Gesundheitszustand jetzt nöthigte.

Jedenfalls stand ihm keine andere Aussicht offen, seinen Lebensunterhalt zu suchen, als die allbekannte Wohlthätigkeit seines fürstlichen Gönners in der Kaiserstadt Wien in Anspruch zu nehmen. Und dahin bezielte der alte arme Schulmeister seine zweite Wanderung.

Fünfzehntes Kapitel.

Der alte Schulmeister als Bettler auf der Marmortreppe schlafend.

Mit weniger Baarschaft versehen, weil die Wolfsdorfer nun selbst alle der Dürftigkeit und dem Mangel anheimgefallen waren, und daher ihrem alten Schulmeister nicht sehr behilflich seyn konnten, machte sich dann der arme schwache Mann auf den Weg nach der Kreisstadt Gyula. Dort angekommen verfügte er sich sogleich auf die

Komitatskanzlei. Kaum konnte er die Thüre in die Kanzleistube öffnen, so sehr war dieselbe mit Gerichtsunterthanen angefüllt. Es war ihm daher nicht möglich, sogleich zu einem Beamten vordringen zu können. Lange mußte der Ermüdete sich von einer Seite auf die andere herum schieben lassen, bis es endlich im Schreibzimmer allmählig lichter wurde, und er denn doch einmal bemerkt werden, und einen Weg zum Beamten ausfindig machen konnte.

Endlich wurde doch einmal die ziemlich barsche Frage an ihn gerichtet: „Wo seid ihr her Alter? Was wollt ihr hier? „Ich glaube wohl, daß ich euer Gnaden unbekannt seyn werde," antwortete Meister Stephan mit respektvollster Gelassenheit, „ich bin zu dienen, der Schulmeister Stephan Willmer zu Wolfsdorf." „Ach der, welcher sich sogleich von seiner Stelle bei den letzten Ereignissen so hasenfüssig geflüchtet und seine Berufsgeschäfte als Schulmeister an den Nagel gehangen hat!" erwiederte rasch der Beamte.

Diese ehrenrührige Rede ging dem rechtschaffenen, pflichtgetreuen Meister Stephan durch Mark und Bein. „Nicht doch, euer Gnaden," entgegnete Stephan ganz gelassen, aber mit bebender Stimme — „da werden wohl Euer Gnaden unrecht berichtet worden seyn; ich bin nicht fortgelaufen als feiger Miethling! Mein Leben gebe ich heute noch für meine liebe brave Schulgemeinde, und meine so sorgsam gepflegte, gesittete Schuljugend — wenn mir nicht Gewalt angethan worden wäre."

„Was Gewalt!" donnerte der Beamte wieder auf den alten Mann hin; „wäre er fein sauber an Ort und

Stelle geblieben, so hätte gewiß keine solche Gewaltthat im Schulhause und insbesondere in der Kirche so leicht verübt werden können!" „Bester Herr," sagte Stephan, indem eine besondere Röthe seine gefurchten Wangen überfloß — „ich habe nicht aus Feigheit und Furcht meinen Dienst verlassen, ich ward mit Gewalt von den Rebellen aus der Behausung geschleppt, in schwere Fessel geschlagen, und in einen schmachvollen Kerker der Festung Peterwardein geworfen, bis mich die Hände der Sieger über die Rebellen entfesselten und mir die Freiheit wieder gaben!" —

„Das sind Worte der reinsten Wahrheit," hörte man aus dem Munde eines in blauen Oberrock gekleideten unbemerkt in die Kanzleistube eingetretenen und noch an der Thüre stehenden Herrn, welcher schon bei den ersten Worten, die der Beamte an Meister Stephan hingeworfen hatte, an der Thüre schweigend harrte.

„Wer wagt es hier, mir zu widersprechen," frug mit zornsprühenden Augen der nach der Stelle sich wendende Beamte, woher diese ernste Einsprache kam?

„Ich," antwortete der Fremde, „ich, der kaiserliche Gouverneur, der von Seiner Majestät nun ernannte Präsident des Gyula-Comitates! Hier ist meine neue Stelle beglaubigt!" und wies diese auch schriftlich vor.

Diese Worte fielen, wie Erde erschütternder Donner nicht allein auf diesen Beamten, sondern auf alle in der Kanzleistube noch Anwesenden hernieder.

„Verzeihung, Gnade! andere entschuldigende Worte brachte der nun vor Angst und Schrecken erblaßte Beamte nicht mehr hervor.

„Ist dieses das rechte Verfahren mit Unterthanen,“ fing mit erhabenem Ernste der vorgetretene Präsident zu sprechen wieder an. „Kein Wunder, wenn der Unterthan eine Mißachtung und einen wahren Abscheu gegen seine Obrigkeit im Busen nährt; insonderheit, wenn er sich bei Gericht so schnöde behandelt sieht! Und die Folge hievon ist — die nur zu augenfällige Auflehnung gegen alle gesetzliche Ordnung — ist die Nichtachtung obrigkeitlicher Befehle, wie es nun an den Tag liegt!“ Hier schwieg der Präsident bei einer Ruhe und Stille des sämmtlichen Kanzleipersonales, welche das „dik dak“ jeder Taschenuhr vernehmen ließ.

„Und nun, Schulmeister Willmer, frage ich euch,“ begann vom Neuen der Präsident wieder, sich zu Stephan mit freundlicher Miene wendend, „was ihr hier bei Gericht vorzubringen habet?

„Nachdem ich durch viele Mißhandlungen und Entbehrungen seit meiner Gefangenschaft an Geist und Körper so zerrüttet wurde, daß ich unmöglich meinem Dienste als Schulmeister und Küster mehr vorzustehen im Stande bin, so stelle ich an das kaiserliche Kreis-Comitat die unterthänigste Bitte, mich diesen Funktionen entheben zu wollen, und für dieselben ein anderes dienstfähigeres Individuum zu berufen, war des alten Stephans bescheidene Antwort.

„Euere Bitte wird ungesäumt der allerhöchsten Stelle vorgelegt werden,“ entgegnete mit großer Milde der Präsident; „und da euere traurigen Schicksale auf besondere Berichte bereits schon bei der höchsten Stelle bekannt sind, so werdet ihr wohlthun, euch sobald als

möglich in der Kaiserstadt selbst an den rechten Ort zu begeben.

Meister Stephan erstattete für diese gnädigen Auskünfte seinen wärmsten Dank, — und es wurde ihm sogleich der gehörige Reisepaß zu Handen gestellt.

„Vielleicht," sagte der Präsident, des Schulmeisters Hand ergreifend, „vielleicht finden wir uns nochmals in der Kaiserstadt." Stephan nickte freundlichst mit dem Kopfe und verließ unter artiger Verbeugung die Gerichtsstube.

Der alte Meister Stephan hatte Ursache und Zeit genug, über das eben in dem Beamtenzimmer Vorgefallene sich eigenen Gedanken hinzugeben. Daß man nicht überall so sei, und daß man nicht von allen Beamten so behandelt würde, wie ihm hier begegnet ward, wußte er nur zu gut aus seinem gar viel erfahrenem Leben.

Im festen unerschütterlichen Vertrauen auf Gottes Schutz und Hilfe, wanderte nun der alte Schulmeister Tag für Tag das Mitleid guter Menschen anflehend ohne weitere Unfälle ertragen haben zu müssen, der Kaiser- und Residenzstadt Wien zu.

Welch freudige Erinnerungen aus seinen Knaben- und Jünglingsjahren traten wohl nicht in des alten Stephans Seele hervor, als er endlich von weiter Ferne her die hohe Spitze des majestätischen Riesenthurmes von der St. Stephanskirche erblickte. Er meinte, sich sogar schon stärker zu fühlen, je näher er der Kaiserstadt zuschritt; aber es war nur Täuschung. Die Stärke hielt nie lange an. Allezeit kehrte wieder die vorige Schwäche, die alte Ermüdung, besonders die

stete Schwermuth zurück, wenn er seiner vermißten lieben Schwester Hedwig gedachte. „Ob er sie noch sehen und wie er sie etwa finden werde,“ dieser Gedanke machte ihn immer traurig und niedergeschlagen. Doch, er verstand es wieder, sich damit zu trösten, daß wir im ewigen Vaterhause dereinst wieder versammelt und mit denen vereiniget werden, die unserm Herzen stets lieb und theuer waren. Und von diesem glücklichen Zeitpunkte glaubte er schon nicht mehr ferne zu seyn, vermöge seiner körperlichen Leiden und seines hohen Alters.

Schon fing es nach untergegangener Sonne allmählig zu dämmern und immer dunkler zu werden an. Meister Stephan wollte seine Schritte verdoppeln, allein die Kraftlosigkeit war bereits schon zu tief in seine morschen Glieder eingedrungen. Es ging nur langsam vorwärts.

Schon konnte der arme Wanderer es deutlich erkennen, daß es nicht gar zu weit mehr in die Kaiserstadt seyn würde, da ihm die hellerleuchteten Häuser und Palläste nicht gar wohlthuend in die schwachen Augen schimmerten; aber das war nur erst die Beleuchtung einer der zwei und dreißig Vorstädte von Wien, und bis er sich in der eigentlichen Hauptstadt befinden werde, müßte noch eine geraume Zeit vergehen.

Einen großen Theil der Vorstadt hatte er nun endlich doch schon hinter sich, und da die Straßen auf das hellste beleuchtet und noch nicht menschenleer waren, so hoffte er noch immer zeitig genug den Pallast seines großen Gönners und Wohlthäters, der freilich nicht mehr unter den Lebenden zu suchen war, zu erreichen.

Dafür aber entschädigte ihn der hoffnungsvolle Gedanke, daß derjenige der Erbe des väterlichen Besitzes jetzt seyn werde, der ihm die einstige Rettung aus dem Rachen eines blutdürstigen Wolfes durch einen kühnen Meisterschuß zu verdanken habe, und dieß wäre Heinrich, des alten Fürsten Durlach, einziger Sohn.

Gewaltig schlug des armen Schulmeisters Herz, als er des fürstlichen Palastes ansichtig wurde. Freude über das mit so großer Mühe und Anstrengung erreichte Ziel, gänzliche Entkräftung, Besorgniß über seine Aufnahme, Ungewißheit, ob von dieser edlen Fürstenfamilie noch ein Glied bei Leben sei — Alles dieses machte einen zu starken Druck auf sein Herz, als daß er die volle Fassung noch hätte behalten können. Ein eisiger Schauer rieselte über seinen ganzen Körper, kalter Schweiß lagerte sich auf die vor Alter gefurchte Stirne, seine Ohren fingen zu sausen an, dunkel wurde es ihm vor den Augen, — und als er die mittlere Stufe der Marmortreppe zitternd und schwankend betreten hatte, — versagten die ihm schlotternden Füße ihm den Dienst — der alte Schulmeister sank, den Bettelstab fest in der Hand haltend bewußtlos auf die Treppe nieder.

So eben, als dieses auf der Marmortreppe zum fürstlichen Pallaste mit Meister Stephan vorfiel, kehrte Fürst Heinrich Durlach, der ebenfalls die hohe Stelle seines Vaters als Minister am kaiserlichen Hofe bekleidete aus einer glänzenden Abendgesellschaft, wozu ihn ein fremder Gesandter eingeladen hatte, in seinen Palast zurück, auf dessen Marmorstufen ein Greis —

ein Bettler fest eingeschlafen lag; denn Stephan fiel bei dieser Ohnmacht zuletzt in tiefen Schlaf.

Der menschenfreundliche Fürst befiehlt seiner ihn umgebenden Dienerschaft den Armen in das Haus zu bringen, und ihn für diese Nacht auf das Beste zu beherbergen.

Am nächsten Morgen erkundigte sich Stephan, wer hier jetzt diesen Palast bewohne, und auf die erwünschte Antwort suchte der arme Greis bei dem Portier um die Begünstigung nach, ihm zur Erlangung von Dinte, Feder und Papier verhilflich zu seyn. Diese Bitte wurde ihm sogleich gewährt. Der alte Schulmeister schreibt einige latein. Worte darauf und fügte auch seinen eigenen Namen darunter. Das beschriebene Papier wurde auf sein Ansuchen dem Fürsten eingehändigt.

Ein Ausdruck der höchsten Freude überfliegt sein ganzes Antlitz, als er die Worte des ihm wohlbekannten, nie vergessenen Namen gelesen; er befiehlt unverzüglich den Alten zu ihm zu führen. Des Fürsten ehemaliger Lehrer, Erzieher und Lebensretter stund vor ihm. Mit der größten Geduld und mit der innigsten Theilnahme erfährt nun der Fürst aus dessen Munde das Hauptsächlichste seines traurigen Schicksals; denn das Meiste seiner letztern Erlebnisse während der Revolution, sogar seine Gefangenschaft, seine erlittenen Mißhandlungen, und die Art seiner Befreiung war dem guten Fürsten auf andere Weise schon bekannt geworden, deren Enthüllung er sich bis weiters vorenthielt.

Der Fürst schellte mit zwei Zügen an der Zimmerklinke, und augenblicklich erschien die durchlauchtigste

Frau Fürstin selbst, welcher der Fürst an dem armen Bettler, Schulmeister Stephan, seinen Lebensretter vorstellte. Auch diese konnte sich nicht genug wundern über das so unerwartete Zusammenfinden so lange Getrennter. Die edle Frau hätte bald etwas zu voreilig gesprochen, wenigstens befürchtete der Fürst, es könnte noch eine solche Voreiligkeit statt finden, die ihm eine, eben jetzt von ihm ausgedachte Freude verderben müßte. Darum flüsterte er der Fürstin einige Worte still in's Ohr, worauf diese sich sogleich entfernte.

Während der Abwesenheit der Fürstin unterhielten sich Minister Durlach und Meister Stephan mit vielem Gespräche über ihre verlebten Jahre und vorzüglich über die letztern traurigen Ereignisse der Revolutionszeit in den ungarischen Landen.

Unterdessen erschien die freundliche Gemahlin des Ministers wieder, mit der Meldung, daß das Frühstück im Speisezimmer sie erwarte.

Der alte Schulmeister wollte sich entschuldigen, indem er in seiner so erbärmlichen Bekleidung demselben nicht beiwohnen könne. Allein diese Widerrede wurde nicht beachtet, und er mußte wider Willen sich dahin begeben.

Im Speisezimmer angekommen, ward dem Meister Stephan der Platz am Theetische so angewiesen, daß er den Rücken gegen die Flügelthüre zuwenden mußte.

Die Thüre öffnete sich, — das Frühstück wurde aufgetragen, und jene Person, welche die große Tasse mit den Theekannen auf den Tisch setzte, sprach mit Anstand: „ich wünsche, wohl geruht zu haben.“ Neben Stephan setzte sie die Tasse nieder. Dieser blickte etwas

zurück — und, o, des freudigen Erstaunens — er sah nun seine liebe Schwester Hedwig, die so ängstlich Vermißte vor sich stehen.

„Schwester, liebe Schwester Hedwig," rief voll der Verwunderung und des freudigen Entzückens Stephan aus, „wie überrascht mich dein so unerwartetes Wiederfinden? Ach, Hedwig, du darfst es sicherlich glauben, daß ich dich schon unter die Todten zählte und täglich deine arme Seele der Barmherzigkeit Gottes im Gebete empfahl, als ich in Wolfsdorf über dein Schicksal keine nähere Auskunft erhalten konnte!"

„Und bei mir lieber Bruder," fiel Hedwig dem Stephan in die Rede, „war es der nämliche Fall; auch ich konnte nichts anders vermuthen, als daß du dein Leben unter den Händen der so boshaften Rebellen eingebüßt haben werdest, — auch ich betete täglich für deine arme Seele zu Gott."

„Ihr, nun wieder vereinigten Geschwistert," begann der Fürst zu sprechen, „ihr habt jetzt noch lange Zeit, euch euere Schicksale gegenseitig mittheilen zu können, — jetzt wollen wir mit freudigem Herzen unser Frühstück nehmen; ich muß mich sodann eiligst in die Kaiserburg begeben."

Hedwig entfernte sich voll der innigsten Heiterkeit, und Stephan erhielt den Auftrag, gleich nach Entfernung des Fürsten in das Portierzimmer hinab zu kommen, weil ihn dort Jemand erwarte."

„Kaum angekommen," dachte Stephan bei sich, als er die Treppe zum Portier hinunterstieg, „soll mich alten Mann schon Jemand zu sprechen wünschen; das scheint mir wirklich etwas räthselhaft zu seyn!"

In das Portierzimmer eingetreten, sah er dort Niemand als den Schließer des Palastes allein, darum sah er sich ganz genau im Zimmer herum, und sagte: „auf Befehl seiner fürstlichen Durchlaucht sollte ich mich hieher begeben, weil mich Jemand hier erwarte, und ich treffe Niemanden hier als euch allein, Herr Portier, wer will mich nun sprechen?

„Der mit euch etwas abzumachen hat," entgegnete der Portier, „ist schon viele, sehr viele Jahre hier," und mit diesen Worten langte er aus einem Kasten einen langen aber schmalen Streifen Papier hervor und wendete sich mit der Frage an den alten Schulmeister: „wo soll ich zuerst anfangen, bei dem Beinkleide, oder bei der Weste, oder beim Rocke, euch das Maaß zu einer neuen Bekleidung abzunehmen?"

Jetzt erst gingen dem altem Stephan die Augen auf, und er konnte es nun leicht errathen, vor wem er stehe, nämlich vor dem Schneider der männlichen Dienerschaft des Fürsten. „Schau," fing mit lächelnder Miene Stephan wieder zu sprechen an, „hätte ich die Augen besser aufgethan, so würde ich's sogleich errathen haben, was ihr mit mir vorhaben könntet! Dort liegen ja ohnedieß Scheere, Bügeleisen, Maaßstab und verschiedene Kleidungsstücke in Arbeit!"

Nun ging's über die Maaßnahme her. Von Fuß bis Kopf sollte Meister Stephan ganz neu, und noch dazu nach seinem Geschmacke gekleidet werden.

„Aber Portier," sagte Stephan wieder, „ich bitte, weil die neue Bekleidung nach meinem Geschmacke seyn darf, steckt mich alten Mann ja in keine Kleider nach der jetzigen Mode, besonders nicht so, wie sich

die junge Welt heut zu Tage harlequinmässig ausstaffiren läßt; bleiben wir hübsch beim alten Schnitte!" Und Meister Stephan machte dem Kleidermacher eine weitläufige Beschreibung von seiner frühern alten Nationaltracht. „Alles nach euerm Willen und Geschmacke," entgegnete der Portier. Während sie sich mit einander besprachen, trippelte Schwester Hedwig auch schon herein. „So, seid ihr miteinander schon in's Reine gekommen," redete Hedwig beide an, „daß ich etwa in der neuen Bekleidung Stephan Willmer nicht mehr als meinen Bruder erkennen werde!" „Habe keine Sorge darum Schwester," erwiederte der Bruder, „dein alter Bruder bleibt hübsch beim Alten." „So ist's recht," war Hedwigs Antwort. „Jetzt Bruder kannst du mit mir auf mein Zimmer kommen, damit wir uns recht sattsam ausschwätzen, und unsere Schicksale gegenseitig erzählen können."

Sie gingen mitsammen sogleich dahin, setzten sich an das Tischchen, und Stephan deckte zuerst sein dem Leser schon bekanntes Schicksal auf.

„Sieh Schwester, schloß Stephan seine Erzählung, „so ist es mir gegangen: aber bei allen meinen ausgestandenen Leiden habe ich immer mein ganzes Vertrauen auf meinen lieben Gott nie sinken lassen, sondern je härter die Schläge meiner Leiden auf mich fielen, desto inniger und geduldiger schloß ich mich dann an Gott immer an, der allein die Macht hat, da noch Hilfe zu spenden, wo die Welt keine Rettung mehr finden zu können glaubt."

„Höre nun Bruder auch mein Schicksal an,"

begann Hedwig, „das dem Deinen an Schwere nicht gleich kömmt, und mich nicht so hart betroffen hat.

Gleich als wir, ich und unsere Base, in jener verhängnißvollen Nacht den Tumult von Wolfsdorf bis zu unserer Hütte herab vernommen hatten und die Ursache desselben auch errathen konnten, flüchteten wir in aller Eile mit den zwei Kühen und einigem Gepäcke von Kleidungsstücken in die Waldschlucht hinein. Wir weinten, wir beteten, daß ja nicht Schlimmes über uns und unsere Hütte kommen möchte. Allein als wir so trostlos und angstvoll ein paar Stunden im Walde zugebracht haben mochten, hörten wir, immer näher auch auf uns zu kommend, rauhe Stimmen mit den Worten: „„von hier können sie sich mit den Kühen nicht mehr weit versteckt halten!““ Ja, wir sahen sogar schon einige der bewaffneten Rebellen mit großen Lichtfackeln geraden Weges auf uns zu kommen. Base, sagte ich dann ganz gefaßt, lieber unser Leben retten, als es mit den armen Thieren einbüssen, — und hui — eilten wir die Kühe zurücklassend, ohne Rast und ohne Ruhe fast die ganze Nacht hindurch über Stock und Stein, über Thal und Berg immer tiefer waldeinwärts, bis wir glaubten, den Händen der Aufrührer ferne genug zu seyn.

„Noch war der Tag nicht völlig angebrochen, als wir auf einer Anhöhe uns vor Ermüdung und vor Schrecken niederließen. Von da aus sahen wir zu unserm großen Schmerze in der Gegend um Wolfsdorf fast alle Häuser und Gehöfte lichterloh in Brand stehen. Selbst dort, wo unsere Hütte stand, bemerkten

wir eine noch ganz glühende Feuersäule, die uns nur zu deutlich verkündete, daß auch leider unser Geburtshaus ein Raub der Flammen geworden seyn müsse."

„Und was ist aus unsern Kühen geworden?" fiel Stephan der Schwester in die Rede?

„Diese werden natürlich diese wilden Menschen nicht geschont, sondern mit sich genommen und geschlachtet haben," antwortete Hedwig.

„Und was habt ihr dann für einen Weg eingeschlagen, und wie bist du so glücklich gewesen, gerade hieher gekommen zu seyn," frug der Bruder voll der Neugierde? Und Hedwig erzählte wieder weiter: „Wir berathschlagten uns, wohin wir uns jetzt bei hellem Tage wenden sollten, und stimmten darin überein, nach Guyla, wo die Base Bekannte hatte, zu gehen. — Wir kamen dort an, — aber die Einwohner waren selbst so ziemlich mit den Rebellen verstanden; daher wir auch hier unsers Bleibens nicht für räthlich fanden. Wir beschlossen demnach, gleich nach Wien zu gehen und dort unser Unterkommen zu suchen."

„Aber der Weg von Guyla bis zur Kaiserstadt erfordert mehrere Tagreisen," wendete Stephan ein, wie konntet ihr ohne alle Mittel dahin denselben wohl machen?

„Du weißt Bruder," entgegnete Hedwig, daß ich immer so gerne in unserer Hütte verweilte, und auch die meisten Kleidungsstücke und andere Gegenstände dort lieber aufbehielt, als in Wolfsdorf, weil ich solche vor Diebes- und Räuberhorden da sicherer glaubte, als dort; denn wer wird sich an

einer armen Hütte vergreifen. Da fiel es mir ein, daß ich im Gepäcke einige Silbersachen noch hatte, die ich, wie dir bekannt, von Zeit zur Zeit aus dem fürstlichen Hause, theils von der durchlauchtigsten Fürstin selbst, theils von dir, lieber Bruder, zum Geschenke geschickt erhalten habe. Hievon verkaufte ich in Guyla das Meiste, aus dessen Erlös wir die Reisekosten bestreiten konnten.

„Glücklich ohne alle Umstände kamen wir in der kaiserlichen Residenzstadt an; und da ich doch noch einiges von Werth bei mir hatte, so getrösteten wir uns, mit dem Erlös daraus geraume Zeit ohne Verdienst noch aushalten zu können, wenn uns etwa die Hilfe zulange ausbleiben würde.“

„Wohin richtetet ihr denn euere Schritte, nachdem ihr in die so volksreiche Stadt Wien gekommen,“ unterbrach Stephan seine Schwester.

„Eben standen wir bei der hohen Domkirche,“ fuhr Hedwig in ihrer Erzählung fort, als uns das Glockenzeichen zu einer Abendandacht hineinrief. O Bruder, wie ich da mein Herz bei dieser Andacht zu Gott um Hilfe bittend erhoben habe, wie ich da zu unserer gnadenvollen Landespatronin, zur seligsten Jungfrau Maria betete — dieß auszudrücken ist mir reine Unmöglichkeit; denn ich wußte nirgends Hilfe, als nur bei der heiligen Gottesmutter.

„Nach beendigter Andacht verließen wir das Gotteshaus, und wir standen als alte verlassene Waisen rath- und hilflos am Platze da. Ein Herr, den wir für einen Beamten ansahen, schritt zu uns heran, —

zog im Vorübergehen bei der Kirche seinen Hut ab, stand davor etwas stille, und wie ich es ihm vom Munde und Gesichte abzulesen vermeinte, so hat er gebetet.

„Dieser Herr, dachte ich, hält es noch mit seinem Gott, darum nahm ich mir, als er sich wieder entfernen wollte, den Muth ihn zu fragen, wo hier die Kanzlei der Fremden sei?

„So," sagte er dann ungemein freundlich, „ihr beide seid fremd, und woher seid ihr denn gekommen?"

„Aus Ungarn, bester Herr," antwortete ich.

„Ach, aus diesem jetzt so unglücklichen Lande," erwiederte der Herr mit einem tiefen Seufzer.

„Aus welcher Gegend vom Ungarlande seid ihr wohl," fragte er dann wieder?

„Aus dem Kreiskomitat Guyla," war meine Antwort.

„Und wie heißt der Ort euerer Heimath," frug er neuerdings?

„Wolfsdorf," gab ich zur Antwort. „Wolfsdorf! Wolfsdorf!" wiederholte er; und ich sah es ihm deutlich an, daß ihm an diesem Orte viel gelegen seyn mußte, denn schnell setzte er die Frage bei, „wie ich mich nenne?"

„Hedwig Willmer," entgegnete ich.

Hattet ihr nicht jemals einen Bruder," fragte er hastig weiter?

„Ja, Stephan, mit Namen," erwiederte ich.

„Gut, schon gut; und wer ist diese euere Begleiterin," frug der Herr weiter?

„Eine nahe Anverwandte von mir,“ gab ich zur Antwort. „So kommt nun mit mir, ich will euch den rechten Platz schon anweisen; ich gehe eben selbst dahin,“ sagte hierauf der uns Unbekannte. Seine Schritte wurden immer rascher, je weiter wir vorwärts kamen.

„Er muß doch ein höchst angesehener und beliebter Mann seyn;“ dachte ich bei mir, „da alle Vorübergehenden eine ganz höfliche Verbeugung machten, und den Hut vor ihm abzogen, was er auch jedesmal, Jedermann freundlich grüßend selbst that.

„Als wir nun in das prächtige Haus, wohin uns dieser so leutselige Herr geführt hatte, eingetreten waren, meinten wir immer noch, daß wir jetzt die Polizeipräfektur erreicht hätten, aber es kam mir schon höchst sonderbar vor, daß in einem Polizeigebäude solche Pracht anzutreffen wäre! die Marmortreppe schon von außen, die zur Flügelthüre hinaufführt, die herrliche Säulenhalle im Innern — die künstlich gemalten Bilder mit Goldrahmen an den Wänden, alle diese nie gesehene Pracht machte mich stutzend. Der gute Herr schritt uns immer voran, wir getrauten uns nich einmal mit ganzem Fuße das glänzend weiße Marmorpflaster zu betreten, sondern wir schlichen nur still und leise auf den Zehenspitzen so dahin; selbst kaum stark zu athmen wagten wir. Mit einem Male öffnete der Herr eine weite, vergoldete Thüre — und führte uns in ein Zimmer. O, welche Schönheit darin fiel uns nicht in die Augen, — er zog einen Vorhang von einem Wandkasten, — o mein Gott rief ich voll des

Erstaunens und Schreckens aus, wie wunderbar führtest du mich hieher!"

„Nun, was sahst du dort," frug der Bruder lächelnd?

„Ein Wolf grinste aus einer Glasthüre mit seinen grünlichen Augen auf uns heraus; dein kurzer Kugelstutzen hing darin, und deinen Namen las ich an einer im Schranke aufgehangenen Gedenktafel — ich wußte nun, wo wir uns befanden."

„Kennst du, Hedwig," begann dann dort der vornehme Herr mit freundlicher Miene, „diese Gegenstände alle noch? Taucht keine gewisse Erinnerung deiner Jugendjahre bei dem Anblicke derselben in dir auf?"

„Ja wohl," entgegnete ich, und wischte eine meinem Auge entronnene Thräne aus demselben.

„Sieh," sagte mit ernstem Tone der Herr, „aus dem Rachen dieser Bestie rettete mich einst der so kühne Meisterschuß deines Bruders Stephan! Jetzt weißt du genug, Hedwig, nicht wahr?"

Ein kurzes Stillschweigen trat nun ein.

„Beide seid ihr einstweilen hier gut aufgehoben," unterbrach Fürst Durlach das Schweigen wieder, „und ich hoffe mit der Gnade Gottes zuversichtlich, daß wir auch den Bruder Stephan noch ausfindig machen werden."

„So, Bruder erging es mir; auch die Frau Fürstin behielt mich gerne bei ihr; und mein Geschäft bestand bisher darin, daß ich die Leinenwäsche zu Aufsicht, Ausbesserung u. d. gl. über mich bekam!"

„Ja," frug Stephan, der Schwester schnell in die Rede fallend, „vermisse ich doch unsere Base, ist sie etwa schon gestorben?"

„O, der fehlt auch nicht das Geringste,“ erwiederte Hedwig, „diese wurde auf Verwendung der Frau Fürstin der Waisenmutter im weiblichen Waiseninstitute zur Aushilfe beigegeben, der ergeht es auch sehr gut.“

Hedwig mußte nun an ihr Geschäft sich wieder begeben, indessen Stephan, wie ihm von früher noch bekannt war, alle Winkel in den Marställen, Wagenremissen, Gartenanlagen u. d. gl. besuchte, wo er aber überall so manche Verschönerungen und Aenderungen angetroffen hatte.

Sechzehntes Kapitel.

Der Lohn des Verdienstes.

Als Meister Stephan in seiner neuen, aber nach seiner Mode verfertigten Bekleidung überall auftreten konnte, so war es seine erste Bitte an die Schwester Hedwig, ihn doch einmal zur Base in das Mädchen-Waisenhaus hinzubegleiten, weil er nicht wußte, wo selbes sich befinde. Das geschah auch den nächstfolgenden Sonntag.

Wie hatte nicht die Base eine Freude, den verloren Geglaubten wirklich vor sich stehen zu sehen!

In Kürze erfuhr auch sie sein trauriges Schicksal, mit welchem er in den Tagen des ungarischen Aufruhrs zu kämpfen hatte. Sie betheuerte unter Anderm die sie besuchenden Anverwandten, daß es ihr sehr gut gehe, und daß sie in keinem Stücke Mangel zu leiden hätte.

Mit dem Versprechen öfters Besuche bei der Base

machen zu wollen, trennten sich nach einigen Stunden die drei Verwandten wieder.

Eines Tages ließ Fürst Durlach seinen alten Schulmeister, nun zur Zeit Insasse im fürstlichen Palaste zu sich rufen, um ihm Wichtiges mitzutheilen.

„Hör' mein lieber Alter," hob der Fürst zu Stephan zu sprechen an, „unser Feldmarschall hat an den hiesigen kaiserlichen Hof seine Feldzugsberichte eingesandt, worin zuletzt deiner Erwähnung gethan und Alles so dargelegt wurde, wie die Erzählung deiner in den Revolutionstagen erlebten Ereignisse lautete.

„Selbst der für den Gyulakreis neuernannte Präsident, welcher auf allerhöchsten Auftrag zur Untersuchung aller Vorfälle auch nach Wolfsdorf abgesandt wurde, spricht sich in seinem Berichte mit authentischen Zeugenbeilagen über das Benehmen der dortigen Gemeinde und über deine Person auf das Günstigste und Verdienstestе aus. Seine kaiserliche Majestät wünscht dich selbst in Person kennen zu lernen, und wird zu dieser deiner gnadenvollen Vorstellung eigens einen bestimmten Tag anordnen, der dir noch eigens bekannt gegeben werden wird!"

Der Fürst entfernte sich, und ließ den über das eben Vernommene höchst erstaunten Greis allein.

So verstrichen wieder einige Wochen, welche Zeit Stephan benützte, um sich in der, ihm von seinen Jugendjahren her bekannten herrlichen Kaiserstadt, insbesondere in den schönen majestätischen Gottestempeln umzusehen.

Vorzüglich lange verweilte er eines Tages auf dem großen Friedhofe der Hauptstadt; (denn jede Vorstadt hat ihren eigenen Begräbnißort) und da er bei

dem Friedhofswächter eine fürstliche Karte aufwies, so ward ihm ohne Umstand diese fürstliche Familiengruft geöffnet. Sein Auge forschte nach dem Sarge seines großen Gönners und Wohlthäters des alten Ministers Durlach, welcher nach dem unglücklich-glücklichen Vorfalle, wegen erlittenen Fußübels mehrere Tage in seiner elternlichen Hütte zuzubringen genöthiget war. Da traten denn wieder alle damals vorgefallenen Ereignisse vor seine Augen. „Er glaubte, an den Waldsaum herausgeeilt, den Anfall der beutegierigen Wölfe auf die fürstliche Familie wieder zu sehen. Lebhaft stellte es sich ihm dar, wie er durch seinen Schuß dem mit einem Kinde im Rachen davon flüchtenden Wolfe die so theuere Beute entrissen, und — diese, das fürstliche Knäblein, unversehrt in die Arme seiner bis zur Verzweiflung gebrachten Eltern legte. Stephan entsann sich wieder ganz genau aller Hilfsmittel, die in seiner Vaterhütte angewendet wurden, um den verstauchten Fuß des Fürsten wieder herzustellen, er erinnerte sich nun aller fürstlichen Geschenke, welche diese durchlauchtigste Familie in der Hütte zum Danke für alle dort genossenen Wohlthaten zurück ließ. — Kurz, vom Kleinsten bis zum Größten tauchten alle damaligen Erlebnisse in seiner Seele recht lebendig wieder auf.

Da kniete der alte Stephan vor dem Sarge seines zu Gott hinübergegangenen hohen Gönners, — eine Thräne der schmerzlichen Erinnerung und der Dankbarkeit schlug die andere; er betete aus der Tiefe seines dankbaren Herzens um Gottes Erbarmung und Liebe für den Verblichenen, — und er konnte sich nicht

eher von diesem Orte menschlicher Verwesung trennen, als bis ihn der erstarrende Frost, welcher seine alten Glieder durchdrang, endlich ermahnte, diese schauerliche Gruft verlassen zu müssen.

Bereits hatte der Winter Berg und Thal, Flur und Feld, Au und Wald in Schlummer gebracht und über dieselben seine weiße und weiche Schneedecke geworfen, damit sie ausruhen von ihrer früchtevollen Thätigkeit und sich wieder für den nächsten Frühling Kräfte sammeln möchten, um Menschen und Thiere wieder mit erneuertem Schmucke ergötzen und mit ihren Früchten erquicken und ernähren zu können.

Schon war jene heilige Nacht nicht ferne, nach welcher die lieben Kindlein jedesmal eine freudige Sehnsucht fühlen, weil ihnen da das so gute Christkindlein gar schöne und liebwerthe Geschenke vom Himmel herab bringen würde! O wie freuen sich nicht die guten Kleinen, wenn sie hoffen dürfen, wieder den lichtervollen Christbaum, an dessen Zweigen die vergoldeten Nüsse, übersilberten Zwetschgen und die schönen bunten Seidenbänder herab hängen, zu sehen zu bekommen; wenn hiezu auch noch ein neues Kleidungsstück, ein schönes Buch, ein zierliches Rosenkränzchen, schön gemalte Bildchen und hübsche Spielsachen kommen sollten! Wie still und ruhig sitzen nicht an diesem heiligen Abende voll der Erwartung an dem Tisch die Kinderlein, die Hände recht andächtig gefaltet an das Herz gelegt, damit ja das so liebliche Christkindlein sie fromm und brav finden, ihnen seine Himmelschätze bescheeren und sie damit beglücken möge!

Diese heilige jedem guten Christen festliche Zeit

war also bereits herangenaht, als eines Tages der Minister Durlach Stephan auf sein Zimmer beschied, und ihm kund that, „daß er sich am Tage nach dem heiligen Christfeste, gerade an seinem Namensfeste, am St. Stephanstage in die Kaiserburg zu begeben habe, um auf Verlangen Seiner apostolischen Majestät, Höchstselber vorgestellt zu werden.

Was machte Stephan, der alte Schulmeister bei dieser Nachricht wohl nicht für Augen! Er wollte sich gegen eine so höchst ehrenvolle Vorstellung entschuldigen, schützte seine Gebrechlichkeit, sein unschickliches Benehmen, seine sich immer mehrende Harthörigkeit vor — allein Alles blieb vergebens — er mußte diesem allerhöchst gnädigsten Rufe Folge leisten.

Da hätte man denn den alten guten Mann auf seinem Zimmer sehen sollen, wie er sich noch abmühte, Komplimente einzulernen, die rechte Verbeugung zu machen, den Hofschritt einzustudieren, den Kopf recht zu tragen, den Händen die schickliche Bewegung zu geben — um ja vor Seiner kaiserlichen Majestät und Höchstdero etwaigen hohen Umgebung mit Gravität und hofsittigen Anstand zu erscheinen, und nicht einen Tölpel zu machen. Aber bei all seinem etiquettischen Studium wollte es ihm nicht recht gelingen, sich die hohe Hofsitte eigen zu machen. Bald merkte er selbst, daß die Verbeugung zu tief wäre, und es daher scheinen möchte, als müße er ein auf den Boden gefallenes Geldstück auffassen; bald blieb er zu lange in vorgebeugter Stellung stehen, als müßte er das Kommandowort „Auf" erwarten. Wieder stand ihm der eine Fuß zu weit vor- und der andere zu weit rückwärts; wenn er die eine Hand

vorstreckte, wußte er nicht, was er mit der andern anfangen sollte; kurz, je mehr und je länger er seinem morschen Körper Gewalt anthat, um ihn hoffähig zu machen, desto klarer wurde es ihm, daß er mit sich selbst nur Narrenpossen gespielt hatte, — er wurde nun dieser Firlefanzerei müde, und sagte ganz ärgerlich zu sich selber: „Ei was da, laß den Plunder, und halte Anstand, wie es dein gebrechliches Alter erlaubt, so daß deine Stellung eine natürliche und nicht eine gezwungene wird." Und so ging es auch am Besten.

So war denn jener Augenblick angebrochen, wo sich der Alte auf den Weg zur Kaiserburg zu machen hatte. Mit dem Schlage zwölf Uhr Mittags stieg Stephan wohl nicht ohne Herzensangst die Treppe im fürstlichen Palaste in die hallenartige Hausflur hernieder, — und als er vor das große Palaisthor hinaustrat, stand unterhalb der Marmor-Treppe, — seiner frühern Schlafstätte, — der fürstliche Gallawagen, der seiner schon gewartet hatte. Ganz verblüfft ward der alte Schulmeister, als der ebenfalls nach gekommene und in Gallauniform gekleidete Minister ihn einsteigen hieß.

„Ja, was wäre wohl das, fürstliche Durchlaucht," stammelte der Erstaunte, „ich armer Mann zu Euerer Durchlaucht hinein! O, bis zur Kaiserresidenz kann ich schon noch gehen!" „Keine weitern Umstände mehr, alter Freund," entgegnete der Fürst lächend — und flugs ward Stephan mit Beihilfe der fürstlichen Lakeien in den Wagen gehoben, — diese sprangen hinten auf den Wagen auf, — und — topp! rollte derselbe auf dem steinernen Strassenpflaster der kaiserlichen Hofburg zu.

Schon von Ferne sah Stephan, wie eine große

Menge Volkes vor der Kaiserburg stand, gleich als wollte es dort etwas zu sehen abwarten. Kaum hielt der fürstliche Wagen dort stille, so ertönte von der hohen Altane herab, mächtiger Trompeten- und Paukenschall. Stephan, der nicht begreifen konnte, was dieser rauschende Empfang bedeuten sollte, sah ganz verwundert auf den Fürsten und dieser lächelnd auf Stephan hin, welch' letzterer nicht wußte, „wem von ihnen beiden dieser Trompeten- und Paukenschall gelten sollte, — ihm selbst oder dem Fürsten," — hätte vielleicht ein anderer an Stephans Stelle gedacht, — so eigendünklich und ehrgeizig jedoch war der alte Schulmeister nicht, sondern er hielt für gewiß, „diese ehrenvolle Auszeichnung gelte nur der fürstlichen Durchlauchts Ankunft.

Als Stephan wieder aus dem Wagen gehoben ward, wandten sich die Blicke aller vor der Hofburg Harrenden auf Stephan, den alten Schulmeister.

„Der ist's," hörte man ganz vernehmlich sagen, der hat einst als zwölfjähriger Knabe durch einen so kühnen Schuß das Leben unsers allgeliebten Ministers aus dem Wolfsrachen gerettet!"

„Dieß ist jener Jugendbildner, Jugenderzieher," hörte man wieder aus dem Munde anderer, „der unerschütterliche Vaterlandsliebe in die Herzen einer ganzen Gemeinde so zu pflanzen verstand, daß Jung und Alt, Klein und Groß den Aufrührern den Rücken zeigte, und von seiner Treue an seinen rechtmäßigen Herrscher nicht wankte!" „Das ist ein braver Mann, — der verdient alle Achtung," — sagte hierauf ein Nachbar zu einem zunächst an ihm stehenden, „solches Verdienst ist des Lohnes auch würdig!"

Obwohl Meister Stephan so ziemlich schwer hörte, diese Worte vernahm er alle nur zu deutlich, — und er wußte nun schon zu gut, was diese seine Vorstellung in der Kaiserburg wohl beabsichtigen mochte.

Voll der Bescheidenheit und Demuth schlug Meister Stephan vor Beschämung über solche Lobsprüche die Augen nieder.

Die weiten, mit Gold eingelegten Flügelthüren zum Burgsaal öffneten sich. Stephan ward vom Minister selbst an der Hand in den von hohen Civilbeamten und Militärspersonen angefüllten Saal, eingeführt.

Eine schmetternde Fanfare der Trompeten und Pauken erschallte dem Eingeführten abermals entgegen. Stephan glaubte, weder mehr zu hören, noch zu sehen, — so ergriff ihn dieser höchst ehrenvolle Empfang.

Und als wohl noch gar ein schlanker, schön gewachsener junger Mann von seinem, ganz mit Gold verbrämten Seidenstuhl sich erhob, auf Stephan, den alten Schulmeister heranschritt, freundlich dessen Hand ergriff und neben sich zu einem Sitze führte, vermeinte Stephan, alle Sinne müßten ihn verlassen.

Dieser Mann, — war der ritterliche, junge Kaiser selbst.

Lautlose Stille herrschte mit einem Male im ganzen Kaisersaale.

Von neuem ergriff des Kaisers Rechte Stephans Hand und sagte mit ganz feierlichem laut vernehmlichen Tone:

„Mein lieber Stephan Willmer, braver Schulmeister von Wolfsdorf, hier in Gegenwart dieser meine Person umgebenden Kronbeamten und hohen Militärs,

erstatte ich Dir im Namen aller meiner Völker den großen Dank, den Du Dir in Deinen Knabenjahren durch wunderbare Lebenserrettung meines jetzigen ersten Reichsministers, des durchlauchtigsten Fürsten Durlach, der nur das Glück und Wohl aller meiner Unterthanen zu fördern sich bestrebt, ruhmwürdigst erworben hast!"

Hier hielt der Kaiser zu sprechen etwas inne, — dann fuhr er in seiner Rede wieder fort:

„Empfange aber auch noch meinen zweiten Dank, für Deine treue Pflichterfüllung Deines Berufes als Schulmeister, vermöge deren Du durch Unterricht und eigenes Beispiel in Deinem jetzt so unglücklichen Vaterlande Ungarn die Herzen sämmtlicher Unterthanen in der Gemeinde Wolfsdorf für Kirche und Staat, für Thron und Herrscher zur unerschütterlichen Treue und Anhänglichkeit zu gewinnen und zu erhalten dich eifrigst bemühet hast! Erwarte den hochverdienten Lohn aus meinen kaiserlichen Händen!"

Ganz wieder zur Fassung gekommen, verneigte sich Stephan mit bescheidener Demuth und anständiger Würde gegen Seine kaiserliche Majestät hin, und sagte, die Blicke zu Boden senkend: „Euere kaiserliche Majestät, ich that nur was heilige Menschenpflicht ist, — ich that nur, was heilige Unterthanenpflicht ist!"

Ein Ruf im ganzen Saale war es auf Stephans Worte, den man vernehmen konnte: „Bravo! Bravo! Bravo!" und Trompeten- und Paukenschall stimmten in diesen allgemeinen Ruf ein.

Wieder fing der Kaiser, sich an Meister Stephan, dessen Augen bereits thränenschwer geworden, wendend,

zu sprechen an: „Stephan Willmer, da Du durch Deine so würdigen Handlungen Deinem eigenen Herzen einen hohen Adel zu geben wußtest, — so schmücke ich mit eigener Hand Deine vaterlandstreue Brust mit dem höchst verdienten Adelsorden des heiligen Stephan!"

Abermals erklangen nun dem von des Kaisers Hand selbst Dekorirten Trompeten- und Paukenschall zu.

Neue Stille trat wieder ein, als auf einen Wink des Kaisers der neue Präsident vom Gyulakomitat auftrat, und die auf seiner Amtsreise gemachten Erfahrungen über das Benehmen der jetzt verunglückten Wolfsdorfergemeinde während der Revolutionstage öffentlich bekannt machte.

Unwillkürlich lagerte sich auf Stephans Antlitz ein sanftes, freudiges Lächeln, als sein Auge dem Auge des Präsidenten begegnete, den er schon in der Kanzleistube zu Gyula kennen zu lernen die Ehre hatte.

Nun mußte der zu dieser feierlichen Verhandlung eigens auf kaiserliche Kosten herbei gerufene Gemeindeführer von Wölfsdorf zum Kaiser herantreten, um auch demselben und seiner ganzen Gemeinde die verdiente Belobung für ihre bewiesene Vaterlandsliebe und feste Treue zum Throne zu ertheilen. Aus des Kaisers Hand empfing der Belobte ein Dekret, kraft dessen allen treuen Wolfsdorfern zum Wiederaufbaue ihrer von den Aufrührern zerstörten Gehöfte und Wohnungen alles nöthige Bauholz unentgeltlich aus den dort liegenden Staatswaldungen zugewiesen wurde; ingleichen sollte diese brave Gemeinde zehn Jahre aller Steuerfreiheit genießen.

Nun kam zum Hervortreten noch die Reihe an den Feldherrn selbst und den erst jüngst ernannten General

Dorly. Wie lächelten sie so freundlich mit dem Kopfe nickend, auf Ritter von Willmer hin, und dieser auf jene wieder, als er diese seine Retter aus dem schmachvollen Kerker zu Peterwardein wieder zu sehen das Glück hatte. Auch die Papiere dieser beiden Hochgestellten enthielten die reine Wahrheit über des Ritters von Willmer traurigen Schicksale seiner leidensvollen Gefangenschaft, welche durch den General Dorly, eines frühern Schülers des alten Meisters Stephan der hohen Versammlung veröffentlicht wurden.

Nachdem auf so feierliche Weise dieser Akt öffentlicher Belohnung, zu welchem man auch sämmtliche Schullehrer der Hauptstadt und der Vorstädt Wiens vorzuladen ja nicht vergessen hatte, geschlossen war, kamen alle Kronbeamten und hohen Staatsdiener zum Dekorirten, nun mehrigen Ritter von Willmer heran, um ihm ihre herzlichsten Glückswünsche zu dieser wohlverdienten kaiserlichen Gnade und Belohnung darzubringen.

Glänzend vor innigster Herzensfreude waren Stephans Augen, als er sich höchst freundlich von der Hand des Feldherrn und des Generals Dorly ergriffen sah.

Und als erst der ihm wohlbekannte Gemeindeführer von Wolfsdorf an den Gefeierten heran kam, um auch seine Glückswünsche seinem alten Schulmeister zu sagen, was war das nicht höchst Erfreuliches, den so braven, treuen Schulzen der Gemeinde vor sich zu sehen.

Viel hätten sich diese beiden alten Bekannten noch zu sagen gehabt, aber für jetzt hatten sie keine Zeit mehr; denn allen hohen Anwesenden ward nun schon

das Zeichen, sich zur kaiserlichen Tafel zu verfügen gegeben, welcher ausgezeichneten Ehre selbst auch der Vorsteher der Pfarr- und Schulgemeinde Wolfsdorf gewürdiget wurde. Dort meinte Ritter von Willmer könnten sie sich mit einander recht sattsam besprechen und die alten Tage wieder hervorziehen. Allein hierin irrten sie sich.

Wir mögen weiter nicht so neugierig seyn, und etwa wissen wollen, wie viele und welche kostbaren Speisen und Getränke auf diese Kaisertafel gekommen sind; nur das ist gewiß, daß es hiebei recht herzlich zuging, und der gute Monarch recht aufgeräumt und höchst freundlich mit seinen Gästen war, bald zu diesem bald zu jenem heran kam, und mit allen ganz vertrauliche Sprache führte; besonders freundlich und herablassend bezeigte sich Seine kaiserliche Majestät gegen den heute so hoch Gefeierten; sogar auch mit dem Gemeindeführer von Wolfsdorf unterhielten sich Seine kaiserliche Majestät einige Zeit im Gespräche. Ritter Stephan war aber zu weit vom Schulzen entfernt gesessen, als daß sie sich, wie sie glaubten, genugsam würden ausplaudern können.

Daß es bei dieser Kaisertafel an ausgebrachten „Hoch!" und sinnigen Trinksprüchen nicht fehlte, wird wohl Jedermann glauben. Absonderlich viele Hoch wurden dem neuen St. Stephans-Ritter zugerufen.

Bevor noch die Tafel aufgehoben war, übergab der Ceremonienmeister im Namen des Kaisers dem gefeierten Ritter ein mit großen Siegeln und Wappen versehenes Dokument, nicht allein in Bezug des Adelstandes, in welchen der alte Schulmeister nun erhoben

ward, sondern auch auf Bezug des mit diesem hohen Orden verbundenen jährlichen Einkommens aus der Staatskassa.

Des Fürsten Durlachs Gallawagen stand abermals wieder in Bereitschaft vor der Hofburg, die fürstliche Durchlaucht und den Ritter von Willmer in den Palast zurück zu bringen.

Mit welcher Ueberraschung und mit welchem Erstaunen sah Schwester Hedwig ihren Bruder mit einem glänzenden Orden geschmückt, aus dem Wagen steigen und die Marmor-Treppe heraufkommen.

„Ja, Bruder,“ rief sie voll der Verwunderung aus, „was ist dir wohl für eine große Ehre zu Theil geworden?“ „Bst! bst! Schwester,“ entgegnete ganz aufgeräumt und heiter der Ausgezeichnete, „Herr Bruder, Herr Ritter von Willmer,“ heißt's jetzt bei mir! So, von nun an kannst du dich zusammen nehmen, mich anzureden, oder mir auf dem Wege zu begegnen! Aber, bist du diese Honeurs gegen mich erlernt haben wirst, wird der alte Ritter schon lange austurniert und sich zu seinen Vätern im ewigen Jenseits versammelt haben!“

Am Tage nach dieser Feierlichkeit waren der Feldherr, der General Dorly, der Präsident von Guyla und selbst der Dorfschulze von Wolfsdorf zur fürstlichen Tafel geladen. Weil dieses nur eine Familientafel war und Seine hochherzige Durchlaucht nur die Absicht dabei hatte, die vorgenannten unter sich bekannten Gäste einander näher zu bringen, so konnten sich Ritter von Willmer und der brave Wolfsdorfer Ehrenmann, wie auch die übrigen Geladenen unter sich so recht vertraulich über alle geschehenen Vorfälle in und um Wolfsdorf besprechen.

Unter Anderm erwähnte der Präsident auch noch des barschen Benehmens des Guyla = Beamten gegen den alten Schulmeister Stephan auf der Kanzleistube und des Schreckens, den seine unerwartete Anwesenheit und Dazwischenkunft diesem Beamten verursachte; er sagte, daß er wohl Lust gehabt hätte, auf höhere Anordnung das so rauhe Gerichtsverfahren desselben mit Kassation seines Dienstes zu bestrafen; da er aber seine zahlreiche Familie in Betracht gezogen und der Beamte um gnädigste Schonung fußfällig gebeten — auch für die Zukunft ein artigeres Benehmen gegen die Unterthanen betheuert und beschworen hatte, so sei ihm für dießmal wieder Begnadigung zu Theil geworden. Und wirklich wurden von nun an die Gerichtsunterthanen mild und menschenfreundlichst auf dieser Kanzleistube behandelt und denselben mit Artigkeit begegnet.

Auch brachte der ehrenvolle Ortsvorsteher zur Sprache, daß auf kräftige Verwendung des Herrn Präsidenten die durch die Rebellen beschädigten Pfarr- Schul- und Kirchengebäude wieder in guten Zustand versetzt wurden, und ein würdiger Schulmann in Wolfsdorf wieder aufgestellt sei, welcher ebenfalls durch gutes, verständiges Benehmen mit der Gemeinde und durch kindliche Herablassung zu der Schuljugend sich die Herzen der sämmtlichen Pfarrkinder und der Kleinen im höchsten Maaße gewonnen habe.

Hiefür, nämlich für die von Seite des Präsidenten so väterliche Vorsorge zum Besten der Schul- und Pfarrgemeinde Wolfsdorf drückte der Vorsteher diesem hohen Gönner im Namen seiner ganzen Gemeinde und

insbesondere der lieben, braven Schuljugend den wärmsten Dank aus, — was sehr wohlgefällig aufgenommen wurde.

Unter solchen, und noch mehr andern gegenseitigen Gesprächen und Mittheilungen verfloß allmählig die Tafelzeit, und mit freundlicher Zusicherung, Kirche und Staat immer die feste Treue zu halten, trennten sich des Fürsten Gäste, einer dem Andern die Hand zum Abschiede reichend.

Da nun Ritter von Willmer selbst in den Stand gesetzt war, eine eigene Haushaltung führen zu können, so beschloß er mit Zustimmung des Fürsten, mit seiner Schwester sich in der Kaiserstadt Wien eine ihnen zusagende Wohnung zu miethen.

Gott hatte also noch am Abende seines Lebens die Schritte des alten Schulmeisters Stephan Willmer gnadenvoll an den rechten Ort gelenkt, und sein allweises Walten so eingerichtet, daß für Jenen, der schon den Bettelstab in der Hand trug, von nun an für alle seine Bedürfnisse reichlich gesorgt wurde. — Er lebt auch vielleicht heute noch in einer freundlichen, seinem jetzigen hohen Stande angemessenen Wohnung, und hat in den letzten Jahren seines irdischen Daseyns, vermöge seiner Berufstreue in seinen Standespflichten dasjenige gefunden, wornach er sein ganzes Leben hindurch strebte und rang, — die sorgenlose Ruhe!